

Biblioteka
U.M.K.
Toruń

010969 / 1932



Lesesaal IV 638



010969/1932

Elbinger Jahrbuch

Zeitschrift
der Elbinger Altertumsgefellschaft und
der städtischen Sammlungen zu Elbing



Erscheint in zwangloser Folge
Im Auftrage der Elbinger Altertumsgefellschaft
herausgegeben von
DR. BRUNO EHRlich

Heft 10

Kommissionsverlag von Léon Saunier's
Buchhandlung (Carl Peicher) Elbing

Elbing 1932

1932. 1634



6940

Ausschuß des Elbinger Jahrbuchs: Prof. Dr. *Bruno Ehrlich*
Bibliotheksdirektor Dr. *Hanns Bauer*
Prof. Dr. *Traugott Müller*

Zuschriften sind an den Herausgeber
Prof. Dr. *Ehrlich*, Elbing, Yorkstraße 8, zu richten

Für den Inhalt der veröffentlichten Abhandlungen ufw.
sind die Verfasser derselben verantwortlich

Alle Rechte einschließlich Übersetzungsrecht vorbehalten



010969



Druck von E. Wernichs Buchdruckerei, Elbing

Inhaltsverzeichnis

I. Abhandlungen:

	Seite
1. Zwischeneiszeitliche Erdschichten in der Umgebung Elbings und ihre Pflanzen- und Tierwelt. Von Prof. Dr. <i>Traugott Müller</i>	1
2. Das Elbinger Privilegium von 1246 in deutscher Überetzung. (Mit 2 Tafeln.) Von Universitätsprofessor Dr. <i>Guido Kisch</i> in Halle .	23
3. Hermann von Salza im Urteil der Nachwelt. Von Studienrat Dr. <i>Willy Cohn</i> in Breslau	33
4. Die Elbinger Industrie von 1772 bis zur Gründung der Schichauwerft im Jahre 1837. Von Dr. <i>Fritz Liedtke</i> in Berlin-Dahlem .	51
5. Carl Porfch's Leben. Von Stadtinspektor <i>Hugo Abs</i>	119
6. Sakrale Handglocken niederländischer Herkunft in Lettland und Preußen. (Mit 8 Abbildungen.) Von Dozenten <i>Paul Campe</i> an der Lettländischen Universität in Riga	123

II. Berichte:

1. Das Städtische Museum im Jahre 1931. Von Prof. Dr. <i>B. Ehrlich</i>	133
2. Berichte aus dem Stadtarchiv Elbing. 3. Die Entwicklung des Stadtarchivs von 1927/28 bis 1931/32. Von Stadtarchivar Dr. <i>Hermann Kownatzki</i>	140
3. Jahresbericht der Elbinger Altertumsgefellschaft für 1931/32 (58./59. Vereinsjahr). Von Prof. Dr. <i>B. Ehrlich</i>	143

III. Buchbesprechungen:

<i>Edward Carstenn</i> , Geschichte und Staatsbürgerkunde (Gerstenberg). <i>Christian Krollmann</i> , Politische Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen (Carstenn). <i>Hanns Bauer</i> , Altpreußen eine Lebensinheit — trotz Verfaillies (Carstenn). <i>Guido Kisch</i> , Die Kulmer Handfeste (Carstenn). <i>Werner Horn</i> , Die Bevölkerungsverteilung in Ostpreußen und ihre Veränderungen (Carstenn). <i>Franz Buchholz</i> , Bilder aus Wormditts Vergangenheit (Bauer). <i>Adolf Poschmann</i> , Das Jesuitenkolleg in Rößel (Bauer). <i>Fr. Hruby</i> , 1) Aus Wiener Papieren des Grafen Heinrich Matthias von Thurn, 2) Ladislaus Welen von Zierotin (Bauer). <i>Karl Budding</i> , Der polnische Korridor als europäisches Problem (Ehrlich). <i>Oberschlesien nach den Diktaten von Verfaillies und Genf</i> . 4 Hefte (Ehrlich). <i>Hertha Grudde</i> , Plattdeutsche Volksmärchen aus Ostpreußen (Plenzat)	147
--	-----

Abhandlungen

Zwischeneiszeitliche Erdschichten
in der Umgebung Elbings
und ihre Pflanzen- und Tierwelt

Von

Traugott Müller

Als ich die in den Interglazialschichten der Elbinger Höhe beobachteten Reste der Lebensformen zusammenzustellen versuchte, machte ich die Erfahrung, daß eine Übersicht über das Vorkommen dieser eigenartigen Bildungen unseres Gebietes fehlte. Da im allgemeinen die Erforschung der engeren Heimat neuerdings erfreulicherweise auch das Interesse weiterer Kreise in Anspruch nimmt, so hoffe ich durch eine kurze Beschreibung dieser Bildungen, durch eine übersichtliche Zusammenstellung der bis jetzt in ihnen aufgefundenen tierischen und pflanzlichen Reste sowie durch Angabe der wichtigsten Literatur allen denen einen Dienst zu erweisen, die sich mit erdgeschichtlichen Fragen befassen oder ihnen eine Anteilnahme entgegenbringen.

Die Schichten der Zwischeneiszeiten gliedern sich ihrer Entstehung nach in Meeresablagerungen und Süßwasserbildungen. Beide sind in unserer Heimat vertreten und beherbergen eine Reihe von Resten der Pflanzen und Tiere der Zeit, während welcher diese Erdschichten gebildet wurden.

Die marinen Ablagerungen sind zweierlei Art: Die Yoldientone der Haffküste, die als die ältere Bildung anzusprechen sein dürften und ihren Namen nach einer in ihnen zahlreich auftretenden Muschel, der *Yoldia arctica* Gray tragen; die Cardiumbank, die eine weniger zusammenhängende Schicht darstellt und im Tal der Hommel sowie an einzelnen Stellen der Haffküste vorkommt. Die Süßwasserbildungen finden sich in Elbings Umgebung meist in mehr oder weniger deutlichem Zusammenhang mit den Meereschichten. Die Frage nach der Einreihung dieser Bildungen in eine nach der Zeit ihrer Entstehung entworfene Folge soll nur kurz berührt werden, da hinsichtlich ihrer Anordnung und zeitlichen Entstehung die Anschauungen der Geologen noch voneinander abweichen. Der mir zur Verfügung stehende Raum reicht nicht aus, um die Fragen ihrer Unterbringung zu erörtern und zu begründen. Nur eine kurze Feststellung sei am Platze.

Als älteste Schicht gelten Sande, die eine Süßwasserfauna beherbergen und unter den Yoldientonen lagern. Sie selbst gelten

als präglazial, d. h. vor dem Herannahen der Gletschereismassen entstanden. Zur Zeit sehen die meisten Geologen in ihnen Ablagerungen der ersten Zwischeneiszeit, die bei der nächsten Vereisung gepreßt und verschoben wurden.

Die Cardiumbank, die vielfach von Süßwasserbildungen unterlagert ist, wird entweder wie von Tornquist wie die übrigen marinen Ablagerungen Ostpreußens als präglazial angesehen (34) oder in die erste Interglazialzeit gesetzt oder bildet eine Schicht der zweiten Zwischeneiszeit.

Die Schwierigkeit für die Feststellung der Lagerung ist wesentlich darin zu finden, daß bis jetzt nirgends eine unge störte und vollständige Lagerung sämtlicher Diluvialschichten hat in Ostpreußen aufgefunden werden können. Auch die immerhin zahlreichen Bohrungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, haben nur einzelne Fragen beantworten können. Auch die Hebung und Senkung der Erdschichten nach dem Abschmelzen des Gletschereises und nach dem Bedecktwerden mit Eismassen haben mannigfache Störungen herbeigeführt.

Die marinen Ablagerungen.

Die interessantesten unter sämtlichen Erdschichten des Diluviums in der Umgebung Elbings sind ohne Zweifel die sog. Elbinger Yoldientone. Es ist daher zu verstehen, daß sie seit ihrer Entdeckung bis in die Gegenwart die Geologen immer wieder beschäftigt haben. 1876 wurden sie von A. Jentzsch zum erstenmal bekanntgegeben und als Leda-Thone bezeichnet. Diese blaugrauen Tone stehen an der Elbinger Haßküste von Steinort bis Tolkemit an und sind in zahlreichen Ziegeleien aufgeschlossen. Die Schwierigkeit der Deutung ihrer Lagerung besteht darin, daß sie in der verschiedensten Weise gestört sind, daß diese Tone besonders im Frühjahr zur Zeit der Schneeschmelze sich voll Wasser saugen und aus ihrer ursprünglichen Lage hervorquellen und die Nachbarschichten verschieben. Es kommt noch hinzu, daß die eiszeitlichen Schichten an diesen Stellen der Haßküste in der mannigfaltigsten Weise wahrscheinlich durch den Eis schub gestört sind. Bald erscheinen sie gestaucht, bald gepreßt.

Mit einiger Sicherheit ist anzunehmen, daß sie an dem Orte ihrer Entstehung geblieben sind. Sie sind einzig in ihrer Art, denn an keiner andern Stelle des norddeutschen Flachlandes sind sie in dieser Ausdehnung bekannt. Ob einzelne entlegene Vorkommen in Schweden diesen altdiluvialen Bildungen zuzurechnen sind oder den alluvialen Yoldiatonen, scheint wahrscheinlich. Die bei Hoch-Redlau westlich von Zoppot bekannt gewordene Bildung wird als eine Scholle deselben Elbinger Yoldientones angesehen.

Vielfach hat man beobachtet, daß tiefer gelegene Schichten ziemlich reich an Muschelresten sind, daß dann eine fossilarme bzw. fossilere Schicht darüber lagert, daß darauf eine Tonschicht folgt, welche die entsprechenden Fossilien vielleicht auf sekundärer Lagerstätte enthält.

Bemerkenswert ist das Auftreten eines lebhaft blau gefärbten, pulverigen Minerals, des Vivianit, Ferrophosphats, das sich überall dort findet, wo organische Stoffe unter bestimmten Bedingungen zerlegt werden. Er findet sich auch im Untergrund der Stadt Elbing, an der Frischen Nehrung unfern der Wanderdüne, bei Grenzhaus u. a. O. 1911 wurde eine Gasquelle in der Schmidtschen Ziegelei von Hohenhaff festgestellt und in einer Rohrleitung gefaßt. Sie ergab eine etwa 2,5—3,0 m hohe leuchtende Flamme, die gewöhnlich durch Verschließen der Rohrleitung unterbrochen wurde.

Die Bezeichnungen, welche diese Tone erfahren haben, waren: „Ledathon“, „Cyprinthon“, „Yoldiathon“; um eine Verwechslung mit den alluvialen Tonen Westdeutschlands zu vermeiden, die ebenfalls als „Yoldiaton“ bekannt sind, hat sich immer mehr die Bezeichnung „Elbinger Yoldientone“ eingebürgert. Die von Jentzsch vorgeschlagene Benennung „Das Elbingian“ ist wieder auch von ihm fallen gelassen worden, obgleich diese den englischen Geologen nachgebildete Schichtenbezeichnung wegen ihrer Kürze gewisse Vorzüge besitzt und gegenüber ähnlichen von J. benutzten Namen, wie „Neudeckian“, „Vistulan“, „Nogatian“, verständlich wird. Die in diesen Tonen aufgefundenen Fossilien sind besonders zahlreich im „Museum für Naturkunde und Vorgeschichte“ zu Danzig und im Geologischen Institut der Universität Königsberg aufbewahrt.

Über das Auftreten der „Elbinger Yoldiatone“ ist die erste kartenmäßige Darstellung in den Sektionen Elbing und Frauenburg (53) zu finden. Eine Skizze der Verteilung der von ihm untersuchten Ziegeleien und ihrer Aufschlüsse gibt Noetling (25, S. 323). Die letzte Darstellung verdanken wir Beurlen (3, S. 213). Er gibt insgesamt 9 Stellen an, von denen die südlichste aus zwei eng aneinander grenzenden Flächen besteht und beiderseits des nach Gr. Steinort umbiegenden Mühlenbaches gelegen ist. Die von Berendt bei Tolkemit eingezeichneten Stellen sind von ihm fortgelassen. Die dort südlich von der „Heidenburg Tolkemita“ gelegenen Ziegeleien sind aufgegeben und die Tongruben verschüttet. Ob in der neuen Ziegelei, die an der Chaussee Tolkemit—Neukirch vor Neuendorf-Kämmereidorf gelegen ist, Yoldiatone gefunden wurden, konnte ich nicht ermitteln. Ich fand graue, vollständig versteinungslose Tone vor. Allerdings erfuhr ich im vergangenen Jahre durch Zufall von Arbeitern, die bei den Ausgrabungen an der Tolkemita beschäftigt waren, daß vor einigen Jahren in den Gruben dieser Ziegelei Pflanzenstücke im Ton gefunden seien. Ob der Yoldienton sich noch weiter nördlich vorfindet, ließe sich durch

Bohrungen feststellen. Nach Kraus (22 I, S. 30) ist der Yoldiaton unter der Frischen Nehrung, bei Elbing, in Mehlfack und Draulitten erbohrt. Der Freundlichkeit des Herrn Mittelschullehrers Schulz in Stuhm verdanke ich die Einsicht in das „Schichten-Verzeichnis der Bohrung an der Haffküste unweit Luifenthal, Bearbeiter: P. G. Krause. März 1930“. Hier ist bei 41,25 m Tiefe der Yoldiaton nicht erreicht.

Darstellungen von Profilen des Yoldiatones finden sich bei Schirmacher (30, Taf. I bis III), bei Kraus (22 II, Fig. 16, S. 73, und 17, S. 75). Die außerordentlich starke Verschiedenheit der Profile, die die Aufschlüsse nach der Stärke des Abbaues bieten, machen eine Darstellung des Profils illusorisch, wenn nicht durch regelmäßig durchgeführte Einzeichnungen des wechselnden Bildes die wirklichen Verhältnisse ermittelt werden. Aus diesem Grunde erübrigt sich auch eine Darstellung der Lagerung und Ermittlung der Mächtigkeit der Schichten.

Über die petrographische Beschaffenheit des Tones hat Jentzsch (7, S. 139) Angaben unter Benutzung der vom Laboratorium der Deutschen Töpfer- und Ziegeler-Zeitung in Berlin gegebenen Tabelle gemacht. Korn (21, S. 146) schreibt: „Nordische Mineralien sind in ihm so zahlreich vorhanden, daß der Thon wesentlich als umgelagertes nordisches Material anzusehen ist.“

Von den sonstigen marinen Ablagerungen unseres Gebietes, die sämtlich der darin enthaltenen Tierwelt nach als Schichten der „diluvialen Nordsee fauna“ 36, S. 354, oder neuerdings als Ablagerungen mit der „Eem fauna“ 36, S. 356, bezeichnet werden, wurde zuerst die sogenannte *Cardiumbank* im Hommeltal bei Vogelfang aufgefunden. Wegen dieses Fundorts erhielt der ganze Schichtenkomplex von Jentzsch die Bezeichnung „Hommelian“ (19, S. 108, und 16, S. 17). Noetling 23, S. 339, hat eine sorgfältige Darstellung der Entdeckung gegeben. Danach hat Herr H. Müller aus Elbing als Entdecker zu gelten. Herr Terletzki hat dann — wie mir Herr Geheimrat Dr. Nagel mündlich 1901 mitteilte — diesen davon in Kenntnis gesetzt, und dieser benachrichtigte Herrn Prof. Jentzsch, der die Lagerungsverhältnisse 1882 (4, S. 149) beschrieb und in einem schematischen Profil darstellte. Zu einer wesentlich anderen Darstellung gelangte Noetling 25, S. 340, und sein Profil weicht von dem von Jentzsch dargestellten erheblich ab. Die Lage ist auf der Sektion Elbing recht ungenau wiedergegeben, so daß Herr Studti, Inhaber einer Brunnenbohranstalt in Elbing, der auf Veranlassung von Prof. J. im Jahre 1904 an dieser Stelle bohren sollte, die Stelle nicht finden konnte. Sie liegt etwa 450 m vom Gasthaus Vogelfang in der Luftlinie entfernt.

An der entsprechenden Stelle des gegenüberliegenden Hommelufers ist die Lage der Schichten durch den ständigen Abbruch der

steilen Böschung wohl selten deutlich zu beobachten gewesen. Die Reste sind dürrig und bestehen aus den zerbrechlichen Schalen von *Cardium edule*, *Tellina solidula* und einzelnen Bruchstücken von *Cyprina*.

Bei dem Begehen des oberen Hommeltales entdeckte ich in der Nähe des „Hoppenwäldchens“ am Abhange des linken Hommelufers auf halber Höhe der Böschung eine weitere Fundstelle der Cardiumbank.

Die petrographische Beschaffenheit der Ablagerung ließ mit bloßem Auge einen braungelben Sand erkennen, der, wie die mikroskopische Untersuchung lehrte, vorwiegend aus Quarzkörnern bestand mit einer durchschnittlichen Länge von 0,041 mm und der entsprechenden Breite von 0,030 mm. Feldspatstücke wurden nicht beobachtet, vereinzelt erschienen Körner, die im durchgehenden Licht lebhaft grün erschienen. Die Quarzkörner besaßen einen dunkelbraunen Überzug, der selten dem Korn ein getigertes Aussehen verlieh; in den meisten Fällen die ganze Oberfläche bedeckte. Leider ist die Böschung nur auf eine kurze Strecke undeutlich aufgeschlossen, es macht den Eindruck, als ob die Schicht sich dem abwärts gelegenen linken Seitental zu senkte. Nach dem Meßtischblatt beträgt die Entfernung dieser Stelle von dem vorher erörterten Aufschluß rund 1,5 km Luftlinie. Nach einem von Herrn Brunnenmeister Studti in meinem Beisein am 22. Oktober 1904 ausgeführten Nivellement ist die letztgenannte Cardiumbank 26,76 m höher gelegen als diejenige an der „Quelle“.

Die übrigen *Cardium*-Schichten sind von Schröder und Jentzsch aufgefunden und liegen beide am Steilabhang der Haffküste. Die zuerst entdeckte wurde 11, S. 492—494, 1887 beschrieben, sie ist 0,05 m mächtig und wird als „Sand mit Meeres-Konchylien“ bezeichnet und ist bei Succase, heute Haffschlößchen, nach der bei Noetling 25, S. 322, abgebildeten Kartenskizze an dem Ostabhang der Höhe 61,8 bzw. dem Talrand des von Süden zu den Karpfenteichen strömenden Bächleins gelegen.

Die dritte Stelle wurde von Jentzsch 1898 (17, S. CCXXXVI) angegeben als „am Haffufer bei Tolkemit“. Leider ist die Bestimmung „18 Kilometer von Vogelsang entfernt“ so ungenau, daß es schwer sein dürfte, die Stelle aufzufinden. Bei dem mehrfachen Begehen der an der Haffuferbahn sich von Tolkemit bis zur Station „Wieker Berg“ hinziehenden Steilabhänge wurde von mir die Stelle nicht aufgefunden. Es ist übrigens das Gelände, das durch die Kulturschichten aus der Jüngerer Steinzeit, die von Berendt im Sommer 1873 aufgefunden und von ihm in der Schrift der Physik.-Ökonom. Gesellschaft XVI, 2. S. 117—126, beschrieben wurden, bekannt geworden ist. Vgl. Dorr, Übersicht über die prähistorischen Funde im Stadt- und Landkreis Elbing. Beilage zum Programm des Elbinger Realgymnasiums 1893. S. 8—10.

Die Süßwasserablagerungen.

Gleichzeitig mit dem Auffinden des Elbinger Yoldientones beobachtete Jentzsch (6, S. 98) Schichten mit einer Süßwasserfauna. Sicher ist, daß diese Tone von feiger gestellten hellen Sanden unterlagert sind, welche Reste einer Süßwassertierwelt enthält. Die von J. a. a. O. gemachte Angabe von einer darüberliegenden Süßwasserablagerung findet sich nicht wieder, auch war es mir bis jetzt nicht möglich, Spuren einer solchen Ablagerung über dem Yoldiaton aufzufinden.

Die zweite Stelle ist diejenige im Hommeltal, an der zum ersten Male die Cardiumbank aufgefunden wurde. Hier liegen unter den marinen Schichten blaugrüne Tone, die eine Tier- und Pflanzenwelt des Süßwassers bergen. Zwischen Jentzsch (10) und Noetling (25) hat die Untersuchung der in Frage kommenden Schichten zu einer lebhaften Kontroverse geführt. Das von letzterem (25, S. 340) dargestellte Profil entsprach meiner Erinnerung nach der 1904 zutage tretenden Schichtenlage sehr genau. Jetzt ist der Aufschluß durch pflegliche Anlage einer grasbewachsenen Böschung verdeckt.

Auch bei Succase wurde von Noetling (25) eine Süßwasserablagerung aufgefunden und ihr Profil S. 336 dargestellt. Jentzsch will auch die Cardiumschicht zwischen Tolkemit und Luifenthal von einer Süßwasserficht unterlagert aufgefunden haben.

Nur nach mündlichen Mitteilungen von Herrn Geh.-Rat Dr. Nagel kann ich vom Auffinden einer Süßwasserficht bei Kl. Bieland und am Thumburg berichten. Ebenso teilte mir Herr Pohl-Luifenthal mit, daß in den zu der jetzt eingegangenen Ziegelei gehörenden Tongruben eine Schnecken und Muscheln führende Schicht zutage getreten sei. Bis jetzt sind an diesen Stellen trotz eifrigen Suchens diese Schichten nicht aufgefunden worden.

Die Reste der während der Zwischeneiszeiten vorhandenen Lebewelt sind nur insoweit erhalten, als diejenigen Teile des Körpers auf uns gekommen sind, deren Beschaffenheit entweder an und für sich eine Erhaltungsmöglichkeit boten, wie die Kieselchalen der Diatomeen, die Kalkschalen der Konchylien, die Gehäuse der Foraminiferen und das Holz der Bäume, oder durch Umsetzung einen Versteinerungsvorgang herbeiführten, wie die Knochen der Wirbeltiere. Man könnte diese Überbleibsel nach den Ablagerungen betrachten, in denen sie gefunden sind, oder in systematischer Anordnung aufzählen mit der Angabe der Schichten, in denen sie beobachtet wurden.

Im Folgenden soll versucht werden, beide Gesichtspunkte miteinander zu vereinigen.

A. Meeresablagerungen.

1. *Cyprinen- und Yoldientone*. Hier werden beide Schichten vereinigt, da die alte Anschauung, das Vorkommen der arktischen *Cyprina* schloffe das der *Yoldia* aus, nach neueren Beobachtungen von Knipowitsch (36, S. 357) nicht mehr zutrifft.

Von den charakteristischen Muscheln werden gefunden:

1. *Yoldia arctica* Gray s. *Leda glacialis*. Unter den zahlreichen Exemplaren, die „für die kältesten Teile des Eismeer (Spitzbergen, Grönland) bezeichnend“ sein sollen, 13, S. 35, ist kaum eins vollständig erhalten geblieben. Das anfangs vermutete Vorkommen anderer Arten derselben Gattung, 7, S. 139, hat sich nicht bewahrt. Am häufigsten ist sie in den tieferen Schichten. In der Ostsee fehlt diese Muschel, im Skagerrak tritt die verwandte Art *Y. pygmaea* Münster auf (1, S. 346).

2. *Cyprina islandica* L. tritt nach Berendt „nur in gänzlich zerbrochenem Zustande“ auf, 2, S. 693. Nach Jentzsch, 15, S. 35, ist „die frühglaziale Form wesentlich kleiner als die interglaziale“. In der heutigen Ostsee ist diese Art in dem westlichen Teil derselben vorhanden und erreicht in der Mecklenburger Bucht ihre Ostgrenze (1, S. 331). Sie ist nach Marshall: Die deutschen Meere und ihre Bewohner, S. 322, als ein Überbleibsel der Eiszeit anzusehen.

3. *Astarte borealis* Chemn. wurde von Berendt 1879 in zwei Exemplaren aufgefunden (2, S. 696), der betonte, daß diese gegenüber den ihm aus der Kieler Bucht vorliegenden Exemplaren durch ihre Kleinheit auffallen. Nach Möbius: Die wirbellosen Thiere der Ostsee (1, S. 328) findet sie sich in der Gegenwart in der inneren Ostsee.

Schneckenreste sind bis jetzt nicht gefunden worden.

Besonderes Interesse erregten die Wirbeltierreste, die schon von Jentzsch aus den Elbinger Yoldientonen, 7, S. 138, angeführt wurden. Es hat sich die Zahl der Knochen und Zähne allmählich vermehrt. Allerdings ist eine sorgfältige Bearbeitung der im Danziger Museum für Naturkunde und Vorgeschichte aufgespeicherten Funde bis jetzt nur für einzelne Abteilungen erfolgt. Eine Zusammenstellung findet sich einerseits bei Jentzsch: 12, S. 496 und 7, S. 36, andererseits bei Hermann, 5, S. 151, sowie Sonntag, 32, S. 122, 123. Aus Schirrmacher (30) lassen sich die für den Yoldienton in Betracht kommenden Tiere ausziehen. Unschwer lassen sich die Reste in zwei große Gruppen einteilen: Seetiere und Landtiere.

Die Seetiere setzen sich aus Fischen und Säugetieren zusammen. Zu den ersteren gehören die eigentümlichen Knochenstücke, deren Deutung besondere Schwierigkeiten bot, wie z. B. Jentzsch, 7, S. 138, mit den Worten anführt: „außerdem eigenthümliche

Zapfen, deren Struktur von der der Knochen abweicht und die trotz Befragung mehrerer hiesigen und auswärtigen Zoologen und Anatomen noch nicht annähernd gedeutet werden können“. Es ist das Verdienst des Königsberger Professors Kupffer, die Lösung der Aufgabe gefunden zu haben. Es ist:

4. *Gadus*, und zwar der verdickte Teil der *Clavicula*. Allerdings ist man sich noch nicht einig, ob es *Gadus aeglefinus* L., wie Sonntag, 32, S. 111, unter gleichzeitiger Abbildung Fig. 25 angibt, oder einer nicht näher bekannten Art, daher als *G. sp.* bezeichnet nach Jentzsch, 7, S. 35, und Schirmmacher, 30, S. 17/8, während in den Berichten des Westpr. Prov.-Museums *Gadus polaris* L. angegeben wird. (Sonntag, 32, S. 113 Anm.)

Ob die Wirbel von Fischen ebenfalls der *Gadus*-Art zuzurechnen sind, vermag ich nicht festzustellen; Sonntag, 31, S. 113, vermutet die Zugehörigkeit. Trotz allen Suchens sind, soweit ich darüber unterrichtet bin, keine weiteren Fischknochen gefunden worden. Auch nach Statolithen habe ich vergebens gesucht. Da bekanntlich diese Bildungen bei den *Gadus*-Arten verhältnismäßig groß und bei den verschiedenen Arten verschieden ausgebildet sind, ließe sich die Zugehörigkeit der in den Elbinger Yoldientonen vorkommenden Art leicht ermitteln.

Als Vertreter der Flossenfüßler ist

5. *Phoca* (*Pagophilus*) *groenlandica* Nilss. nachgewiesen worden. Nach Ackermann gehört diese Art, der er allerdings den Autornamen „Müll.“ zufügt, zu den ständigen Bewohnern der Ostsee (1, S. 354), während Marshall diesen Seehund überhaupt nicht auführt. Nach Blasius: Naturgeschichte der Säugethiere Deutschlands, S. 254, wandern die Jungen von den Polarmeeren bis ins Kattegatt. Die Knochen dieser Art sind übrigens so oft gefunden worden, daß es gelungen ist, eine vollständige Extremität zusammenzusetzen (12).

Von den Waltieren sind vorwiegend einzelne Wirbel gefunden worden. Sie wurden als

6. *Delphinus spec.* aufgeführt, und zwar begründet Schirmmacher, 30, S. 19, diese Gattung auf ein Schädelfragment, das sich im Museum der Physik.-Ökonom. Gesellschaft zu Königsberg findet.

7. Merkwürdig berührt die Angabe bei Kayser (18, S. 345), daß im Yoldienton Reste vom Narwal, *Monodon Monoceros* L., aufgefunden sind. Schirmmacher (30) führt ihn nicht an, aber Hermann (5, S. 110) mit dem Hinweis, daß diese Angabe sich in der 1911 erschienenen vierten Auflage des oben angeführten Werkes S. 665 findet. Wo die Belegstücke sich finden, habe ich nicht ermitteln können. In dem Westpreußischen Provinzial-Museum zu Danzig, heute „Museum für Vorgeschichte und Naturkunde“, scheint es nicht vorhanden zu sein, denn die Angaben in den Verwaltungsberichten des genannten Instituts, die zwischen der Veröffentlichung

des Werkes von Schirmmacher, 1882, und von Kayser, 1891, liegen, enthalten (36, 1887, S. 5; 1889, S. 6; 1890, S. 7) nur so allgemein gehaltene Angaben, daß sich aus ihnen das Auffinden der Narwalreste nicht entnehmen läßt.

Von Landtieren werden angegeben: von Unpaarzehigen Huftieren:

8. *Equus caballus* L. nach Hermann (5, S. 51); bei Schirmmacher (28) nicht angegeben.

9. *Rhinoceros antiquitatis* Blumb s. *Rh. tichorhinus* G. Fischer. Der im Yoldienton von Lenzen aufgefundenene eine Zahn ist von Hermann (5, S. 143) eingehend beschrieben und in Abb. 17 wiedergegeben worden.

Die Paarzehigen Huftiere sind vertreten durch

10. *Sus scrofa* L. Nach Schirmmacher (30, S. 30/1) wurde das Knochenstück „als ein zu einem Extremitätenknochen gehöriges Fragment von Prof. Kupffer bestimmt“. Es ist leider verloren gegangen.

11. *Cervus megaceros* Hart = *Megaceros spec.* nach Hermann (5, S. 150) ohne nähere Angabe. Bei Herrn Gewerberat Cnyrim sah ich ein Bruchstück einer Geweihwurzel, die aus den Haßtonen stammen sollte. Leider ist dieses Stück nach dem Tode des genannten Herrn verloren gegangen.

12. *Alces palmatus* Gray nach Hermann (5, S. 151). Nach dem Verwaltungsbericht von 1896 (S. 6) wurde eine Geweihzacke bei Reimannsfelde aufgefunden.

13. *Rangifer tarandus* H. Sm. Vom Renntier wurde ein Stück einer Geweihstange (36, 1893, S. 13) aufgefunden und in Fig. 1 derselben Seite abgebildet.

Von Horntieren findet sich:

14. *Bifon priscus* Bojan. Nach La Baume (23, S. 51) stammen aus dem Yoldienton „ein Hornzapfen mit sieben Schädelbruchstücken, in der Ziegelei Meißner gefunden, und ein Bruchstück eines Hornzapfens aus Lenzen, Geschenk des Herrn Ziegeleibesitzers Schmidt, 1888“. Vergl. Verwaltungsbericht (36, 1889, S. 6.)

Von Schirmmacher (30, S. 36) werden zwei Reste aus dem „Ledathone von Succafe“ angeführt, „die oxsenartigen Thieren angehört haben“: „ein Zahn, der im linken Unterkiefer die vierte Stelle eingenommen hat“ und „eine dritte Phalange, welche der linken Seite angehört“. Durch Vergleichung mit den von Rütimeyer angegebenen Maßen „ergiebt sich mit Sicherheit, daß dieses Klauenglied nicht zu *Bos primigenius* Boj. zugerechnet werden kann“.

In der außerordentlich sorgfältig durchgeführten Arbeit von La Baume (21, S. 51) findet sich folgender Hinweis: „allerdings ist es möglich, daß einige unter der Überschrift *Bos spec.* beschriebene

Reste dem *Bison priscus* zuzuschreiben sind.“ Aus dieser Angabe ergibt sich, daß dem Verfasser das von Schirmmacher behandelte Material, über dessen Unterbringung sich keine Notiz findet (28, S. 36), nicht vorgelegen hat, allerdings geht aus der Fassung des Titels hervor, daß die im Westpreußischen Provinzial-Museum zu Danzig befindlichen Reste besondere Berücksichtigung gefunden haben.

Von den Rüsseltieren ist aus den Yoldientonen

15. *Elephas primigenius* Blumb bekannt geworden (5, S. 151). Schirmmacher war dieser Fund (30, S. 37—48), trotzdem er 53 verschiedene Fundorte von Mammutresten anführt, nicht bekannt geworden. Es werden angegeben (36, 1893, S. 13, und 1894, S. 12) je ein Bruchstück eines Stoßzahnes, und in der Schrift von H. Conwentz: Das Westpreußische Provinzial-Museum 1880—1905, Danzig 1905, wird auf Taf. 6 in Fig. 3 der linke Oberschenkelknochen (femur) von Lenzen stammend abgebildet. Sicher besitzen die Museen in Danzig und Königsberg noch weitere Reste.

Von Raubtieren sind aus dem Yoldiaton beschrieben worden:

16. *Urfus* sp.? nach Schirmmacher (28, S. 49) aus dem „Succafer Ledathon“ der Ziegelei des Herrn Schmidt stammend, wird in Königsberg aufbewahrt. Es ist ein Klauenglied und gilt — bis 1914 — als der einzige Rest von in diluvialen Schichten Ostpreußens überhaupt gefundenen Bären. Von besonderem Interesse ist das Auffinden des „größeren Theiles des rechten Unterkiefers, in welchem noch der vierte Lückenzahn und der letzte Mahlzahn festsitzen“. Schirmmacher kommt zu dem Ergebnis, daß „dieses Unterkieferfragment gut mit dem Unterkieferfragment des *Canis familiaris* L. var. *groenlandicus* übereinstimmt. Es ist daher erklärlich, daß Hermann es als:

17. *Canis familiaris* var. *groenlandicus* Schirmmacher bezeichnet. Aufbewahrt wird es im „Mineral.-Kabinett“ in Königsberg.

Ich habe kein Bedenken, diese Knochenfunde auch zeitlich den Elbinger Yoldientonen einzureihen und nicht, wie einzelne Forscher es tun, es so darzustellen, als seien diese Reste aus den Süßwasserschichten des Liegenden bzw. Hangenden der Yoldiatone in diese hineingeraten. Zunächst darf darauf hingewiesen werden, daß nach Soergel (51, S. 226) dem ersten Interglazial, zu dem man heute wohl allgemein die Yoldientone rechnet, ein Zeitraum von 35 000 Jahren einzuräumen ist. Es ist verständlich, daß in solch langem Zeitraum Veränderungen in der Weise eintreten, daß ein in der Nähe der See gelegener Küstenfaum von dieser überflutet und später wieder zu einer Landbildung umgestaltet wird. Einen weiteren Grund bieten die stark abgerollten Hölzer, wie sie Preuß (25, Taf. II und 27, S. 65) abbildet. Es sind dies genau dieselben Formen, wie sie noch heute auf der Frischen Nehrung an den

Strand geworfen werden, und daher dürfte der Schluß berechtigt sein, daß die Elbinger Yoldientone eine Strandbildung darstellen, die nicht einer starken Wellenbewegung ausgesetzt war. Die von dem Verfasser angewandte Bezeichnung in der Unterschrift zu Abb. 2, S. 67, „a) und b) Holzdreikanter“ ist irreführend. Die „Dreikanter“ verdanken dem Windschliff ihre Entstehung, während es sich hier um durch ständiges Abrollen durch die Brandungswellen hervorgerufene Gestaltung handelt. Daß hierbei gelegentlich Holzstücke vorkommen, deren Form an die Dreikanter erinnert, soll damit nicht in Abrede gestellt werden.

Die *Foraminiferen* des Elbinger Yoldiatones sind merkwürdigerweise den ersten Untersuchern der Fauna und Flora dieser Schichten entgangen. Es ist dies m. E. ein Zeichen dafür, daß diese Lebensformen verhältnismäßig selten sind.

Fast gleichzeitig ist dann die Erforschung dieser interessanten marinen Tiere eingetreten. Madsen (24, S. 14) hat das ihm von Jentzsch über sandte Material durchgearbeitet und folgende Arten festgestellt:

in Reimannsfelde im Yoldiaton:

Miliolina feminulum L; nicht häufig.

M. subrotundata Mtg; selten.

Haplophragmium pseudospirale Will. Ein Exemplar.

Rotalia beccarii var. *lucida* Madsen; nicht häufig.

Nonionina depressula Walk et Jac; häufig.

N. depressula var. *orbicularis* Brady; wenige Exemplare.

Im Cyprinnton:

Nonionina depressula Walk et Jac; selten.

In der Schmidtschen Ziegelei, Abbau Lenzen, Hohenhaff:

Truncatulina lobatula Walk et Jac; wenige Exemplare.

Nonionina depressula Walk et Jac; nicht häufig.

Zwei Jahre später veröffentlichte Korn die von ihm bei der Untersuchung der petrographischen Zusammensetzung des Yoldiatones beobachteten Foraminiferen. Er machte (21, S. 145) folgende Angaben: „Es sind bisher Formen aus den Gruppen der Milioliden, Rotaliden, Globigeriden; von Lageniden habe ich bis jetzt nur Polymorphiden feststellen können, von Polymelliden diese Gattung und *Nonionina*. Der mehr nordische Charakter der Fauna ist schon aus diesen Angaben ersichtlich. Interessant ist es, daß *Polytomella striatopunctata* Park et Jones und *Nonionina depressula* Walker et Jacob, die ich im Yoldienthone konstatieren konnte, noch heute in der Ostsee leben. Typische Brackwasserformen konnten nicht beobachtet werden.“

In den ersten Jahren des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts übergab ich dem bekannten Foraminiferenforscher Herrn Gustav

Schacko in Berlin einige Proben des Yoldiatones, der folgende vier Arten beobachtete:

Polytomella boreale

Rotalina parva.

Polytomella striato-punctata var. *stella* polaris Ehrenbg.

Rotalia Beccari L. var. *lucida* Madfen.

Die beiden zuerst angeführten stammen aus der Schmidt'schen Ziegelei, Hohenhaff. Die Exemplare werden unter Mi 178. 179. 180 in der Sammlung des Naturhistorischen Kabinetts des Realgymnasiums zu Elbing aufbewahrt.

Um die Zugehörigkeit zu dem verschiedenen Vorkommen der insgesamt 10 Formen festzustellen, kann man die von Madfen aufgestellten drei Gruppen in seiner Abhandlung: *The pleistocene Foraminifera of Slesvick and Holstein*, Meddelfer fra Dansk Geologisk Forening. Kjöbenhavn 1900 benutzen. Er unterscheidet S. 51—55 folgende drei Gruppen:

A. Arktische Gruppe mit *Rotalia beccarii* var. *lucida*, *Nonionina depressula* und *N. depressula* var. *orbicularis*, *Polytomella striatopunctata*.

B. Boreale Gruppe mit *Miliolina feminulum*, *M. subrotundata*, *Truncatulina lobatula*, *Nonionina depressula* und *N. depressula* var. *orbicularis*, *Polytomella striatopunctata*, *Rotalia beccarii*.

Der Gruppe C, „temperate group“, gehören an: *Miliolina feminulum*, *Truncatulina lobatula*, *Nonionina depressula*, *Polytomella striatopunctata*, *Rotalia beccarii* und *R. beccarii* var. *lucida*.

Die übrigen hier genannten Arten finden sich in Schleswig-Holstein nicht. Aus der oben durchgeführten Zusammenstellung läßt sich über den klimatischen Charakter der Bildung der Yoldientone wenig erkennen. Eine ausgesprochen arktische Form dürfte nicht vorhanden sein. *Miliolina subrotundata* ist die einzige der borealen Gruppe angehörende Art, während die sechs übrigen den Gruppen B und C zugerechnet werden, vier allen drei Gruppen gemeinsam sind.

Die Yoldientone beherbergen auch Radiolarien, und zwar stellte Cleve (4, S. 136) in dem Yoldienton von Lenzen *Dictyocha Fibula* Ehb. und *D. gracilis* Rütz und „mehrere Radiolarien“ in Reimannsfelde fest.

Reste von Schwämmen werden von dem genannten Forscher im Yoldienton von Reimannsfelde und Lenzen beobachtet, sind aber nicht näher bestimmt.

Auch Muschelkrebse wurden nachgewiesen, so von Madfen (24, S. 14) im Yoldiaton von Reimannsfelde und Lenzen in wenigen Schalen. Korn (21, S. 145) gibt an: „Von Ostracoden habe ich nur Cytheriden finden können.“

Sicherlich werden sich bei genauerer Durchsichtung noch mehr Formen auffinden lassen.

Leider hat Korn m. W. seinen Plan, Material an Ort und Stelle zu sammeln und zu bearbeiten, nicht ausgeführt.

Zahlreich ist das Vorkommen von Diatomeen, die zuerst von Cleve und Jentzsch bearbeitet wurden (4). Der erstgenannte Forscher hat die Bestimmung der ihm von Jentzsch übermittelten Proben von Tolkemit (4, S. 135), und zwar vom „Cyprinenthon“ und vom „diluvialen Thon, unter dem Cyprinenthon liegend“, ferner von Reimannsfelde und (S. 136) von Lenzen untersucht. Leider fehlt eine genauere Bezeichnung der einzelnen Örtlichkeiten, denen die Proben entnommen wurden. Als Ergebnis (S. 161) ist zu buchen, daß insgesamt 38 Arten aufgefunden wurden. Der Reihe nach geordnet sind an den einzelnen Stellen 13, 13, 23 und 14 Arten festgestellt worden. 20 Arten wurden nur an einer Fundstelle beobachtet, 9 an zwei, 5 an drei und 2 an sämtlichen vier.

Noetling (25) hat diese Örtlichkeiten von neuem einer gründlichen Untersuchung unterzogen und ist dabei zu dem Ergebnis gelangt, daß, wie er es nennt, „eine einzige Analyse niemals genügend ist, den Charakter einer Schicht zu bestimmen“. Er hat zahlreiche Proben von acht Ziegeleien der Haffküste und vier Proben des Cyprinenthones von Tolkemit Herrn Schwarz in Berlin übermittelt, der 76 Diatomeenspezies feststellen konnte. Die reichste Ausbeute lieferte die achte (Schmidts) Ziegelei (südlich Succase). In den neuen diatomeenführenden Proben — beachtenswert ist, daß er den Cyprinenton von Tolkemit diatomeenfrei vorfand — beobachtete er: 44 Arten einmal, 7 in zwei, 3 in drei, 3 in vier, 3 in fünf, eine in sechs, 4 in sieben, 4 in acht und 7 in neun Proben. Er kommt ferner zu dem bemerkenswerten Schluß (S. 33), „daß wir nicht einmal in der Lage sind, Leitformen für den Cyprinenthon aufstellen zu können“. So interessant es ist, die Erörterungen, welche der Verfasser an die Ergebnisse der Untersuchung knüpft, zu verfolgen, so fehlt hier der Raum, um auf die sehr bedeutamen Folgerungen näher einzugehen; hervorgehoben sei nur die Feststellung, daß „nicht die häufigen Formen Leitfossilien werden, sondern die nur selten auftretenden“.

Neuerdings hat sich Schultz in Danzig mit den Diatomeen Westpreußens beschäftigt und 1924 in der Hauptversammlung der Deutschen Geologischen Gesellschaft in Danzig-Langfuhr einen Vortrag über „Die Diatomeenflora glazialer und postglazialer Tone“ gehalten (31, S. 154). 1924 führte derselbe Forscher Lichtbilder zu seinen „Diatomeenstudien an Bodenproben des Danziger Gebiets“ vor, in denen auch vermutlich die Diatomeen des Cyprinenthones von Kl. Katz berücksichtigt wurden. Hoffentlich unterzieht der genannte Diatomeenkennner die diluvialen Schichten des Elbinger Gebietes einer gewissenhaften Untersuchung.

Von den Blütenpflanzen wurden schon von Berendt (2, S. 695) „zahlreiche längliche, vollkommen abgerollte Holzgeschiebe bis zu 3 dcm Länge“ namhaft gemacht, „deren Untersuchung auf Herrn Jentzschs Veranlassung bereits im Gange ist“. Veröffentlichungen dieser Untersuchungen sind mir nicht bekannt geworden, um so mehr, als der Ordinarius für Botanik an der Universität Königsberg Caspary als hervorragender Spezialforscher auf dem Gebiet der Anatomie des Holzes bekannt ist.

Von Blütenstaub wurden von Cleve Pollen von Coniferen (4, S. 135), aus dem „diluvialen Thon unter dem Cyprinenthon liegend bei Tolkemit“ beobachtet.

Die Untersuchungen von Hans Preuß wurden zuerst 1910 (27, S. 7) veröffentlicht, nachdem Conwentz 1882 ein durch die Einwirkung von Pilzen unbestimmbares Laubholz (Fossile Hölzer aus der Kgl. Geolog. Landesanstalt zu Berlin. Jahrb. II. Berlin 1882. S. 144) angeführt und Jentzsch (12, S. 496) Pollen einer Conifere festgestellt und Zapfen von *Pinus* sp. gefunden hatte. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen lieferten den Nachweis folgender Nadelhölzer:

1. *Picea* sp. (verschiedentlich), 2. *Pinus* sp. (verschiedentlich), 3. *Taxus baccata* (drei kleine abgerollte Stücke), 4. *Taxodium distichum* (ein größeres Stammstück). Ein fünftes Stück, dessen Untersuchung dadurch erheblich erschwert wurde, daß es von einem Pilzmycel völlig durchzogen war, ist als *Betula* sp. bezeichnet.

1911 hat derselbe Botaniker in Abschnitt III. Entwicklungsgeschichte der Küstenflora der „Vegetationsverhältnisse der deutschen Ostseeküste“ (27, S. 65—90) die Ergebnisse seiner Untersuchungen veröffentlicht. Er konnte S. 69 folgende Bäume feststellen: 1. *Taxus baccata* L, Eibe; selten. 2. *Picea excelsa* Lk, Fichte cf. subsp. *obovata* Ledeb; selten. 3. *Pinus cembra*, Arve var. *diluviana* n. v.; häufig. 4. *Pinus silvestris* L, Kiefer; zerstreut. 5. (*Taxodium* sp., Sumpfpypresse; selten). 6. *Carpinus* sp., Hainbuche; selten. 7. *Ulmus* sp., Rüster; selten. 8. *Betula* sp.

Im Verhältnis zu der reichen Fauna und Flora der Elbinger Yoldientone erscheint die Lebewelt der Cardiumbänke außerordentlich dürftig. Das hat vor allem darin seinen Grund, daß die Sande außerordentlich durchlässig für Wasser und Luft sind und damit den Verwesungs- und Zerstörungsvorgang alles organischen Materials außerordentlich unterstützen. Selbst im Gegensatz zu den möglicherweise gleichzeitigen Ablagerungen der Ränder des Weichfels ist die Zahl der beobachteten Arten gering und der Erhaltungszustand selbst der Muschelschalen ein solcher, daß diese häufig beim Sammeln zerbrechen. Beobachtet wurden:

1. *Cardium edule* L, die Herzmuschel, die auch heute ein Bewohner der Danziger Bucht ist. Die hier gesammelten Schalen

überragen die heute an unseren Küsten zu beobachtenden Schalen an Größe und Dicke nur wenig, im Gegensatz zu den Funden, wie sie neuerdings bei Christburg gemacht wurden.

Weniger häufig ist:

2. *Tellina solidula* Lam., kommt jetzt nicht in der Ostsee vor. Andere Conchylien sind m. W. in den Elbinger Cardiumbänken nicht aufgefunden worden.

Von Radiolarien wird aus Vogelfang angeführt (4, S. 134) *Dictyocha Fibula* Ehbgr.

Von 26 Arten Diatomeen, die Cleve (f. o.) beobachtet hat, kommen auch heute noch 6 in der Ostsee vor. Noetling ließ drei Proben aus der „Sandig thonigen Abtheilung“ (25, S. 348/350) untersuchen. Eine erwies sich als diatomeenleer, die anderen enthielten 34 bzw. 55 Arten, von denen die überwiegende Mehrzahl marin waren. Die der untersten Schicht angehörenden Proben deuten durch ihre Größe auf ein Gewässer, das einen größeren Salzgehalt besaß als die heutige Ostsee.

Die Süßwasserablagerung.

Unmittelbar bei der Beobachtung der Yoldientone und ihrer nordischen Bewohner erkannte man das Vorhandensein von Schichten, die eine Süßwasserlebewelt enthält. Jentzsch (6, S. 98) gab zwei Schichten an:

a) „Spathsand, der . . . eine Individuenreiche Conchylienfauna enthält (vorwiegend *Valvata* 2 sp., *Unio* und *Tichogonia*), im Liegenden der Yoldientone“ und

b) „Nach oben wird der Pelit etwas lehmiger, Leda tritt spärlicher auf und es findet sich dafür eine Süßwasserfauna ein. Besonders häufig sind stark zerfetzte Schalen von ? *Unio* und einer *Cyclas*“, im Hangenden des Yoldientones. Diese letztere Bildung ist neuerdings nicht beobachtet, möglicherweise liegt eine Verwechslung mit den steil aufgerichteten „Valvatenlanden“ vor, die vielfach als vor-eiszeitliche Bildung des Diluviums angesehen oder auch der ersten Zwischeneiszeit zugerechnet wird.

Die vorhin angeführten Conchylien sind (36, S. 357):

1. *Valvata piscinalis* Müll.

2. *Unio* spec.

3. *Dreissena polymorpha* Pall. s. *Tichogonia Chemnitzii* Rossm.

Alle drei Arten leben noch heute hier; die letztgenannte Muschel ist allerdings durch den Donau—Main-Kanal aus dem Gebiet des Schwarzen Meeres nach Deutschland eingewandert.

Ob wir die von Jentzsch (12, S. 496) angeführten Landtiere, darunter auch „Elephas“, den ich bei den Yoldientonen ausgelassen



habe, ohne weiteres den Valvatenfanden zuweisen sollen, wie es bei Schuch (38, S. 357) und bei Wahnschaffe (37, S. 230) geschieht, möchte ich nach den Erörterungen bei der Angabe der Tierwelt des Yoldientones verneinen. Jentzsch selbst drückt an der oben angeführten Stelle auch vorsichtig aus, wenn er schreibt: „In den unter-diluvialen, bzw. altglacialen, wahrscheinlich beim ersten Herannahen des nordischen Eises abgelagerten „Elbinger Yoldia-Thonen“ von Succaſe, Lenzen, Reimannsfelde und Steinort am friſchen Haſſ, ſowie in den damit verbundenen Süßwaſſerbänken waren bisher nachgewieſen“:

Diatomeen ſind in den Valvatenfanden bisher nicht nachgewieſen. Ihre Mächtigkeit wird übrigens zu 15—20 m angegeben (35, S. 230).

Die mit der Cardiumbank zuſammen vorkommende Süßwaſſerſchicht enthält nach Noetling (25, S. 342):

4. *Unio ſpec.*
5. *Bythinia tentaculata* L.
6. *Valvata piscinalis* M.
7. *Pifidium obtuſale* Lam.

Die Muſchelſchalen ſind ſtets zerquetſcht. Die Beſtimmung iſt von dem bekannten Conchyliologen v. Martens in Berlin ausgeführt. Ich ſelbſt ſammelte bei der Bohrung 1905 eine Schneckenſchale, die ich dem rührigen Weichtierforſcher Dr. Hilbert in Sensburg übermittelte. Wahrscheinlich iſt das Exemplar nach dem Tode dieſes Herrn mit ſeiner Sammlung an das Zoologiſche Inſtitut der Uni-verſität Königsberg gekommen.

Von ſonſtigen tieriſchen Reſten ſind Kieſelnadeln von

8. *Spongilla ſpec.*

beobachtet worden.

Herr Guſtav Schacko in Berlin hatte die Güte, auch die Süßwaſſertone von Vogelfang bei Elbing zu unterſuchen. Er ſammelte aus dieſen Schichten und ſtellte als mikroſkopiſche Präparate, die in der Naturkundlichen Sammlung des Realgymnaſiums aufbewahrt werden, her:

9. *Candona albicans* Brady und
10. *Argillaccia cylindrica* Sars.

Wie er mir mündlich mitteilte, haben dieſe Exemplare zur Begutachtung dem bekannten Spezialisten für Oſtrakoden Herrn Uni-verſitätsprofefſor Müller in Greifswald vorgelegen. Es dürften dieſe beiden Arten zur Zeit die einzigen ſicher beſtimmten Muſchelkrebſe aus dem Diluvium ſein.

Die Diatomeen ſind von Cleve (4, S. 131/2) unterſucht und 32 Süßwaſſerarten aufgefunden worden. Die ſehr ſorgfältig von Noetling (25, S. 343) durchgeführte Unterſuchung in drei Proben

lieferte: „die eine gar keine, die andere 37, die dritte 80 Spezies“. Zwei weitere Proben der darüber liegenden Schicht ergaben 69 und 43 Arten, unter denen 28 bei den Proben gemeinsam waren, so daß 84 verschiedene Arten auftraten.

Aus der „Sandig-thonigen Abtheilung“, die vorwiegend marine Diatomeen enthielt, fand sich in einer mittleren Schicht eine Süßwasserflora von 38 Arten. Diese Erscheinung ist um so eigenartiger, als dadurch die merkwürdige Wechsellagerung zwischen Meeres- und Süßwasserschichten vorhanden zu sein scheint. Nach meiner Überzeugung liegen die marinen Schichten an dieser Stelle nicht ungestört. Herr Prof. Wahnschaffe, den ich bei Gelegenheit des Deutschen Geographentages 1905 an diese Stelle des Hommeltales führen konnte, hielt einen Absturz der marinen Schichten für nicht ausgeschlossen.

Über einzelne von Schwarz beanstandete Bestimmungen der Diatomeen hat Cleve durch Jentzsch (10, S. 169/170) seine Gegenangaben veröffentlichen lassen.

Aus den bei der Bohrung zutage geförderten blaugrünen Tonen habe ich ein Stück Holz herausgeholt, das noch seiner Bestimmung harrt und dem Städtischen Museum zu Elbing überwiesen werden wird.

Die benutzte Literatur läßt sich zweckmäßig in zwei Abteilungen unterbringen: I umfaßt solche Arbeiten, deren Verfasser die in Frage kommenden Ablagerungen durch eigene Anschauung entweder an ihrer Lagerstelle kennen gelernt oder denen Untersuchungsmaterial vorgelegen hat, sowie solche, welche zu der Unterbringung der Schicht in irgendeiner Form Stellung genommen haben. II enthält die Werke, welche auf diese Bildung hinweisen oder referierend darüber berichten.

I.

1. Ackermann, Carl: Beiträge zur physischen Geographie der Ostsee. Hamburg 1883. Otto Meißner.
2. Berendt, G.: Cyprinethon von Lenzen und Tolckem in der Gegend von Elbing. Z. d. D. G. G. XXXI. Bd. 1879. S. 692—696.
3. Beurlen, K.: Diluvialstratigraphie und Diluvialtektonik. Fortschritte der Geologie und Paläontologie. Bd. VI. Heft 19. Berlin 1927. Borntraeger.
4. Cleve, P. T., und A. Jentzsch: Über einige diluviale und alluviale Diatomeenschichten Norddeutschlands. Sch. d. Ph.-Ö. G. XXII. Königsberg 1882. S. 129—170.
5. Hermann, Rudolf: Die Rhinocerosarten des westpreussischen Diluviums. Sch. d. N. G. z. Danzig N. F. XIII. 3,4. S. 110—174.
6. Jentzsch, Alfred: Über eine Glazialfauna in Ost- und Westpreußen. Tagebl. d. 49. Verh. Deutscher Naturforscher und Ärzte in Hamburg 1876. Beilage. Septemb. 1876. S. 98.
7. —, —: Die geognostische Durchforschung der Provinz Preußen im Jahre 1876. Sch. d. Ph.-Ö. G. XVII. Königsberg 1877. S. 109—170.
8. —, —: Die geognostische Durchforschung der Provinz Preußen im Jahre 1877 mit eingehender Berücksichtigung des gesamten norddeutschen Flachlandes. Ebenda. XVIII. Königsberg 1878. S. 185—257.
9. —, —: Bericht der geolog. Durchforschung des norddeutschen Flachlandes, insbesondere Ost- und Westpreußens in den Jahren 1878—1880. Ebenda. XXI. 1880. Königsberg.
10. —, —: Über Diatomeen-führende Schichten des westpreussischen Diluviums. Ztsch. d. D. G. G. XXXVI. 1884. S. 169—176. Berlin 1884.
11. —, —: Über eine diluviale Cardium-Bank zu Succafe bei Elbing. Ebenda. XXXIX. 1887. Berlin 1887. S. 492—495.
12. —, —: Über den Seehund des Elbinger Yoldia-Thones. Ebenda. S. 496—498.
13. —, —: Über die neueren Fortschritte der Geologie Westpreußens. Sch. d. N. G. z. Danzig. N. F. VII 1. Leipzig 1888. S. 157—179.
14. —, —: Mitteilungen aus dem Provinzialmuseum. Sch. d. Ph.-Ö. G. XXVIII. 1887. Königsberg 1888. Sitzungsberichte, S. 17.
15. —, —: Führer durch die Geologischen Sammlungen des Provinzialmuseums der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg. Königsberg i. Pr. 1892. I. K. Wilh. Koch.
16. —, —: Bericht über die Verwaltung des Ostpreussischen Provinzialmuseums in den Jahren 1893—95 nebst Beiträgen zur Geologie und Urgeschichte Ost- und Westpreußens. XXXVII. 1896. Königsberg 1896. S. 49—138.

17. —, —: Chronologie der Eiszeiten. Ebenda XXXVII. 1896. Königsberg 1896. Sitzungsberichte, S. 18—20.
18. —, —: Neue Gesteinsaufschlüsse in Ost- und Westpreußen 1893 bis 1895. J. G. L. für 1896. S. 1—123. Berlin 1897.
19. —, —: Bericht über Aufnahmen in Westpreußen während der Jahre 1897 und 1898. J. G. L. für 1898. S. CCXVIII—CCXXXVII.
20. Kayser, Emanuel: Lehrbuch der geologischen Formationskunde. Stuttgart 1891. Ferdinand Enke.
21. Korn, Johannes: Über Foraminiferen in Glacialthonen. Neues Jahrb. f. Min. u. Paläont. Jhrg. 1895. II. Band. S. 145/6. Stuttgart.
22. Kraus, Ernst: Geologischer Führer durch Ostpreußen I und II. (Spezieller Teil.) Berlin 1924/5. Gebrüder Borntraeger.
23. La Baume: Beitrag zur Kenntnis der fossilen und subfossilen Boviden. Sch. d. N. G. z. Danzig. N. F. VI. 3. Danzig 1909. S. 45—80.
24. Madfen, Victor: Note on German pleistocene Foraminiferae. Meddelfer fra Dansk Geologisk Forening. Nr. 3. S. 13—15. Kjöbenhavn 1893.
25. Noetling, Fritz: Über diatomeenführende Schichten des westpreußischen Diluviums. Z. d. D. G. G. XXXV. 1883. S. 318—354. Berlin 1883.
26. Penck, Albrecht: Die Geschiebformation Norddeutschlands. Ebenda. XXXI. 1879. S. 117—203.
27. Preuß, Hans: Zur Kenntnis der ost- und westpreußischen Diluvialflora. Sch. d. Ph.-Ö. G. LI. 1910. S. 5—22. Königsberg 1910.
28. —, —: Über die Entwicklungsgeschichte der ost- und westpreußischen Flora seit dem Tertiär. Verh. Deutsch. Naturforsch. u. Ärzte. Königsberg 1910. II. Teil. 1. Hälfte. S. 139—144.
29. —, —: Die Vegetationsverhältnisse der deutschen Ostseeküste. Sch. d. N. G. z. Danzig. N. F. XIII. 1. Danzig 1911.
30. Schirmacher, Ernst: Die diluvialen Wirbelthierreste der Provinzen Ost- und Westpreußen. Dissertation. Königsberg i. Pr. 1882.
31. Schulz, P.: Die Diatomeenflora glazialer und postglazialer Tone. Z. d. D. G. G. 76. Bd. 1924. Monatsberichte, S. 154. Berlin 1924.
32. Sonntag, Paul: Geologischer Führer durch die Danziger Gegend. Danzig 1910. Kafemann.
33. —, —: Geologie von Westpreußen. Berlin 1919. Gebrd. Borntraeger.
34. Tornquist, A.: Zur Auffassung der östlich der Weichsel gelegenen Glaziallandschaft. Neues Jahrb. f. Min. u. Paläont. Jahrg. 1910. I. Bd. S. 37—48. Stuttgart.
35. —, —: Geologie von Ostpreußen. Berlin 1910. Gebr. Borntraeger.
36. Verwaltung der naturhistorischen, archaologischen und ethnologischen Sammlungen des Westpreußischen Provinzial-Museums. Berichte 1881 bis 1896. Danzig.
37. Wahrichaffe, Felix: Die Ursache der Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes. 2. Aufl. Stuttgart 1901. Engelhorn.
38. —, —: Geologie und Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes. 4. Aufl., neu bearbeitet von Friedrich Schucht. Stuttgart 1921. Engelhorn.
39. Wolff, Wilhelm: Die geologische Entwicklung Westpreußens. Sch. d. N. G. z. Danzig. N. F. XIII. 3. 4. S. 59—105. Danzig 1911.
40. Zeife, O., und W. Wolff: Der Boden Westpreußens. Festschrift z. XV. Deutschen Geographentag. Danzig 1905.

II.

41. Andréé, K.: Geologie in Tabellen. Berlin 1922. Gebr. Borntraeger.
42. Bock, Friedrich Samuel: Versuch einer wirtschaftlichen Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreußen. Zweiter Band. Dessau 1783.
43. Frech, Fritz: Flora und Fauna des Quartärs mit Beiträgen von E. Geinitz. Lethaea geognostica III. Theil. 2. Band. 1. Abtheilung. Stuttgart 1904. Schweizerbart. S. 1—41
44. Geinitz, Eugen: Das Quartär Nordeuropas. Ebenda. S. 42—430
45. —, —: Wefen und Urfache der Eiszeit. Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg. 58. Jahrg. 1. Abtheilung. S. 1—46. Güstrow. 1904.
46. —, —: Die Eiszeit. Braunschweig 1906. Vieweg und Sohn.
47. Jaeckel, O.: Vier nordische Eiszeiten. XVII. Jahresber. Geogr. Gef. Greifswald. S. 1—41. Greifswald 1917.
48. Kiefow, J.: Die geologischen Verhältnisse der Umgebung Danzigs. Danzig in naturwissenschaftlicher und medizinischer Beziehung. Danzig 1880. S. 31—39.
49. Loffen: K. A.: Der Boden der Stadt Berlin. Reinigung und Entwässerung Berlins. Heft XIII. Berlin 1879. A. Hirschwald.
50. Neumayr, Melchior: Erdgeschichte. II. Bd. Leipzig 1887. Bibliograph. Institut.
51. Soergel, W.: Die Gliederung und die absolute Zeitrechnung des Eiszeitalters. Fortschritte der Geologie und Palaeontologie. Bd. IV. Heft 13. S. 125—251.
52. Stuhlfath, Walter: Ostpreußen und Freie Stadt Danzig. Langenfalza 1931. Julius Beltz.

III. Karten.

53. Geologische Karte der Provinz Preußen, im Auftrage der Königl. physikal.-oekonom. Gesellschaft zu Königsberg aufgenommen. Maßstab 1 : 100 000. Blatt 91. Elbing von A. Jentzsch; Blatt 16. Frauenburg von G. Berendt.
54. Karte des Deutschen Reiches 1 : 100 000. Ausgabe B. Dreifarbiges Kupferdruck. Sektion 72. Braunsberg; Sektion 101. Elbing.
55. Preussische Landesaufnahme. Maßstab 1 : 25 000. Meßtischblatt Cadinen. 467. 1909. Einzelne Nachträge 1921; Meßtischblatt Elbing 544. 1909. Herausgegeben 1911.

In dem vorstehenden Verzeichnis wurden folgende Abkürzungen gebraucht:
 J. G. L.: Jahrbuch der Preussischen Geologischen Landesanstalt zu Berlin.
 Sch. d. N. G. N. F.: Schriften der Naturforschenden Gesellschaft. Neue Folge. Danzig. Königsberg. Berlin.
 Sch. d. Ph.-Ö. G.: Schriften der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft.
 Z. d. D. G. G.: Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft.

Das Elbinger Privilegium von 1246

in deutscher Überfetzung.

(Mit 2 Tafeln.)

Veröffentlicht von

Guido Kifch.

Von dem Elbinger Privilegium vom 10. April 1246, dessen Original, in lateinischer Sprache verfaßt, sich im Archiv der Stadt Elbing erhalten hat und nach diesem im Codex diplomaticus Warmienseis veröffentlicht ist¹⁾, sind auch alte deutsche Übersetzungen bekannt geworden. Michael Christoph Hanows „Preußische Sammlung allerley bisher ungedruckten Urkunden, Nachrichten und Abhandlungen“ hat in ihrem zweiten Bande²⁾ eine solche nach einem Manuskripte Valentin Schlieffs³⁾ abgedruckt und im dritten Bande⁴⁾ Ergänzungen aus einer jüngeren deutschen Übersetzung hinzugefügt. Es handelt sich um äußerst mangelhafte und fehlerhaft überlieferte Übertragungen der lateinischen Urschrift, die zur Zeit jener Veröffentlichungen, also in der Mitte des 18. Jahrhunderts, noch nicht wiederaufgefunden war. Auch die von dem Herausgeber beigefügten Verbesserungen, Ergänzungen und Konjekturen vermochten der verderbten Übertragung natürlich nicht wissenschaftliche Brauchbarkeit zu verleihen.

Die Handschrift Ms. 1787, frühere Signatur HSB XVIII C. q. 16, der Danziger Stadtbibliothek, die dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts entstammen dürfte, im Katalog der Handschriften der Danziger Stadtbibliothek⁵⁾ beschrieben, seither an anderem Orte von mir behandelt⁶⁾, enthält auf Blatt 192a bis 194a eine bisher unbekannt gebliebene alte deutsche Übersetzung der Elbinger Handfeste. Über Entstehung und Herkunft dieser prachtvollen Pergamenthandschrift, die mit roten Überschriften,

¹⁾ I., Mainz 1860, Nr. 13, S. 18 ff.; das Privilegium ist seither wieder abgedruckt worden im Preußischen Urkundenbuch, politische Abteilung, Band I, 1. Hälfte, hgg. von Philippi und Wölky, Königsberg i. Pr. 1882, Nr. 181, S. 131 ff. Dasselbst S. 133 ist die Originalurkunde des Elbinger Stadtarchivs beschrieben.

²⁾ Danzig 1748, S. 30—42.

³⁾ Über Valentin Schlieff und seine Bibliothek, jetzt in der Danziger Stadtbibliothek enthalten, vgl. [A. Bertling], Katalog der Danziger Stadtbibliothek, Band I, Die Danzig betreffenden Handschriften, Danzig 1892, S. 615 ff.

⁴⁾ Danzig 1750, S. 744—747.

⁵⁾ Band III, bearbeitet von Otto Günther, Danzig 1909, S. 9 f.

⁶⁾ Guido Kifch, Die Kulmer Handfeste; Deutschrechtliche Forschungen, hgg. von G. Kifch, Heft 1, Stuttgart 1931, S. 80 ff., mit weiteren Literaturangaben; auch zu den folgenden Ausführungen des Textes zu vergleichen.

Alles ist das privilegium vnd di vrihet der stat von oelvm
 allen cristen geloueten. di sint ausende disen gen.
 breif. sager bruder hiarich von honloch. ordens des
 des spicales sancte marien des dutschen huses von iheru
 sale ein demnach omer sinen i demnamen ihesu xpi **gruz**
 Wi groz vnd wi vil di burger zu elbmgē vnlte le
 schirmunge crutens namē vnd vordēulte vns huses
 schaden sulen hān. also vil ^{vil} wir utes nūtz vnd gemaches
 andēuchen. vnd sulen. Hir von ist. dar wir kundich vō.
 dar von rate vnd verhenenūte vnsere bruder. den selten
 burgeren zu gemeynem nūtz. dar ist zu acher. garten.
 wūden vnd weide ein teil landes haben gegeben. des gre
 nūtz wir als vnderithenden. von phelen der stat bis an
 den galgen der wārmūte. von dem vordas in di lēnge
 einer mile hegen dar daz zerewet ist genant. also
 dar daz daz busen a beflorren vnd layge von der selnē
 lēnge ein teil dar behalte czen ruten i lēnge. vortmer
 von dem lesten ende der mile. bre an dar vrūche hab hege
 lauzaman. ovdh i debreite eyne mile von der stat. vordas
 bi dem ober des seluen habes hegen dar vltz elbmgē
 genant. vnd dar vltz vlt zu gene von der stat da is in
 dar selte hab vltz in di lēnge. vnd in di breite czeuē
 milen hegen der pauam. Al dūc dūch als wir hā gesproche

Das Elbinger Privilegium von 1246.

Deutsche Überetzung aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts,
 in der Handschrift Ms. 1787 der Danziger Stadtbibliothek.

sowie blauen und roten Initialen reich geschmückt ist, ließ sich mit Sicherheit leider nichts ermitteln⁷⁾. Der Rechtskodex stammt aus der Bibliothek des Danziger Rats Herrn Heinrich Schwartzwald, der im Jahre 1705 gestorben ist und seine Bücherammlung nebst einem Münzkabinett der St. Petri-Kirche in Danzig vermacht hat⁷⁾. Von dort ist die Handschrift im Jahre 1832 an die Danziger Stadtbibliothek gekommen. Möglicherweise hat sie aber früher schon der um die Wende des 14. Jahrhunderts gegründeten Petri-Kirche gehört. Infolge der Mangelhaftigkeit der geschichtlichen Nachrichten über diesen Kodex läßt sich auch über die Entstehung des Übersetzungstextes der Elbinger Handfeste, der in ihm enthalten ist, nichts Näheres erschließen und angeben. Auf Blatt 200b enthält das Manuskript von einer späteren Hand noch den lateinischen Urtext des Elbinger Privilegiums. Daraus ließe sich vielleicht eine entstehungsgeschichtliche Beziehung des Danziger Kodex Ms. 1787 zur Stadt Elbing als nicht ausschließbar annehmen. Aber gegen diese naheliegende Vermutung fällt in die Waagschale, daß in Elbing lübisches Recht gegolten hat, wie sich aus Artikel 10 des Elbinger Privilegiums ergibt, während die anderen Bestandteile der Rechtsammlung ein oberländisches Landrechtstext des Sachsenspiegels und eine eigentümliche Form des Magdeburger Schöffenrechts bilden. So bleibt denn die Entstehungsgeschichte dieser interessanten, an wertvollen Rechtsdenkmälern reichen Danziger Handschrift in Dunkel gehüllt.

Die deutsche Übertragung der Elbinger Handfeste, eines der ältesten unter den altpreussischen Städteprivilegien, scheint der Veröffentlichung nicht unwert zu sein. Denn der bisher unbekannt gebliebene Wortlaut des Danziger Stadtbibliothekskodex übertrifft die in der Preussischen Sammlung gedruckten Übersetzungstexte weitaus an Alter und an Güte der Überlieferung.

Der nachfolgende Abdruck strebt diplomatisch getreue Wiedergabe der handschriftlichen Vorlage an. Unzweifelhaft entzifferbare Abkürzungen, hauptsächlich der übergeschriebene Strich für den Buchstaben n, sind ohne weitere Kenntlichmachung aufgelöst. Schreibfehler und Auslassungen sind, wo jeder Zweifel ausgeschlossen erschien, verbessert beziehungsweise ergänzt worden; jedoch ist die ursprüngliche Schreibung der Vorlage überall, also auch in solchen Fällen, in Anmerkungen angegeben worden. Diese enthalten auch sonst alle Beobachtungen, die der paläographische Befund der Vorlage ergab. Ihre recht sorgfältige Interpunktion, die aus schwarzen und roten Punkten über der Zeile besteht, ist beim Abdruck in gleicher Form beibehalten worden. Zur Erleichterung der Benutzung und späteren Anführung des Übersetzungstextes wurde, in eckigen Klammern eingeschlossen, eine Einteilung in Artikel eingeführt. Die

⁷⁾ Kifch, a. a. O., S. 81.

Artikelzahlen sind in der Vorlage nicht enthalten. Jedoch ist daselbst für ihre Einfügung dadurch der Grund gelegt und ein Anhaltspunkt geboten, daß der Beginn inhaltlich selbständiger neuer Abschnitte durch die Verwendung großer Anfangsbuchstaben angedeutet ist, die mit roter Tinte angelegt sind.

Der Vollständigkeit halber ist auch der lateinische Urtext zum Abdruck gebracht, auf Grund des Originals aus dem Elbinger Stadtarchiv. Die Wiedergabe des Wortlautes erfolgt buchstabengetreu mit der Maßgabe, daß u bloß vokalisches, v bloß konsonantisches, große Anfangsbuchstaben bloß für Satzanfänge und Eigennamen verwendet sind. Die Interpunktion wurde dem Sinne entsprechend eingefügt, die Artikelzählung gemäß der Anordnung des deutschen Übersetzungstextes.

Diz ist daz priuilegium
vnd id vrihet der stat von
Melvingen.¹⁾

Universis Christi fidelibus hanc paginam visuris frater Henricus de Hohenloch, hospitalis Sancte Marie Theutonicorum Iherosolimitane minister humilis, salutem in nomine Jhesu Christi. Quanto maiora quantoque plura cives in Elbinge pro defensione nominis Christiani et promotione domus nostre discrimina sustinebunt, tanto eorum utilitati et commodo intendere volumus et debemus.

[1] Hinc est, quod notum esse cupimus, quod accedente fratrum nostrorum consilio et consensu ipsis ad usus comunes, id est ad agros, ortos, prata et pascua, quamdam partem terre contulimus, cuius metas ita duximus distinguendas. A vallo civitatis usque ad patibulum Warmita-

Allen²⁾ cristen geloubegen · di sint ansende disen breif · saget bruder hinrich von honloch · ordens des³⁾ spitalis sancte marien des duschen hufes von iherusalem eyn demutich diner finen gruz⁴⁾ · in dem namen ihesu christi · Wy groz vnd wi vil di burger zv elbingen · vmbe beschirmunge cristens namen · vnd vordernisse vns hufes schaden fulen liden · also vil wil⁵⁾ wir ires nucz vnd gemaches andenchen · vnde fulen ·

[1] Hir von ist · daz wir kvndich tvn · daz von rate vnd verhencknisse vnser bruder · den selben burgeren zv gemeynem nucz · daz ist zu acker · garten · wisen vnd weide eyn teil landes haben gegeben · des grenicz wir fusvndercheiden · von phelen der stat bis an den galgen der war-

¹⁾ Die Überschrift ist mit roter Tinte geschrieben.

²⁾ Initiale A rot mit Verzierungen.

³⁾ des steht zweimal, einmal durchstrichen.

⁴⁾ Nachträglich von der gleichen Hand am Rande eingefügt.

⁵⁾ Nachträglich von der gleichen Hand zwischen den Zeilen eingefügt.

rum, ab eo ulterius ad longitudinem miliaris versus villam, que Zerewet nuncupatur, ita ut ipsa villa exclusa sit, et distet ab eadem protractione ad tractum unius funis decem virgarum longitudinem continentis. Item ab ultimo termino illius miliaris ad mare recens versus Lanzaniam similiter ad latitudinem miliaris de civitate. Deinde secus litus eiusdem maris versus fluvium Elbinc dictum, et per ascensum eius a loco, quo intrat mare idem, longitudinem et latitudinem ad duo milliaria versus Pautam.

[2] Hec omnia, ut diximus, ad usus contulimus civium predictorum, nisi quod loca molendinis apta et vias et curias ad molendina debitas nostris usibus retinemus. Excipimus etiam octo mansos, quos domino Johanni de Pac contulimus, sed alios, quos infeodavimus, infra terminos supradictos concambio excludemus.

[3] Item piscandi in Elbinc infra metas sibi superius designatas et in mari recenti citra partem Lanzanie et in lacu, que Drusa dicitur, liberam habeant facultatem, quolibet instrumento nisi reti, quod niwad dicitur, et quod nullam clausuram, quam were nominant, facient in eisdem.

[4] Item cuilibet concedimus liberum transitum per lacum

miten · von deme vorbas in di lenge einer mile kegen daz dorf daz zerewet ist genant · also daz daz dorf bufen si besloczen · vnd begge von der seluen lenge eyn feil daz behalde czen ruten in de lenge · vortmer von dem lesten ende der mile biz an daz vrische hab kegen lanzanian · ovch in de breite eyne mile von der stat · vorbas bi dem ovber des seluen habes kegen daz vleiz elbingen genant · vnd daz vleiz vf zv gene von der stat da is in daz selbe hab vlusit in di lenge · vnd in di breite czueier⁶⁾ milen kegen der pautam.

[2] Al dise dinch als wir han gesprochen haue wir gegeben zv nucze den vorgenanten burgeren · ane das wir mulen stete · wege · vnde houe di zu molen bequeme sint · vnfen nutzen behalten · ouch neme wir vz achte hoben di wir hern Johannes von der pac haben gegeuen · mer⁷⁾ di anderen hoben di wir vorligen haben · di in den vorgenanten grensen ligen · di neme wir vz mit wechsil ·

[3] Ouch fulen si vrye vischerie habent in dem elbinge binnen den greniczen vor geceicht · vnd in dem vrischen habe bi lanzanien vnd in dem zee di druzen ist genant · mit eynem iglichen geczowe · ane necze daz nywot ist genant · vnd ouch daz si dekeyne were in den waczere machen ·

[4] Ouch vorlige wir vry oueruart⁸⁾ iglikime^{8a)} ouer di

⁶⁾ Das erste e ist über der Zeile eingefügt.

⁷⁾ Vorlage: men.

⁸⁾ Vorlage: oueruat.

^{8a)} Vorlage: iglikimer.

Druse, ut quisque rationabiliter utatur libere naulo suo secundum taxationem fratrum nostrorum et civium predictorum, fratres, eorumque familiam et clericos et religiosos quosque excludendo a naulo.

[5] Hoc etiam excipimus, quod et nostre domui retinemus, specialiter videlicet piscaturam in mari sepe dicto per dimidium miliare in loco, qui harena dicitur, ubi diversa brachia Wisle influunt idem mare.

[6] Item eiusdem civitatis iudici hereditario tertiam partem multarum iudicialium reliquimus pro culpis maioribus pensatarum. Pro minoribus, que cottidiane dicuntur, scilicet quatuor solidos, duo solidi dabuntur domui et duo ipsi iudici remanebunt. De duabus autem partibus nostris, que nos de eodem contingunt iudicio, quicquid accipere decreverimus, cum eisdem civibus equaliter dividemus, ut eo melius civitati dicte possint in vigiliis et in aliis necessitatibus providere.

[7] Item statuimus, ut nulla religio de cetero in eadem civitate locetur absque nostra et civium voluntate, et quod civis nec extraneus alicui religioni vendat, vel det aream sive domum suam seu etiam hereditatem aliam infra civitatem eandem et terminos suos, sed neque

zee zu drufen · also daz eyn igliker redeliche vnd vriliche gebruche fines verlonnes nach der setzvnge vnser bruder vnd der vorgeanten burger · di bruder vnd ir gefinde · phafen · vnd alle begeuen lute neme wir⁹⁾ ouch^{9a)} von deme verlone ·

[5] Wir nemen ouch vz de wir behalten vnsem hus svnderliche vischerie in dem vorgeante habe eyne halbe mile in der stat⁹⁾ di heyczet der zant · da manigerleye arme oder strame vlitzen der wisle in daz selbe¹⁰⁾ hab.

[6] Wir lazen ouch dem erb rechter der selben stat den driten teil der bucze grozer bruche · aber von cleynen bruchen dy tegelich heyzent · als vir schillinge · der fulen czwen deme hus vnd czwen dem richter bliben · von den andern czweyn teilen · di vns von dem seluen gerichte geburn · swaz wir da von zu rate werden zu nemen · daz ful wir mit den seluen burgeren geliche teilen · daz si deste baz der stat mogen vur sin in wachen vnd in ander ire notdorft ·

[7] Ouch setze wir daz dekeyne¹¹⁾ begeuener¹²⁾ lute wununge in di seluen stat werde geleget ane vnfen vnd der burger willen · vnd das burger noch vromde dekeynen begeben luten vurkovfe¹³⁾ noch gebe hobestat · oder syn hus vnd andir¹⁴⁾ erbe bin der seluen stat vnd iren

⁹⁾ Nachträglich von gleicher Hand über der Zeile eingefügt.

^{9a)} So in der Vorlage; es ist wohl zu ergänzen: vz.

¹⁰⁾ Vorlage: febe.

¹¹⁾ Am Ende dieses Wortes stand noch ein r, das jedoch ausradiert ist.

¹²⁾ Dieses Wort steht auf einer Rasur.

¹³⁾ v ist übergeschrieben.

¹⁴⁾ Vorlage: ardir.

alicui laico, quam diu cum eis
facere residentiam non disponit,
sed huic statuto volumus nos-
tram domum non includi.

[8] Item dedimus eisdem civi-
bus propugnacula civitatis preter
ea, que ad nostram curiam per-
tinent, eandemque curiam et
preiacens spatium, quod nostris
usibus deputavimus, iudicio ex-
clusimus civitatis, cetera vero
que planccis civitatis includun-
tur, eiusdem iam sepedicte foro
subiaceant civitatis.

[9] Volumusque, ut via larga
in circuitu maneat civitatis, ne
accessus ad defendicula preclu-
datur.

[10] Item eisdem civibus iura,
que sunt in Lubeke, concessimus,
ita tamen, ut quicquid sit contra
Deum et domum nostram, civi-
tatem et terram, penitus sit ex-
clusum, loco cuius secundum
fratrum consilium et civium et
aliorum consilium discretorum
statuetur aliud, quod domui
nostre et terre et civitati visum
fuerit expedire; et ne pro sen-
tentiis reprehensis longas vias ad
correctionem ipsarum facere com-
pellantur, sancimus, ut ipsa
correctio fiat infra quatuor
scampna iudicialia, secundum
consilium domus nostre.

[11] Ad hec statuimus, ut se-
cundum quod incumbit necessi-
tas, ad defensionem civitatis et
patrie sint parati.

[12] Item ut denarii in singu-
lis tantum decenniis renoventur,

grensin vnd ouch dekeynen ley-
en · di wile he nicht willen heuet
mit in zu blibene · inen difem
gefetze wille wir vnse hus nicht
inbesslifen ·

[8] Wir hauen ouch den selben
burgern gegeben di erker der
stat · ane di di zu vnsem hobe
gehorent · vnd den selben houb
vnd den plan der da vor leyt ·
den wir vnfen nutzen haben
behalten · beslicze wir busen
dem gerechte der stat · aber
ander di von den planken der
stat werden besloczen · di fulen
vnderlegen dem gerichte der vil-
genanten stat ·

[9] Ouch wil wir daz der weg
rym blibe in dem vmbgande der
stat · also daz der ganc zu den
weren icht besloczen werde ·

[10] Wir hauen ouch den
seluen burgern recht di zu Lubek
sint vorlegen · also · waz sy
wider got · vnse hus · di stat ·
vnd daz lant · daz si zu male vz
genommen · an des stat · vnser
bruder · vnd der burger · vnd
ander wifer lute rat eyn andirs
werde gefaczt · waz vnsem huse ·
deme lande · vnd der stat be-
queme dynche sin · vnd daz si¹⁵⁾
icht vmbe bestrafete vrteile zu
berichtene · lange wege werden
gezwungen¹⁶⁾ zu machene · so
bestetege wir · daz di berichtunge
gesche bin den vier gerichte-
benchen · nach rate vnser huses ·

[11] Dar zu setze wir · na dem
daz not an leget · zu bescirmen
di stat vnd daz waterlant se sin
bereite ·

[12] Ouch setze wir · daz di
phenninge alleine in czen iaren

¹⁵⁾ Von gleicher Hand über der Zeile eingefügt.

¹⁶⁾ Der n-Strich fehlt in der Vorlage.

sicut in Culmine, et eiusdem cum illa moneta puritatis sint, ponderis et valoris.

[13] Exhoneramus autem ipsos cives in perpetuum a petitionibus et theloneis, ita ut hec in ea nullatenus statuatur.

[14] Porro tota civitas post sue foundationis primum decennium dabit domui nostre Coloniensem denarium vel valorem eius et pondus duarum marcarum cere, deque singulis areis sex denarios monete proprie annuatim.

Ne autem nostre constitutiones ambigue fiant in posterum, testium annotatione, scriptum hoc sigillo nostro duximus muniendum. Testes sunt hi, frater Heidenricus ordinis predicatorum Culmensis Episcopus, frater Albertus ordinis minorum fratrum, Poppo Magister Pruscie, Henricus Marscalcus, Alexander Commendator Elbingensis. Ulricus de Dorne, Arnoldus Pica, sacerdotes; Gunterus de Winricleve, Henricus de Honsten, fratres domus Theutonicorum; Godefridus plebanus Elbingensis, Walterus notarius, Godefridus scultetus Elbingensis, Everardus de Heringe, Ludfridus, Sifridus de Dortmunde, Everardus de Dortmunde, Luppo, Theodoricus Mucke, consules; et quam plures alii fide digni. Datum in Elbinge anno Domini millesimo ducentesimo quadragesimo sexto, quarto Idus Aprilis.

werden vornuget als¹⁷⁾ zu dem Colmen · vnd mit der myntze sin geliche lotyk · fwer · vnd gut ·

[13] Wir entlichten ouch di burger ewilichen · von beten vnd von czollen also daz di in der stat dekeynewis werden gefetzet ·

[14] Ouch al di stat nach irer besetzung der irsten czen iar · sal geuen vnsem huse eynen Colnichen phenninch · oder sin gewert · vnd eyn gewichte czweier mark wachs¹⁸⁾ vnd von iglicher houestat sex phenninge iarliches · eigener muntze ·

Daz vnse gefetze ouch nicht zwiuelhaft werden hir nach · so haue wir dise scrift · mit czugen vnd mit vnsem yngesigel geuestent · Di czuge sint dise · bruder herheinrich ordens der prediger biscop zu Colmeze · bruder Albrecht ordens der minnerbruder · Poppo maister zu Prucen · Henrich marschalk · Allexander commetur zu meluingen · Vlrich von dorne · Arnolt alaster preister · Gunter von winrikefleue · Henrich von honstene bruder des Tufchenhus¹⁹⁾ · Gotfrit scultzese zu meluingen · Euerhart von herengen · Lutfrit · Syfrit von dorpmunde · Euerhart von dortmunde · Lippo · Tideric mucke ratlute · vnd andere²⁰⁾ vile den wol zu geloben ist ·

Gegeben zu melvingen · nach der geburt vns herren · in dem iare als men screb · dufynt czwe hundred · sex vnd virczich : in dem virden ydus · April ·

¹⁷⁾ In der Vorlage o am Ende ausradiert.

¹⁸⁾ Vorlage: wach.

¹⁹⁾ Im lateinischen Text folgen noch: Godefridus plebanus Elbingensis, Walterus notarius.

²⁰⁾ Vorlage: ardere.

Hermann von Salza
im Urteil der Nachwelt

Von

Willy Cohn

Hermann von Salza im Urteil der Nachwelt.

Von Willy Cohn (Breslau).

In feinem Buche: „Kaiser Friedrich II. in der Auffassung der Nachwelt“¹⁾ hat Karl H a m p e den Weg gewiesen, in welcher Weise man das Bild einer bedeutenden Persönlichkeit durch die Jahrhunderte verfolgen kann.

Moderne kritische Geschichtswissenschaft zeigt uns häufig einen Mann ganz anders, wie er im Erinnerungsbild der Generationen fortlebte. Es ist ja bekannt, daß in dem Augenblick, in dem ein Volk von der Größe herabsinkt, zu der es mit Hilfe einer übertragenden Gestalt hinaufgeführt worden ist, diese Gestalt in ein romantisches Licht tritt. Die Tendenz der Menschen, die Vergangenheit zu heroisieren, hat sehr häufig zu Verzerrungen des Bildes hervorragender Männer geführt.

So erwächst dem Historiker eine doppelte Aufgabe, einmal muß er sich durch das Gestrüpp der Jahrhunderte zu dem ursprünglichen Bilde hindurchkämpfen, andererseits bleibt es aber auch von Interesse, eben das Werden des Erinnerungsbildes, das, wie gesagt, von dem kritischen Bild abweicht, zu verfolgen. —

Auch für Hermann von Salza, den Mann, dessen glanzvoller Arbeit doch in der Hauptsache die Begründung des Deutschordensstaates zu danken ist, muß die letztere Aufgabe reizvoll sein. Man hat sich an ihr noch nicht versucht. — Wenn dies im folgenden begonnen werden soll, so fühlt sich der Verfasser deshalb dazu verpflichtet, weil er es in seinem Buche „Hermann von Salza“²⁾ unternommen hat, das Bild des Hochmeisters zu zeichnen, wie es sich ihm auf Grund kritischer Quellenanalyse darbot. Es ist selbstverständlich, daß eine derartige Charakteristik Zustimmung und Ablehnung erfahren mußte³⁾, aber auch heute noch möchte ich an der Grundauffassung dieses Buches mit aller Entschiedenheit festhalten: Hermann von Salza war ein Mann der Veröhnung, im

¹⁾ Stuttgart, Berlin und Leipzig 1925.

²⁾ Willy Cohn: Hermann von Salza; Breslau 1930 (Abh. der Schles. Gef. f. vaterl. Kultur. Geistesw. Reihe, H. 4).

³⁾ Von größeren Besprechungen meines Buches sind mir bisher bekannt geworden: H. S c h m a u c h: Zeitschr. f. d. Geschichte und Altertumsk. Ermlands; 24, 1. 1930; E. M a s c h k e: Altpr. Forschungen 8, 1. 1931; E. C a r s t e n n: Elb. Jahrb. 9. 1931; Ch. V e r l i n d e n: Revue belge de philologie et d'histoire 10. 1931. H. 1/2; H.-G. v. R u n d s t e d t: Hanf. Gesch. Blätter 56. 1931.

Mittelpunkt seiner Arbeit stand ihm der erstrebte Ausgleich zwischen Kaiser und Papst, auch die Politik im Nordosten hatte sich diesem Grundgedanken einzufügen, auch hier hat er seine großen Erfolge durch die diplomatische Sicherung der geplanten kriegerischen Eroberung davongetragen.

Dies geschichtliche Bild des Deutschordensmeisters ist in der Hauptsache aus den Urkunden aufgebaut worden. Wir besitzen keine zeitgenössische Schilderung seiner Persönlichkeit in einer Chronik. Später aber, als das neue Deutschordensland mächtig emporblühte, da beschäftigte sich die Phantasie der Chronisten naturgemäß stark mit dem Mann, der es geschaffen hat; so entstand allmählich das Erinnerungsbild, das blieb, nachdem die Kenntnis der Urkunden mehr oder weniger in Vergessenheit geraten war. —

Wenn wir uns also fragen, was man im Deutschordensland Preußen von Hermann von Salza wußte, so müssen wir vor allem die dort geschriebenen Chroniken ins Auge fassen.

Da war es vor allem Peter von Dusburg⁴⁾, der mit seiner Chronik die Nachwelt entscheidend beeinflusste. Wenn wir feststellen können, daß er sein Werk 1326 abschloß, so bedeutet dies gleichzeitig, daß schon 100 Jahre vergangen waren, seitdem der Ruf des Herzogs Konrad von Masovien an Hermann von Salza ergangen war. —

Worauf fußte nun Peter von Dusburg, als er seine Chronik schrieb? Woher nahm er die Farben, um das Bild Hermanns von Salza zu malen?

Da ist zunächst Hartmann von Heldringen zu erwähnen. Gewiß, auch sein Bericht über die Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem Deutschen Orden und über die Erwerbung Livlands durch den letzteren liegt uns nur in einer Fassung des 14. Jahrhunderts vor, er geht aber wohl auf eine ältere zeitgenössische Vorlage zurück, und dieser Ritter Hartmann von Heldringen stand⁵⁾ zeitweise in nahen Beziehungen zu Hermann von Salza.

Hier heißt es⁶⁾: „Bey den czeiten hatten wir einen meister, der hieß Hermann von Saltzaw, der was lange meister gewest, bey dem unsz alles gut geschach, und alle unfer größten Dingk, wy unsz Leyfflandt und Preußen wart und Bursa yn Hungern, und bey dem der lantgraffe Conradt von Doringen bruder wart, der sein her was gewesth, mit dem ich auch bruder wart.“

⁴⁾ Peter von Dusburg: *Chronicon terrae Prussiae*, hrsg. von Toepfen in *Scriptores rer. Pruss.* I, 3 ff.; vgl. zu ihm M. Perlbach: *Preußisch-polnische Studien*, Halle 1886. Bd. II, S. 95 ff.: Zu Peter von Dusburg.

⁵⁾ Der Bericht als Beilage III zur jüngeren Hochmeisterchronik im 5. Bd. der *S. r. Pr.*, von Th. Hirsch gedruckt, vgl. dazu die Vorbemerkungen des Herausgebers. Bd. V, S. 168/169.

⁶⁾ a. a. O. S. 169, C. 2.

Diese Vorstellung, daß dem Orden in der Zeit Hermanns von Salza alles Gute geschah, die uns hier in so schlichter Form begegnet, klingt dann immer in den Berichten der alten Chroniken an. Die Zeit des vierten Hochmeisters in der Reihe der Meister des Deutschordens wurde zur „guten alten Zeit“.

Charakteristisch ist auch, daß der Hochmeister Heinrich von Hohenlohe seinen Bericht über die Eroberung Preußens als Bericht Hermanns von Salza bezeichnete⁷⁾.

Allmählich wird das Bild des Hochmeisters von den Chroniken in ganz bestimmten Zügen festgelegt.

Während seiner Regierung soll die Zahl der Ritter bis auf 2000 gestiegen sein, worin man bald die mystische Erfüllung eines Wunsches des Hochmeisters sah. „Apud omnes erat graciosus maxime apud Caesarem Fridericum illius temporis et apud dominum papam Honorium tertium, quos saepe discordantes sua prudentia ad concordiam reformavit⁸⁾.“

„Bei allen war er beliebt, am meisten beim Kaiser jener Zeit Friedrich und beim Papst Honorius III., die er oft aus ihrer Zwietracht durch seine Klugheit zur Eintracht brachte. Und aus Liebe zu ihm bewies eben dieser Papst dem Orden viele Gnaden und Freiheiten; er gab auch diese Ordensfreiheit dem Meister, daß er an seinen Fingern Ringe tragen durfte. Und der vorgenannte Kaiser verlieh ihm den Gebrauch seines Zeichens auf dem Helme, dem Banner und Schild und viele andere Auszeichnungen.“

War es mehr, was die zeitgenössischen Chronisten dem Peter von Dusburg als Material lieferten, als dieser an sein Geschichtswerk heranging? Wir wissen es nicht; aber das 13. Jahrhundert war in seinen Berichten doch noch meist sehr wortkarg, man pries die großen Männer nicht mit weit ausladenden Worten. So mag dieser Chronist seine Phantasie haben erheblich spielen und mit der Freude am Fabulieren wirklich geschichtliche Kenntnis in den Hintergrund treten lassen. Das von ihm gezeichnete Bild blieb dann aber für lange Zeit das herrschende. Deshalb muß es hierher gesetzt werden. Er charakterisiert Hermann von Salza folgendermaßen:

„Hic fuit facundus affabilis, sapiens, circumspectus, providus, et factis suis omnibus gloriosus⁹⁾.“ Dieser war geläufig redend, leutfelig, weise, überlegt, vorsehend und durch alle seine Taten

7) Abgedruckt in den *Scriptores rer. Pruss.* 5, S. 159, übertr. von L. Weber: Preußen vor 500 Jahren. Danzig 1878. S. 41 ff; hier weist Weber das oben erwähnte Verfasserverhältnis nach. Heinrich von Hohenlohe war 1244—1250 Hochmeister. Der Bericht ist neuerdings von E. Carstenn teilweise neu abgedruckt in seiner „Geschichte der Ostmark“ I, Leipzig-Berlin 1931. S. 1. Erhalten ist dieser Bericht nur in einer Abschrift aus dem Jahre 1514.

8) Dies und das folgende aus der älteren Chronik von Oliva, S. r. Pr. Bd. 1. S. 675 f. sowie besser S. r. Pr. 5, S. 595 f.

9) S. r. Pr. 1, S. 31.

berühmt. Nach dieser allgemeinen Charakteristik fährt er dann schon stark legendarisch fort: „Sobald er nach seiner Wahl den so zarten Zustand des Ordens sah, wünschte er in Gegenwart einiger Brüder, daß er eines Auges entbehren wolle, damit sein Orden in seiner Zeit, in der er ihn leitete, ein solches Wachstum nähme, daß er 10 Ritterbrüder in Waffen bereit haben könnte und nicht mehr. Aber was hast du, o guter Jesus, der du für die gerechten Wünsche Bittender immer bereit bist und fromme Wünsche nicht aufhörst gnädig anzuschauen, getan? Ist er von seinem Wunsch betrogen worden? Gewiß nicht! Im Gegenteil, den Wunsch seiner Seele hast du ihm überreichlich zugestanden. Denn so sehr nützte der Orden die Zeit, in der er selbst ihn leitete, daß nicht lange nach seinem Tode 2000 Brüder aus edlem Geblüt des deutschen Königreiches in genanntem Orden gezählt wurden... Auch wurden zur Zeit dieses Bruders Hermann die besten Privilegien, so päpstliche wie kaiserliche, dem Orden verliehen. Prächtige Vergabungen wurden auch in Apulien, Romanien, Armenien, Deutschland, Ungarn, man denke an das sogenannte Gebiet Burza, Livland und Preußen in seinen Zeiten dem Orden zuteil. Denn so wurde der Orden durch ihn erhöht, daß es seit Menschengedenken nicht gehört worden ist, daß jemals irgendeine Religion oder ein Orden durch einen Menschen einen solchen Nutzen in dieser Welt gehabt hat. Und dies ist nicht wunderbar. Denn eine solche Gnade gab ihm Gott, daß er von allen geliebt wurde und von ihm selbst in der Tat gesagt werden kann, daß er von Gott und den Menschen geliebt worden war. Er hatte den Herrn Papst und den Kaiser außer den anderen Fürsten und Großen in seiner Hand und machte sich ihre Seelen so geneigt, daß er alles von ihnen, was er für die Ehre und den Vorteil seines Ordens erbat, erhielt. Von woher es geschah, daß, nachdem die Venetianer für einen Aufstand, den sie gegen das Reich verübt hatten, schwer bestraft worden waren, sie einen großen Teil des heiligen Kreuzes Kaiser Friedrich II. als besonderes Geschenk anboten, das dieser dem genannten Meister gab, der es nach dem Preußenland zum Schloß Elbing sandte, wo es bis zum gegenwärtigen Tage von den Christgläubigen in großer Verehrung wegen der häufigen Wunder gehalten wird, die durch diesen Kreuzteil der Herr ausübt. Und es geschah, daß, als zwischen Papst Honorius III. und dem Kaiser Friedrich II. irgendeine geheime Veranlassung zum Streit entstand, beide ihren Streitfall Hermann zur Lösung übertrugen, daß, als er es selbst hörte, es ablehnte, wobei er die große Unschicklichkeit betonte, wenn er den Streitfall der ganzen Welt auf sich nähme, da er selbst eine niedrige Person sei und in die Erhöhung keinerlei Würde eingesetzt. Woher es geschah, daß derselbe Herr Papst und der Kaiser, damit eben dieser Bruder Hermann in größerer Verehrung gehalten würde, ihm und seinen zukünftigen Nachfolgern im Amt des Ordensmeisters des Deutschen

Haufes die Würde eines Fürsten verliehen, und zum Zeichen dieses Fürstentums verlieh ihm der Herr Papst einen Ring und der Kaiser gestattete ihm, die königlichen Abzeichen auf seinem Banner zu tragen, und so veranlaßte er zwischen ihnen öfters eine freundschaftliche Verständigung.“

Welche Züge Hermanns von Salza fallen nun in der Schilderung Peter von Dusburgs besonders ins Auge, die dann auch in die spätere Chronistik eingegangen sind? Da ist zunächst die Erzählung von dem Wachsen des Ritterordens bis auf 2000 Ritter während der Hochmeisterschaft Hermanns. Die Zahl wird ebenso übertrieben sein, wie die Zahl der bei seiner Amtsübernahme vorhandenen (noch nicht zehn). Für den Charakter des Ordensmeisters zeigt diese Erzählung nur seine enge Verbundenheit mit dem Orden. Deutlich und mit Recht wird seine außerordentliche Leistung für den Orden hervorgehoben.

Aber eine erhebliche Umbiegung des Charakters Hermanns bedeutet die Schilderung seiner Tätigkeit als Vermittler zwischen Papst und Kaiser. — Daß sich die Dinge historisch anders abgepielt haben, ist ja bekannt. Von einer Übertragung eines Vermittleramtes durch Papst und Kaiser kann nicht die Rede sein. Hermann von Salza ist in die Vermittlertätigkeit langsam hineingewachsen. — Aber nach Dusburgs Darstellung sieht es doch vor allem so aus, als ob Hermann von Salza die Vermittlung zunächst abgelehnt habe, um damit die Stellung eines Fürsten für sich herauszuholen. —

Auch hier braucht auf den historischen Widersinn der Dusburgschen Schilderung nicht verwiesen zu werden. Hermann von Salza ist weder von Papst noch Kaiser in den Fürstenstand erhoben worden. Wohl räumte ihm die Goldbulle von Rimini eine Stellung gleich einem Reichsfürsten ein, aber die Zusammenhänge sind doch ganz andere, als wie sie der Chronist darstellt.

Wir haben an anderer Stelle des öfteren betont¹⁰⁾, daß Hermann von Salza gewiß große diplomatische Erfolge im Interesse seines Ordens auszuwerten versuchte, aber niemals ist ihm sicherlich der Gedanke gekommen, daß seine Stellung als „Bruder“ für seine vermittelnde Tätigkeit zwischen Papst und Kaiser zu niedrig sei. Wie sehr er diese Sache als seine Sache ansah, beweisen die Urkunden wiederholt. Er spürte doch immer wieder die Pflicht in sich, vermittelnd einzugreifen, um den furchtbaren Zwist zwischen Kaiser- und Papsttum zu verhindern. — Hier hat einfach Peter von Dusburg die Zusammenhänge nicht mehr durchschaut und den

¹⁰⁾ Aus Raumgründen kann ich die Darstellung Hermanns von Salza, wie ich sie in meinem oben erwähnten gleichnamigen Buche gegeben habe, hier nicht wiederholen. Auch der Hinweis auf einzelne Seiten kann dem Leser nicht die Vergleichsmöglichkeit geben, um selbst wirklich zu ermessen, welche andere Farben Peter von Dusburg dem Bilde Hermanns aufgesetzt hat.

Charakter Hermanns von Salza falsch verstanden. Aber gerade diese Darstellung hat offenbar auf die späteren Chronisten großen Eindruck gemacht.

Anderes ist wieder Peter von Dusburg besser gelungen, so vor allem sein Hinweis auf die liebenswerte Gestalt des Hochmeisters. —

Immerhin kann man es verstehen, wieso die Erzählung dieses Chronisten, die sich in ihrer Abgerundetheit angenehm liest, einen so starken Eindruck auf die späteren Geschichtsschreiber machte, daß diese neue, wesentliche Züge nicht hinzuzufügen wußten, sondern in der Hauptsache Peter von Dusburgs Bericht wiederholten und ihn nur im einzelnen abwandeln. Das von Peter von Dusburg gezeichnete Bild griff dann Nicolaus von Jeroschin in seiner „Kronike von Pruzinlant“¹¹⁾ auf, die bekanntlich auf Veranlassung der Hochmeister Luther, Herzog von Braunschweig, und Dietrich von Altenburg entstanden ist. Man wollte eben eine Chronik in deutschen Reimen besitzen. Nicolaus beschränkte sich nicht auf eine bloß formelle Umdichtung, sondern er wollte das ganze Werk auch volkstümlicher machen, und so gewann auch die Gestalt Hermanns von Salza unter seiner Feder neue Züge.

Zunächst seine allgemeine Charakteristik des Meisters¹²⁾:

Dirre ellenthafte degin
 hatte den gotlîchin segin
 an vil genâdin prîse;
 gesprêche unde wise,
 vorbesichtic, minnesam,
 gerêtic und ôt êrsam,
 was er an alle sînre tât.

Die Erzählung vom Wunsche des Meisters, nur zehn Ritterbrüder zu haben, und seiner wunderfamen Erfüllung ließ sich auch der deutsche Dichter nicht entgehen.

Hermanns Stellung unter seinen Zeitgenossen charakterisiert Nicolaus in enger Anlehnung an Peter von Dusburg folgendermaßen¹³⁾:

Im hatte got besundir
 gegeben der gnâdin runst¹⁴⁾,
 daz alle lût im trugin gunst,
 sô daz man Salomônîs wort
 von im mochte sprechin dort
 und in recht daran bedûten:
 „Lib ist er gote und den lûten.“

¹¹⁾ Scriptorum rer. Pruss. I.

¹²⁾ a. a. O. S. 314. Vers 1011.

¹³⁾ a. a. O. S. 315. Vers 1096.

¹⁴⁾ Quell.

Des gedechtnisse ist,
 in dem segne alle vrist.
 Lîb hatte in ûf erdin got,
 want er î leiste sîn gebot,
 dâvon er in sô hôhe zouch,
 sô wârin im dî lûte ouch
 gemein an lîbe zûgewant.

Hermanns Stellung zu Kaiser, Papst und Fürsten charakterisiert er in folgender Weise¹⁵⁾:

Des hatte er in sîner hant
 pabist und keisir gar,
 kunge, herzog, vurstin, clâr;
 und ôt allir herrin mût
 zôch an sich der hêrre gût,
 daz alliz, daz er an in bat,
 daz ûf nutz und êre trat
 und ûf gemach des ordins sîn.

Die Erzählung, in der von Hermanns Erhebung in den Fürstenstand die Rede ist, lieft sich auch viel gefälliger als bei Peter von Dusburg. Es wird ihr hier fast alle Schärfe genommen¹⁶⁾:

Bi sînen zîten ouch geschach
 daz sich ein misshellunge irbrach
 zwischin dem pâbste Honôriô,
 den man den dritten nante dô,
 und zwischin keisere Friderîche.
 Dô dî gewêrte heimliche
 etslîche wîle undir in,
 si gevîlen ûf den sin,
 daz sî ir sachin beide
 ân alle undirscheide
 zu brûdere Hermann lîzin,
 daz er sî solde entslîzin,
 und waz er machte daran,
 des woldin sî genûgic stân.
 Sus was ir beidir willekur.
 Und dô im quam dî rede vur,
 nach wîsim sinne er sich brach
 von den teidingin¹⁷⁾ und sprach:

¹⁵⁾ a. a. O. S. 315. Vers 1110 ff.

¹⁶⁾ a. a. O. S. 316. Vers 1143 ff.

¹⁷⁾ teidingin — tage — dinc: „auf einen Tag anberaumte gerichtliche Verhandlung“.

„Wi wêr mir das gevûge,
 „daz ich mich undirslûge
 „des, daz ich su sîne kêrn
 „solde al der werlde hêrn,
 „sint ich bin ein dêmûtic man
 „und allir wirdekeite ân?“
 Darumme wurdin des in ein
 keisir und pâbist gemein,
 ûf daz brûdir Hermann
 wurde baz gesehin an
 und desde achbêrre gehât,
 daz sî in vurstintin¹⁸⁾ ûf der stat
 und dî selbe wirdekeit
 sold êwîlichin sîn gereit
 sînen nâchvolgerîn,
 dî an dem amte wêrin
 des dûtschin ordins meistirtûms.
 Zur urkunde des vurstentûms
 stîz im der pâbist vogenant
 ein vingirlîn an sîne hant;
 darzû wart er gewirdit baz;
 der keisir im vorlênte daz,
 daz er sold an banîre,
 an wâpin, an zimîre¹⁹⁾
 vûrin des rîchis zeichin.
 Diz lèn ouch solde reichin
 an dî meistre allentsamt,
 di nâch im quêmen an das amt.
 Den pâbist und den keisir dô
 vorsûnte er vrûntlîchen alsô
 und vil ofte ouch darnâch,
 so zwischin in sich icht irbrach.

Das Bild des Mannes, dessen ganzes Sinnen und Streben auf Veröhnung gerichtet war, tritt uns in diesen Versen viel abgerundeter, freundlicher entgegen. Man merkt dem Reimdichter so sehr die „Luft am Fabulieren“ an. Hinter diesen sympathischen Versen verschwindet aber immer mehr das geschichtliche Bild.

Noch eine Stelle möchten wir aus dieser Reimchronik anführen:

Nicolaus schildert die Berufung des deutschen Ordens nach dem Kulmerland und nimmt hierbei noch einmal Veranlassung, das Wesen Hermanns von Salza folgendermaßen zusammenzufassen²⁰⁾:

¹⁸⁾ In den Fürstenstand hoben.

¹⁹⁾ Helmschmuck.

²⁰⁾ a. a. O. Vers 1786.

Nû hatte zu den zâten sâ
 brûdir Hermann von Salzâ,
 der hômeistir vorgeseit,
 mit gûtir vorbesichtekeit²¹⁾
 sô hô den dûtschin ordin brâcht
 an brûdir menege und an macht,
 an rîchtûm und an erberkeite,
 daz sich dî lenge und dî breite
 sin lûmmunt und sîn name
 gar sundir alle schame
 an gutem ruche wîte irgôz.
 Sô verre joch sîn lob irdôz
 an gar ellinthaftir tât,
 daz herzoge Cunrât
 zu Masow ouch da von vornam.

Die durch Nicolaus von Jeroschin festgelegte Auffassung fand dann in der „Aelteren Hochmeisterchronik“ ihren Eingang, die in der Mitte des 15. Jahrhunderts abgefaßt worden ist und in jenem und dem folgenden Jahrhundert eine außerordentliche Verbreitung fand²²⁾. Manches, was Jeroschin sehr viel breiter dargestellt hat, ist hier wieder stärker zusammengezogen worden. Jedoch beruht diese Zusammenziehung nicht auf kritischer Sichtung, sondern ist nur von dem Wunsche nach Kürzung getragen. —

Da wir in dieser Chronik die erste Darstellung des Hochmeisters in deutscher Prosa finden, so möge sie um des Vergleiches mit der Reimchronik des Nicolaus und der aus dem Lateinischen übertragenen Fassung des Peter von Dusburg noch mitgeteilt werden²³⁾:

Der vyrde hys Hermann von Salza, der waz an vil gnadin pryse, gespreche und weize. Do her seynen ordin sach so gerynge, do sprach her vor seynen brudirn vorsufczinde:

O hirre got, nu wolde ich gerne bys an meynen tod eyns ogen onig syn, daz bei meyner czeit meyn ordin so hoch queme, daz her mochte gehabin X rittirbrudyr mit eren wapin und nicht me. Her waz gotvorchtig, dorumme gewerte her en, waz seyn zele begerte. Wen der ordin bei syner czeit an richeit czo hoch quam, daz her wol mochte han II^{Mr} 24) brudir mit eren wapin. Der selbe meistyr yrwarb och syme ordin dy bestyn hantvestyn von babiste und keysir, dy noch dy brudir yrgint hant. Der babist und keysir, konige und furstyn lybeten en, dorumme muste ys allys yrvullit seyn, daz her an en syme ordin zcu nutze begerte. Keysir Fredrich

²¹⁾ Voraussehende Fürsorge.

²²⁾ Vgl. die Einleitung von M. Toeppen zu dieser Chronik in *Scriptores rer. Pruss.* 3.

²³⁾ *Scriptores rer. Pruss.* 3, S. 540.

²⁴⁾ 2000.

gap ym och eyn stücke von dem heiligin creucze, das sante meistir Herman obyr etliche czit yn das lant ken Prusyn zcum Elwinge uf dy burg, do ym noch hute cristinlute vil ere darbitten. Bey seynten geczeitin och geschach, daz der babist Honorius der dritte und keysir Fredrich eczliche weile yn czweitracht lagin. Des gevilen sy beide uf den syn, daz sy yr sachin an brudyr Herman lysin, waz her machte daran, des woldin sy ym volgin. Des yrschrak her czere und sprach: Wy tochte mir daz, daz ich mich undirsluge und zcu sune brechte al der werlde hirren, sint ich byn eyn geistlich man und ane alle wirdikyt. Do wart der babist mit dem keysir yn eyn, uf daz der meistyr diste achtbar wurde angesehen, und vursteten en uf der stat. Dy selbe wirdikyt soldin alle seyne nochvolger han. Do stys ym der babist an seyne hant eyn vingirlin, und der keysir gab ym, daz her an banire und an wappinrocke solde vuren des riches czeichin. Do vorfunte der meistyr den babist mit dem keysir fruntlichin, dorum ym dornoch vil groszir ere geschach. Do her daz ampt XXX jar getrug, her starb und leit zu Barleto (in Posilge)²⁵⁾ begraben. —

Der jüngeren Hochmeisterchronik mißt ihr Herausgeber Theodor Hirsch einen selbständigen Quellenwert für die älteren Epochen nicht bei²⁶⁾, immerhin gibt sie ein Bild von der Stimmung im Orden im Ausgang des 15. Jahrhunderts. Einzelne Züge des Hochmeisters hat diese Chronik nicht geändert, nur breiter ausgemalt. Während wir bisher, um das Bild Hermanns in seinen einzelnen Abwandlungen zu verfolgen, größere Stücke der Chroniken mitteilen mußten, können wir uns hier deshalb mit einer Probe begnügen²⁷⁾:

„Dyt was alten vromen man ende seer veel sprekende godvruchtich ende eersam. Hy was seer wel geseen by den paeus Honorius die derde ende by keyser Frederick den anderden, als ghy veel voir gehoint hebbt, ende nae noch wel hueren sult.“ . . .

„Als dese frome eerwerdighe heer meister Harman soe wael gesien was by paeus ende keyser ende by allen princen, soe naem hy raet aen den keyser ende aen aenderen heren, om altyt mer goits te toen myt synen broederen voir die heilige kerck ende voir den kerste gelove ende visitierde ende bestelde alle syn huysen om daer toe te bereiden, soe wert hem aengebracht van den gnaden heydenschen Pruseners.“

Den Verfasser der kurzen „Geschichte der Hochmeister“ (*Historia brevis magistrorum ordinis Theutonic generalium ad Martinum Truchses continuata*)²⁸⁾ kennen wir nicht. Jedoch muß

²⁵⁾ Apulien.

²⁶⁾ *Scriptores rer. Pruss.* 5, S. 1 ff.

²⁷⁾ a. a. O. S. 63, im einzelnen ferner a. a. O. S. 61, 69, 79.

²⁸⁾ hrg. v. M. Toeppen in den *Scriptores rer. Pruss.* 4, S. 254 ff.

er seine Schrift zwischen 1497 und 1512 abgefaßt haben. Peter von Dusburg und die ältere Hochmeisterchronik werden seine Quelle für die Charakteristik Hermanns von Salza gewesen sein. „Hermann von Salza, der vierte Meister des Hospitals von St. Marien, war ein für alles kluger Mann. Dieser verlegte als erster seinen Wohnsitz nach Venedig, ließ dennoch die Brüder seines Ordens in Accon, die dort blieben, bis es von den Ungläubigen zerstört wurde.“

Diese Nachricht von der Verlegung des Wohnsitzes des Hochmeisters nach Venedig bringt in das Leben des Hochmeisters — fälschlicherweise — einen neuen Zug, der dann von späteren aufgegriffen wurde und immer im Zusammenhang mit dem Leben Hermanns berichtet²⁹⁾ wird. Auch in neuzeitliche Darstellungen ist gerade diese Mitteilung übernommen worden. Dann berichtet der Verfasser weiter von der Erringung der Privilegien, von dem Zwist zwischen Papst und Kaiser und dem Rat Hermanns, der zur Einigung führte. Die Auszeichnung, die der Hochmeister von Friedrich II. erhielt und die man als Würde eines Fürsten bezeichnen könnte, wird von unserem Chronisten so umgedeutet, als habe der Kaiser ihn zum Herzog erklärt, auch sagt er ausdrücklich: Friedrich II. habe ihn ermächtigt, den schwarzen Adler seinem Banner einzuverleiben. Auch hier also wieder eine zugespitztere Nachricht gegenüber nur unbestimmt gehaltenen älteren Mitteilungen.

Selbstverständlich läßt sich auch dieser Chronist bei aller sonstigen Kürze seiner Darstellung die bekannte von der Bitte des Hochmeisters um nur 10 Ritter und seiner wundervollen Erfüllung nicht entgehen.

Die Danziger Ordenschronik *Bern dt Ste g e m a n n s*, deren späteste Teile 1529 geschrieben sind³⁰⁾, verwendet für ihre Charakteristik Hermanns von Salza im wesentlichen die ältere Hochmeisterchronik. Sie bringt ebenfalls wie die kurze Hochmeistergeschichte die Nachricht von der angeblichen Verlegung des Wohnsitzes Hermanns nach Venedig, über deren Wert wir eben sprachen. Nur als Probe seiner Darstellung die folgenden Sätze der Charakteristik: „Der vierde meister his Herman von Saltcza. Her war eyn wol redender man; hes setczde seyne wonunge von Acris zcu Venedige und lis doch seynen orden zcu Acris bleyben³¹⁾.“

Am Ende der Ordenszeit in Ostpreußen hat der Dominikanermönch *Simon Grunau* aus Tolkemit eine „Preußische Chronik“

²⁹⁾ Zu dieser Notiz vgl. die Anmerkung Toeppens *Scriptores rer. Pruss.* 4, S. 258. „Diese Angabe widerspricht der ausdrücklichen Überlieferung Dusburgs 3, c. 304, findet sich aber gegen Ende des 15. Jahrhunderts auch sonst, z. B. in der kleinen Wiener Hochmeisterchronik (Cod. 164 des Centralarchivs des Deutschen Ordens in Wien).“

³⁰⁾ *Scriptores rer. Pruss.* 4, S. 357 ff. nach der Einleitung von Th. Hirsch.

³¹⁾ S. 366.

geschrieben, deren tendenziöse Entstellungen und zahllosen Irrtümer seit langem bekannt sind³²⁾. Diesem Autor ging jedes Gefühl für „wahrheitsgetreue Überlieferung“ ab. So ist auch das Bild, das er von Hermann von Salza entwirft, völlig verschoben und nicht einmal nur im äußeren Zahlengerippe richtig. Er schildert den Hochmeister folgendermaßen:

§ 1³³⁾. Vom erwelen des virden homeisters und seim regiment.

Im iar 1210 am pfingstabendt quomen alle bruder des ordens, dy do solten fein, ken Ackirs, und doselbst im capitel ist erwelt worden eintrechtiglich der wolweise man, der des ordens senescallus war, zcu eym generalmeister der bruder Deutsches hausses des ordens sancte Marie des spitals von Jerusalem gekoren nach des ordens satzung und beworung bruder Hermannus II von der Saltza, der geburt ein edelman aus Meissen und er regirte 10 iar mit vielen betrübnis. Er erlangete durch seine wosheit furstliche begnadung vom keiser Friderico II, item er erlangete ein haus zu Venedie, item dergleichen auch in Deutzschen landen viel heusser, wen dy hern und fursten wusten der brüder togunt, und darumb goben sy ym heusser und vorschuffen gutter nach irem auskommen. Disses vorlor dy heusser ym heiligen lande unt entquam mit 15 brüderngen Rom zum bobst Honorio III im iare 1213 und war nit lang zcu Rom, do starb Honorius III der bobst. Nach im wart bobst Gregorius IX und disses nam yn auff, und auch wart ym angetragen und vorschriben Preusserland, von welchem alles wirdt gesaget werden. Nach vielem reisen und grosser muhe so wirt er tactus, als er wolt zum keiser Friderico II zcihen, und kompt ken Baraletum und stirbt do und wart von den burgern und pristern erlich begraben.

Auch die folgende Stelle dürfte für die Auffassung des Hochmeisters und seines Verhältnisses zu Friedrich II. durch Simon Grunau charakteristisch sein³⁴⁾:

Kurtz nach dem Abscheiden der brüder von Venedige ken Preussen machte sich bruder Hermannus der generalmeister auff in Siciliam und wolt bekeren den keiser Fridericum, sunder auf dem wege starb er. . . .

Der 1503 in Allenstein im Ermland geborene Lucas David, der anlässlich seines Aufenthaltes an der Universität Leipzig schon früh zur Lutherischen Konfession übergetreten war und 1583 in hohem Alter starb, arbeitete mit außerordentlicher Liebe an seiner bis 1410 fortgeführten Chronik. — Er bemühte sich trotz aller Abhängigkeit von älterer Überlieferung kritisch zu sichten, wie

³²⁾ Vgl. dazu die Einleitung von M. Perlbach in seiner Ausgabe „Simon Grunaus Preußische Chronik“, Leipzig 1876. S. I ff.

³³⁾ Cap. VIII Perlbach a. a. O. S. 142 in seiner Ausgabe der Chronik.

³⁴⁾ a. a. O. S. 182.

man überhaupt in ihm den Begründer der wissenschaftlichen Geschichtsforschung in Preußen sehen kann. — Er entwarf folgendes Bild von Hermann von Salza³⁵⁾:

„Da wart im Capitel von den anwesenden Ordensbrudern erwelet einhellig zum Meister Herman von Saltza, der des Ordens Seneschalck gewesen war. Dieser Hermannus II von Saltza genant, ein Edelman der geburt aus Meissen war ein from verständigk und weiser man, wolberedt und gotfurchtigk, auch eines aufrichtigen und erbaren wandels oder lebens, bekam durch Gottes gnad von wegen seiner hohen weisheit, wolberedtsamkeit auch guten sitten bei dem Papst und Frederico II ein groses ansehen, also das seinethalben dem Deutschen orden grose gnad widerfhur und traffenliche Privilegia geben wurden.“

Recht ausführlich äußert sich Lucas David sodann zu der Berufung des Ordens durch Konrad „aus der Masau und Koiau“³⁶⁾ und zu der Leistung Hermanns bei der Vermittlung des Friedens von San Germano, 1230, zwischen Kaiser und Papst. In der letzteren Darstellung treten sagenhafte Züge stärker hervor³⁷⁾.

Den Schluß dieses Berichtes möchten wir noch abdrucken, weil er einmal charakteristisch ist für die Arbeitsweise dieses Chronisten, vor allem aber auch ein Bild gibt, wie Lucas David den Hochmeister sah³⁸⁾.

„Und zwar dieselben unsere geschichtschreiber sagen alle, das diese Zwitracht und vorsunung geschoen sei zwischen dem Bapst Honorio III und Frederico II dem Keiser, wo das also und das er zu der Zeit von den beiden Heuptern der Christenheit verehret worden, gleub ich das er mit Joanne³⁹⁾ dem Konige von Jerusalem sich die Sache werden hin zu legen und zu vorsunen understanden haben, also das Herman von Saltza hin her geritten und die Sach also am meisten wird getrieben haben beim Keiser, wie dann auch Joannes der Konig fast immer zu Rom beym Bapst bis die Sache sur einikeit kommen ist blieben.“

Im Jahre 1784 erschien in Paris und Reims ein „Essai sur l'histoire de l'ordre teutonique par un chevalier de l'ordre“, der sich, wie auch am Rande vermerkt ist, stark auf Peter von Dusburg stützt und ihn teilweise fast wörtlich ins Französische übersetzt.

Aus der Charakteristik Hermanns durch den dort nicht genannten Verfasser⁴⁰⁾, die einen selbständigen Eindruck macht, seien die

³⁵⁾ Lukas David: Preußische Chronik, hrg. von E. Hennig, Königsberg 1812. Bd. 2, S. 166. Vgl. zu diesem Chronisten: Schmauch: Die Arbeitsmethode und die Quellen des preußischen Historikers Lukas David in „Prussia“ 29, 1931, S. 283 ff.

³⁶⁾ a. a. O. S. 186.

³⁷⁾ a. a. O. S. 188.

³⁸⁾ a. a. O. S. 188.

³⁹⁾ Johann von Brienne, Titularkönig von Jerusalem.

⁴⁰⁾ Verfasser ist der Ritter de Wal.

folgenden Sätze hervorgehoben, um zu zeigen, wie man Ende des 18. Jahrhunderts über den Hochmeister dachte⁴¹⁾:

„Le nombre de privileges et de graces que Salza obtint des Papes, des Empereurs, et des autres Princes pour son Ordre, est immense, et le plus léger extrait qu'on en pourroit faire, serait encore trop long pour le lecteur. . . .“

Salza qui avoir mérité la bienveillance des différents Papes sous le regne desquels il vécut, fut un de ceux qui sollicitèrent le plus vivement la canonisation d'Elisabeth de Hongrie, veuve du Landgrave de Thuringe, que l'ordre fait profession d'honorer particulièrement. Rien ne fait plus d'honneur à Salza que les bontés des Souverains Pontifes: elles sont une preuve de sa droiture, car nous avons vu, qu'il étoit très attaché à l'empereur Frédéric, et que personne ne mérita peut-être plus entièrement sa confiance: aussi fut-il employé presque toute sa vie à son service. . . .“

In der von Johannes Voigt in seiner Geschichte Preußens geschriebenen Charakteristik Hermanns von Salza spiegelt sich der Geist der Biedermeierzeit. Die Schilderung ist breit und ausladend angelegt⁴²⁾, ein gewisser moralisierender Zug ist ihr eigen, aus ihr seien die folgenden Sätze hervorgehoben⁴³⁾:

„Auf der Höhe, zu welcher nur seltene Menschen durch ihres Geistes Größe emporsteigen, auf welcher noch seltener einzelne durch Kraft der Seele, durch Befiegung der Leidenschaft und durch Herrschaft über Lockungen und Begierden sich rein zu erhalten vermögen, bleibt Hermann einer der edelsten und liebenswürdigsten Menschen seines Jahrhunderts, immer derselbe in seiner Größe, nie umgewandelt in dem Adel seines Geistes, in der Reinheit seines Lebens, in der Großmut seiner Seele, in der strengen Sittlichkeit seines Wandels, in der Demut seiner Gesinnung, in seiner Frömmigkeit und Gottesfurcht. Nicht ein tadelndes Wort weiß die Geschichte, die strenge Richterin, über sein Leben auszusprechen. Selten hat sich die Tapferkeit des Ritters, die Geistesgröße des Staatsmannes, die Tugend und Frömmigkeit des Christen, der Seelenadel des Menschen in solchem Einklange in einem Manne zusammen gefunden und so innig und tief durchdrungen und so herrlich im Leben offenbart. Aber auch die Achtung und Verehrung seiner Zeitgenossen, die Bewunderung und Hochschätzung bei Hohen und Niederen, die Liebe seiner Ordensbrüder, das segnende Andenken bei allen, die nach seinen Zeiten die Regel des Ordens bekannten, die Anerkennung der Nachwelt und der Ruhm und Glanz seines Namens, der über ihn von Geschlecht zu Geschlecht sich ungetrübt fortgepflanzt hat: das ist die Krone, die ewig Hermanns Namen schmückt im Buche der

⁴¹⁾ a. a. O. S. 307 f.

⁴²⁾ Königsberg 1827. Bd. 2. S. 365 ff.

⁴³⁾ a. a. O. S. 367.

Geschichte, der Preis, den Hermanns Tugend und Größe erworben haben. Er bleibt einer der Sterne, die nur selten in solchem Lichte am Himmel des Lebens aufgehen.“

Im Jahre 1849 veröffentlichte Max Toeppen in den „Neuen preußischen Provinzialblättern“⁴⁴⁾ einen Aufsatz, den er: „Des deutschen Ordens Erblühen unter der Regierung des Hochmeisters Hermann von Salza“ nannte. Aus ihm sei das Folgende mitgeteilt:

„Um das Jahr 1210 trat ein Mann an die Spitze des Deutschen Ordens, durch dessen unermüdliche Tätigkeit mehr noch als durch die fortdauernde Gunst der Zeitgenossen der letztere zu ungeahnter Größe emporsteigen sollte. . . Es war um den letztern (den Orden) am besten bestellt, wenn der Papst sowohl als der Kaiser ihm seine Gunst schenkten, und wenn bei beiden das Interesse für die Kreuzzüge größer blieb, als das für jene Differenzpunkte. Dieses Ziel war es, welches Hermann von Salza unausgesetzt festhielt und mit der größten Gewandtheit verfolgte; dieses Ziel war es, welches ihn in die Nähe der Häuser der Christenheit hob, und allem seinem Thun und Handeln einen Glanz verlieh, in welchem er neben den größten seiner Zeitgenossen strahlte.“

Als Beleg für den Ernst und den Feuereifer, mit welchem Hermann sein Meisteramt angetreten habe, wird die Äußerung in einem Gespräche mit einigen Ordensbrüdern angeführt, er wolle ein Auge darum hingeben, wenn der Orden in der Zeit seines Meistertums solches Wachstum gewinne, daß er stets zehn Ordensritter in Waffen bereit halten könnte. Diese Erzählung hat bereits mannigfach Anstoß gegeben, da man sich doch nur schwer zu der Annahme entschloß, daß der Orden noch in jener Zeit nicht einmal zehn Waffenbrüder gezählt haben sollte, und da auch andere Erklärungsversuche nicht recht befriedigten. Aber man denke an die Mühseligkeiten, welche in Palästina, welche in Ägypten namentlich (auf einer bald näher zu berührenden Heerfahrt) mehr als der Feind noch das Klima und die Natur des Landes den Rittern verursachten, und man wird es begreiflich finden, was ohnehin ausdrücklich gemeldet wird, daß auch den Entschlossensten und Tüchtigsten zu Zeiten der Muth und die Ausdauer entfiel. In einem solchen Augenblick mag der unermüdliche, unerschütterliche Meister jene Worte als Worte des Vorwurfs und der Ermunterung zugleich gesprochen haben.“

Als Toeppen diese Sätze schrieb, begann sich ja moderne kritische Geschichtsforschung erst zu regen, und man war noch eher geneigt als heute, die Äußerungen des Chronisten als historische Wahrheiten hinzunehmen. —

⁴⁴⁾ Bd. 8. S. 380 ff.

In seiner im Jahre 1868 veröffentlichten Göttinger Dissertation: „Die Berufung des Deutschen Ordens gegen die Preußen“⁴⁵⁾ charakterisiert Conrad Rethwisch Hermann von Salzas Leistung folgendermaßen:

„Hermann ging auf den Gedanken, seinem Orden einen neuen Wirkungskreis in Preußen zu eröffnen, ein, aber staatsklug und besonnen, wie er stets zu handeln pflegte, nahm er nicht das ihm Angebotene vorschnell an. Nicht die Erwerbung eines größeren oder kleineren Theiles polnischen Landes konnte ihn dazu vermögen, seinen Orden an eine so schwere und neue Aufgabe, wie es die Christianisierung des großen preußischen Volksstammes war, heranzuführen. Sollte er den Kampf übernehmen, so wollte er auch der ungeschmälerten Früchte desselben sicher sein und nicht zum zweiten Male, wie soeben im Burzenlande, für Andere Opfer bringen, um schließlich selbst leer auszugehen.“

Bei dem außerordentlichen Einfluß, den Heinrich von Treitschke durch seine glänzende Stilistik auf die damals geschichtlich sehr interessierten Zeitgenossen ausübte, ist es nicht verwunderlich, daß auch sein Aufsatz: „Das deutsche Ordensland Preußen“⁴⁶⁾ viel Beachtung fand. Nicht alles, was er damals schrieb, kann heute noch kritischer Forschung standhalten, aber in der Entwicklung des Bildes von Hermann von Salza müssen die Ausführungen Treitschkes ihren Platz haben:

„Ein Zug der Größe kommt in des Ordens Geschichte erst mit dem Hochmeister Hermann von Salza. In Thüringen erwachsen, als dort am fängerfreundlichen Hofe der Wartburg die Blüte christlich-deutscher Dichtung sich entfaltete, hatte er später am Kaiserhofe zu Palermo eine weltlichere Bildung genossen. Dort ward er von seinem Freunde Friedrich II. eingeweiht in die weltumspannenden Pläne kaiserlicher Staatskunst. . . . Aber neben diesem weltlichen Kaiser inmitten sarazenischer Leibwächter und leichtfertiger südländischer Sänger blieb Salza ein Deutscher⁴⁷⁾. Und während der geistvolle Kaiser mit seinen skeptischen Gelehrten gern der christlichen Glaubenssätze spottete, und die Welt sich von den süßen Sünden des kaiserlichen Harems zu Lucretia⁴⁸⁾ erzählte: der kirchliche Glaube des Hochmeisters blieb unerschüttert, sein Wandel unsträflich. Der kluge, überlegene Kopf verstand, sich zwischen den streitenden Mächten des Kaisertums und der Kirche hindurchzuwinden, beide für seines Ordens Größe zu benutzen. Bald ward der besonnene, maßvolle Mann der gesuchte, glückliche Vermittler

⁴⁵⁾ Berlin 1868, S. 29.

⁴⁶⁾ Erschienen 1863, hier benützt in seinen „Ausgewählten Schriften“ Bd. I. 3. Aufl. 1907. S. 53 passim.

⁴⁷⁾ Daß die heutige Forschung Kaiser Friedrich II. gänzlich anders beurteilt, kann als bekannt vorausgesetzt werden.

⁴⁸⁾ sic!, richtig Lucera.

in den Kämpfen der Weltmächte. So bereifte er Deutschland, um den Dänenkönig Waldemar zu bewegen, daß er seinen Ansprüchen auf Holstein entsage, und beschwichtigte die auffälligen Städte der Lombardei. Noch in späteren Jahren betrieb er den Friedensschluß zwischen Papst und Kaiser, er war allein zugegen, als zu Anagni die beiden im Zwiegespräche sich verständigten.

Für solche Dienste überhäufte der Kaiser den Unentbehrlichen mit Gnaden und schenkte ihm den schwarzen Reichsadler in das Herzschild des Hochmeisterkreuzes. Wie hätte dem klarblickenden Staatsmanne bei seinem wiederholten Verweilen zu Akkon entgegen sollen, daß des Ordens Besitz im Orient schwer gefährdet, der Sinn der Christenheit der „lieben Reise“ in das heilige Land entfremdet sei? Bereits trug er sich mit dem Plane, dem Orden im Abendlande eine gesicherte Heimat zu gründen — denn solange nicht ein anderes erwiesen wird, muß es bei der Dürftigkeit der Quellen gestattet sein, den Ruhm dieses Gedankens dem Hochmeister zuzuweisen —, und gern schickte er eine Schar seiner Ritter, als König Andreas von Ungarn wider die heidnischen Kumanen der starken Hand des Ordens bedurfte und ihm als Kampfpreis Siebenbürgens schönes Burzenland zu Lehen gab.

Die Ritter kamen und Hermann bewog den Papst, das ungarische Lehen für ein Eigentum St. Petri zu erklären — in jenem Geiste kraftbewußter, rücksichtsloser Selbstsucht, der von da an des Ordens Staatskunst erfüllt.“ —

Im Jahre 1872 charakterisierte Albert Ludwig Ewald in seinem Werk: „Die Eroberung Preußens durch die Deutschen“ die Tätigkeit und Persönlichkeit Hermanns von Salza treffend in folgendem Satze⁴⁹⁾: „Hermann von Salza, von der Gunst des Kaisers und dem Segen des Papstes getragen, war, solange er wirkte, des Deutschen Ordens Glück und Stern.“

Erst im Jahre 1884 erfuhr der Hochmeister in der Schrift Adolf Kochs⁵⁰⁾ eine selbständige biographische Würdigung.

Aus seiner Gesamtbeurteilung sei das folgende hervorgehoben: „Gerne mag daher der Blick des deutschen Mannes auf Hermann verweilen; er ist einer der wenigen gewesen, die Christi Weisung: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, redlich zu erfüllen sich bestrebten. Die Gebote der Religion, die Satzungen der Kirche waren ihm heilig, heilig aber auch die Ehre des Reiches. Bei aller Devotion vor Rom blieb er ein deutscher Mann.“

Als Adolf Koch sein Werk schrieb, war das Deutsche Reich auf der Höhe seiner Macht. Innenpolitisch war der Kulturkampf erst vor wenigen Jahren abgeklungen. Es mag sein, daß die Ge-

⁴⁹⁾ Halle 1872. I. Buch, S. 107.

⁵⁰⁾ A. Koch: Hermann von Salza, Meister des Deutschen Ordens († 1239). Leipzig 1884. S. 140.

danken, die damals die Menschen bewegten, unwillkürlich auch in der Darstellung des Ordensmeisters ihren Niederschlag fanden.

Als Erich Caspar im Jahre 1924 seine Schrift: „Hermann von Salza und die Gründung des Deutschordensstaats in Preußen“⁵¹⁾ veröffentlichte, war die allgemeine politische Lage Deutschlands eine gänzlich andere geworden. Caspar betonte in dieser Arbeit stärker die realpolitische Note im Wesen des Hochmeisters und hob am Schluß seiner Untersuchung die Verbindungslinien zwischen dem Werke dieses hervorragenden Deutschritters und dem Bismarcks hervor.

Mit dieser Untersuchung Caspars kam die Forschung über Hermann von Salza aufs neue in Fluß.

Wie ich ihn selbst in meinem eingangs erwähnten Buche gesehen habe und ob dies Bild das richtige sein mag, darüber müssen andere entscheiden. Das Veröhnende im Wesen des Hochmeisters schien mir nach sorgfamer Prüfung den Grundzug seiner Persönlichkeit zu bilden.

Es ist ein weiter Weg, den wir durchwandert haben. In den verschiedensten Köpfen hat sich die Gestalt Hermanns von Salza gespiegelt, aber alle Männer, seien es Chronisten des Mittelalters, seien es moderne Geschichtsforscher, stimmten in der Anerkennung der Größe dieses Mannes überein. Wohl ist die Auffassung von ihm im einzelnen verschieden gewesen, aber alle bewunderten gemeinsam die Reinheit seiner Gesinnung, die edlen Motive seines Handelns.

Nur über wenige Männer, die in der Weltgeschichte eine hervorragende Rolle gespielt haben, ist man in ihrer Gesamtbeurteilung so einig.

⁵¹⁾ Tübingen 1924, besonders S. 14 u. S. 59.

Die Elbinger Industrie
von 1772 bis zur Gründung der
Schichauwerft im Jahre 1837

Von

Fritz Liedke

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Die wirtschaftliche Lage Elbings um 1772	56
Die einzelnen Industriezweige von 1772 bis 1837	
I. Textilindustrie	58
II. Lederindustrie	69
III. Brauereien	71
IV. Brennereien	75
V. Waidafschfabriken	83
VI. Seife- und Lichtfabriken, Ölmühlen	85
VII. Stärkemehl- und Cichorienfabriken	91
VIII. Zuckersiederei	93
IX. Tabakfabriken	98
X. Kupferhammer, Eisenhammer	101
XI. Ziegeleien und Schneidemühlen	103
XII. Schiffbau	106
Die industrielle Entwicklung Elbings von 1772 bis 1837.	110

Literatur.

- Max Bär: Westpreußen unter Friedrich d. Gr. 2. Bd. Leipzig 1909.
(Publikationen aus den kgl. preuß. Staatsarchiven, Band 83 u. 84.)
- Edward Carstenn: Wirtschaftliche Entwicklung Elbings im 19. Jahrhundert. Altpreuß. Monatschrift. Bd. 50, Königsberg 1913.
- C. W. Färber: Beiträge zur Kenntnis des gewerblichen und commerciellen Zustandes der preußischen Monarchie. Berlin 1829.
- Michael Gottlieb Fuchs: Beschreibung der Stadt Elbing und ihres Gebietes. Elbing 1818—1852.
- Leopold Krug: Über den Nationalreichtum des preußischen Staates. Berlin 1805.
- C. E. Rhode: Der Elbinger Kreis. Danzig 1871.
- I. D. Rumpf: Die preußische Monarchie 1825. Berlin.
- A. Sartorius von Waltershausen: Deutsche Wirtschaftsgeschichte 1815—1914. Jena 1920.
- Werner Sombart: Der moderne Kapitalismus. Leipzig 1902.
- Werner Sombart: Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert. Leipzig 1903.
- M. Toepfen: Geschichte der räumlichen Ausbreitung der Stadt Elbing. Zeitschr. d. Westpreußischen Geschichtsvereins, Heft 21, Danzig 1887.
- Dr. Arno Zimmer: 100 Jahre Königsberger Dampfschiffahrt. Kbg. 1927.
- Elbinger Anzeigen, Jahrgang 1825—1837.
- Beiträge zur Geschichte des Elbinger Gewerbevereins.
- Beiträge zur Geschichte der Korporation der Kaufmannschaft.
- Handelsadreßkalender für die Städte Königsberg, Elbing, Memel. 1789.
- Elbinger Handelsadreßkalender 1795, 1798, 1802, 1804, 1820, 1822.
- Elbinger Adreßbuch. 1847, 1848.

Quellen.

A. Archivalien des Stadtarchivs Elbing.

I. Repofitur R.

Nr. A	34 Afchfabrikzeichen	1804—1805
„ A	35 Afchfabrikzeichen	1787—1789
„ A	36 Afchfabrikzeichen	1788—1803
„ B	23 Baumgarts Oelmühle	1795
„ B	63 Baumgarts Likörfabrik	1791—1793
„ B	91 Billing, Seifensiederei	1780—1782
„ B	127 Buchner, Seifensiederei	1786—1787
„ B	198 Brauereien und Branntweinbrennereien	1779
„ B	199 Brauereien und Branntweinbrennereien	I. 1773—1785
	„	II. 1787—1804
	„	III. 1805—1823
„ F	17 Fabriken	I. 1772—1780
	„	II. 1780—1786
	„	III. 1786—1789
	„	IV. 1791—1796
	„	V. 1797—1802
	„	VI. 1803—1810
„ F	30 Fabrikverkehr	1788—1790
„ F	31 Fabrikenmusterkarten	1784—1802
„ F	32 Fabrikensteuer	1778—1792
„ F	36 Färberei	I. 1782—1783
	„	II. 1784—1795
„ F	41 Fabrikwaren	1782—1785
„ F	46 Fricks Ziegelei, Auspielung	1810
„ F	47 Foß, Strumpffabrik	1775—1797
„ F	61 Fabriken und Manufakturen	1787—1788
„ F	78 Fricks Land	1796—1815
„ F	79 Fricks Platz am Afchhofe	1797
„ F	328 Fabrikentabellen	I. 1777—1785
	„	II. 1803—1809
„ G	126 Garnspinnerei	1815—1816
„ G	349 Gewerbebetrieb und Handel	1823—1870
„ I	51 Jebens Tabakfabrik	1806—1808
„ M	109 Schneidemühle	1806—1809
„ P	100 Pangritz, Branntweinbrenner	1803—1804
„ R	65 von Roy, Seife- und Lichtfabrik	1797—1801

Nr. S	12 Seefchiffe	1800—1803
„ S	292 Strumpfmanufaktur	1802—1803
„ T	113 Tabellen	1781—1786
„ V	3 Vogelfang, Ziegelei	1801—1814
„ Z	10 Zuckersiederei	1799—1800
„ Z	35 Zuckersiederei des Jebens	1797—1806

2. Repofitur der Kaufmannfchaft bzw. der Induftrie- und Handelskammer Elbing.

Nr.	6 Afchenbracker	1804—1843
„	45 Flachsverarbeitung in Elbing	1819—1852
„	94 Leinwandinduftrie	1824—1875
„	112—117 Protokolle der Älteften der Kaufmannfchaft	1819—1891
„	126—129 Rolle der Kaufmannfchaft	1824

3. Aus verfchiedenen Repofituren.

1. Bürgerbuch der Altstadt Elbing 1700 ff.
2. Rep. H, Nr. 50. Carl Ferdinand Ramfay: Chronik der Stadt Elbing.

B. Privatbefitz des Herrn Amtsgerichtsrats Axel Grunau in Elbing.
Originalvertrag der Zuckersiederei-Intereffenten von 1797.

Die wirtschaftliche Lage Elbings um 1772.

Die Stadt Elbing befand sich im Jahre 1772, als sie in preussischen Besitz übergang, in einem Zustand wirtschaftlichen Niedergangs, der eine Folge der unruhigen inneren und äußeren Verhältnisse des polnischen Staates seit Beginn des 18. Jahrhunderts war. Elbing war mehrfach durch Einquartierung und Kriegskontributionen feindlicher Truppenabteilungen betroffen worden. Aber mehr als diese Unglücksfälle hatte der Verlust des Territoriums, aus dem Elbing große Einnahmen zog, die Finanzen der Stadt schwer zerrüttet. Elbing konnte, als es im Jahre 1772 dem festgefügteten Staatsverband Friedrichs II. angegliedert wurde, hoffen, einer Zeit günstigerer wirtschaftlicher Entwicklung entgegenzugehen.

Die Ergebnisse, welche bereits während der ersten zehn Jahre im Elbinger Stadthaushalt gezeitigt wurden, waren erstaunlich. Die Einnahmen für den Stadthaushalt betragen im Jahre 1773/74 18 178 Rtlr., denen schon in den Jahren von 1780 bis 1786 eine Durchschnittseinnahme von 50 357 Rtlr. gegenüberstand. Die Schuldenlast, die sich in dem Jahre 1773/74 auf 225 782 Rtlr. belief, war im Jahre 1785/86 auf 91 303 Rtlr. herabgesunken¹⁾.

Dadurch, daß Friedrich II. in das entvölkerte Land aus aller Welt tüchtige Handel- und Gewerbetreibende heranzuziehen bestrebt war, hatte sich die Einwohnerzahl während der ersten drei Jahrzehnte fast verdoppelt. (1772: 10 733 Einwohner; 1802: 18 208 Einwohner²⁾.) Insbesondere ließen sich Kaufleute in Elbing nieder. Im Jahre 1780 zählte man 148, von denen sich 55, also über ein Drittel, erst nach dem preussischen Regierungsantritt angesiedelt hatten³⁾.

Diese Zahlen dürften schon einigen Aufschluß geben, wie förderlich die preussische Regierung auf die Zustände in der Stadt Elbing einwirkte.

Friedrich dem Großen war besonders daran gelegen, den Elbinger Handel zu heben, um den Danzigs ausschalten zu können.

¹⁾ B ä r, „Westpreußen“ II. S. 633.

²⁾ C a r s t e n n, „Wirtschaftl. Entwickl. Elb. i. 19. Jahrh.“ S. 481.

³⁾ B ä r, „Westpreußen“ I. S. 447.

Da ihm Danzig und Thorn bei der ersten Teilung Polens nicht zu gefallen waren, versuchte er nun durch bestimmte Zollmaßnahmen, den Handel von diesen beiden alten Weichselfstädten abzuziehen, um ihn in seine eigenen Städte zu verlegen. Zwischen Preußen und Polen war im Jahre 1775 ein Handelsvertrag geschlossen worden, wonach das polnische Danzig für Polen als Ausland galt. Am Weichselknie bei Fordon wurde eine Zollstation errichtet, die für Waren, die nach preußischen Städten gingen, 2% Zoll erhob, dagegen für solche, die nach Danzig gingen, 12%. Bezog Polen aus dem Ausland Waren, so wurde der Zoll von 12% auf 4% herabgesetzt für den Fall, daß in bestimmten Städten — dazu gehörte auch Elbing — für den halben Betrag des Einkaufs ausländischer Waren auch preußische Erzeugnisse gehandelt würden. Damit wurde Danzigs Handel lahmgelegt und der der übrigen westpreußischen Städte konnte um so besser emporblühen.

Besonders Elbings Getreide-, Woll- und Aschhandel entwickelte sich so gut, daß er den Danziger bald überflügelte. Trotzdem war Friedrich mit den Elbinger Kaufleuten nicht ganz einverstanden: „Denn was Elbing anlanget, da stehen die reichen Kaufleute aus Danzig dahinter, die geben ihnen das Geld und um Mich um die 10% zu hintergehen, so brauchen sie die Elbinger zu ihren Commissionairs, die lassen die Waren auf ihren Namen nach Elbing hinkommen, wo nur zwei Prozent gegeben werden, im Grunde aber gehet alles für Rechnung der Danziger Kaufleute, daher muß bei der Untersuchung zu Elbing sehr genau distinguiert und wohl darauf gesehen werden, was für Elbinger da etablirt sind, die für ihr eigen Geld handeln, oder welche Commissionairs sind von den Danzigern und mit denen durchstechen, um Mich um die 10% zu betrügen. Das muß also recht genau und gründlich untersucht und eruiert werden. Denn die reichen Kaufleute in Danzig korrumpieren die Leute in Elbing und anderer Oerter mehr, wie zu Marienwerder den Präsidenten, und vielleicht gehet auch wohl gar was nach Königsberg hin, um sie zu ihrem Faveur zu gewinnen, das werde aber durchaus nicht leiden. Da ist auch einer namens Roemer zu Elbing, der da handelt, das ist ein schlechter Mensch, den die Seehandlung weggejaget hat und der gar kein Vermögen besitzt, der hat also von den Danzigern Geld gekriegt und handelt für sie. Das muß also alles aufs genaueste examinirt und eine rechte Distinktion unter den Elbingern, wie oben gesagt, gemacht werden¹⁾.“

Die Elbinger Kaufleute waren damals noch so kapital schwach, daß es ihnen unmöglich war, auf eigene Rechnung Handel zu treiben, worin ein gewisser Entschuldigungsgrund für ihre Handlungsweise

¹⁾ Bär, „Westpreußen“ II. S. 378. Kabinettsorder an den Geh. Finanzrat Tarrach. Potsdam den 18. Okt. 1779.

liegt. Ein Engländer, Emanuel Thomas Hay, der sich in Elbing als Kaufmann niedergelassen hatte, urteilte sehr günstig über diese Danzig-Elbingischen Mascopien: „Dadurch hätten die Elbinger überhaupt erst etwas gelernt, für ihren Asch- und Wollhandel die Grundlage gelegt, und durch die Danziger Unterstützung und den Verdienst sich in die Lage gesetzt, später selbständig Geschäfte zu machen und den Handel auf eigene Rechnung zu führen⁵⁾.“

In dieser Zeit hören wir zum ersten Male die Namen derjenigen Kaufleute, die später auf dem Gebiete der Industrie eine Rolle spielen sollten. So unter anderen: Johann Jakob Roszkampf, Agenten der Seehandlung, Getreidehändler Friedrich Baumgart, die Aschfabrikanten und Aschhändler Stadtrat Hennings und Kommissionsrat Roemer. Schließlich die Gebrüder Härtel, die im Jahre 1772 noch kleine Handwerksmeister, und in den achtziger Jahren als Großkaufleute und Verleger ihrer Zunftgenossen bereits die Repräsentanten des Elbinger Leinenhandels waren.

Textilindustrie.

Bei der Beschaffenheit Westpreußens als Agrargebiet war es für die neue Regierung das Nächstliegende, die schon vorhandenen, von der Landwirtschaft abhängigen Erwerbszweige — hierzu gehört auch besonders die Textilindustrie — nachdrücklich zu fördern.

Zwar war schon seit der Kolonisation des Landes die Verarbeitung von Flachs zu Leinen in Westpreußen heimisch, der Deutsche Orden und die preußischen Hansestädte trieben einen blühenden Leinenexport, aber später ging dieser stark zurück. Nun folgte ein schneller Umschwung. Man vergleiche: 1772 waren 40 Leinwebermeister in Elbing ansässig, 1785 hatte sich diese Zahl auf 70 erhöht. Durch unzählige Erlasse bemühte sich Friedrich, der Entwicklung dieses Erwerbszweiges förderlich zu sein. Und auch die Elbinger Woll-, Leinen- und Seidenmanufakturen wurden durch die von dem König eingesetzte Kriegs- und Domänenkammer in Marienwerder mit Rat und Tat unterstützt. Es sollten nützliche „Ouvriers, Fabrikanten und Professionisten“ herangezogen werden⁶⁾; man erteilte den Wollfabriken Weisungen, wie man gewisse Mängel abstellen könnte⁷⁾. Weiterhin wurden, um einen Wollverlag anzulegen, Verleger (Entrepreneurs) gesucht, die mit ihrem größeren Kapital den armen

⁵⁾ B ä r, „Westpreußen“ I. S. 449.

⁶⁾ Rep. R, F 17, I. S. 441. 30. 4. 1777.

⁷⁾ Rep. R, F 17, II. S. 507. 11. 4. 1784.

Handwerksmeistern einerseits durch Vorschüsse und Rohmateriallieferung, andererseits durch Übernahme der Fertigfabrikate, die sie auf geeigneten Märkten absetzten, zur Seite stehen sollten⁸⁾). Man verhiess den Handwerkern Prämien, durch die man ihren Eifer anzufeuern suchte⁹⁾). Aber auch zinsloser Kredite bzw. direkter Geldschenkungen hatten sich einige Fabrikanten in Elbing zu erfreuen¹⁰⁾).

Die Elbinger Textilindustrie zerfiel in die Woll-, Leinen- und Seidenmanufakturen. Die Manufakturen wiederum gliederten sich in Gewerke, die in der *Wollmanufaktur* aus den Gewerken der: Tuchmacher, Zeugmacher, Strumpfwirker, Strumpfstriker, Hutmacher, in der *Leinenmanufaktur* aus dem Gewerke der: Züchner und Linnenweber, Barchentmacher, in der *Seidenmanufaktur* aus dem Gewerke der: Posamentierer bestanden. Unter allen diesen Gewerken kam die größte Bedeutung dem der Züchner und Linnenweber zu.

Der Kriegs- und Domänenkammer in Marienwerder war besonders an der Hebung des Tuchgewerbes gelegen, was ihre zahlreichen Erlasse in dem ersten Jahrzehnt beweisen.

Fast genau mit dem Tage der Übergabe an Preußen ergingen schon Anfragen, wie es um die Tuchindustrie in Elbing bestellt sei, und was man tun könnte, um ihr förderlich zu sein. Es wurde ein Verleger gesucht, der ein Lager an Rohmaterialien unterhielt. Diese sollte er an die Tuchmacher weitergeben und dann die Fertigerzeugnisse wieder zum Verkauf in Empfang nehmen. Es sollte ferner die ärmere Schicht zur Spinnerei ermuntert werden, besonders „die Bettelweiber zu dieser Arbeit anzuhalten sein“. Da in großen Städten wie Elbing der Lebensunterhalt teuer war, so sollte nach Lage der Dinge die Produktion der groben Webwaren in die kleinen Städte gelegt werden, da diese aus oben genannten Gründen imstande wären, billiger zu produzieren; die Herstellung der feinen Webwaren hingegen den Elbinger Meistern überlassen bleiben¹¹⁾).

Etwas Positives wurde jedoch mit diesen Vorschlägen nicht erreicht. Die Qualität der in Elbing hergestellten Tuche ließ nach wie vor sehr zu wünschen übrig, Bettelweiber fanden wegen der geringen Entlohnung bereits zuvor in den Webereien Beschäftigung, und die Suche nach einem geeigneten Verleger wurde noch Jahre hindurch fortgesetzt, bis man schließlich ihre Erfolglosigkeit einsehen mußte.

Im Jahre 1778 gewann ein durchreisender Kaufmann namens Johann Karl Besch an diesem Projekt Interesse, reichte auch einen

⁸⁾ Rep. R, F 17, I. S. 56. 2. 2. 1773.

⁹⁾ Rep. R, F 17, IV. S. 383. 30. 1. 1794

¹⁰⁾ Rep. R, F 328. F 61.

¹¹⁾ Rep. R, F 17, I. S. 56. 2. 2. 1773.

ausführlichen Plan zur Anlegung eines Wollverlages ein, der aber niemals zur Ausführung gelangte¹²⁾).

Die Tuchmacher, die sich in einer schlechten wirtschaftlichen Lage befanden, beschwerten sich über die Kaufleute, die in der Stadt und Umgegend die Wolle aufkauften, sie dadurch teurer machten und so die Fabrikation an ihrem Fortgang behinderten¹³⁾. Ein anderes Mal hieß es wiederum, die Wollmanufaktur sei in Verfall¹⁴⁾. Im Jahre 1786 lief eine Anfrage der Kriegs- und Domänenkammer bei den Wollfabrikanten ein, ob tatsächlich zu wenig Rohwolle vorhanden wäre, ob das nur für das laufende Jahr zuträfe oder ob es zu wenig Schafe gäbe, und vielleicht Unterschleife vorkämen. Als Antwort sagte der Tuchmacher Jäkel aus, daß genügend Wolle in Elbing vorhanden sei und daß der Grund für die geringe Wolltuchproduktion weniger in dem Mangel an Rohmaterialien als in der Armut der fünf Tuchmacher gesucht werden müsse¹⁵⁾.

All das klingt wenig tröstlich für die Lage dieses Gewerbezweiges, und wenn auch die Möglichkeit bestünde — zu deren Annahme nachstehende Tabelle führen könnte —, daß sich der Wert der Produktion zahlenmäßig gehoben hat, so sind andererseits diese Zahlenangaben doch viel zu ungenau und zu wenig übereinstimmend, um sich mit ihrer Hilfe ein zuverlässiges Bild der damaligen Lage machen zu können.

Nach Einführung der Gewerbefreiheit verliert sich die weitere Entwicklung völlig im Dunkel, und man muß vermuten, daß sich die Lebensbedingungen der Tuchmanufaktur mit dem Aufhören der staatlichen Beaufsichtigung noch aussichtsloser gestalteten.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch eines Unternehmens Erwähnung tun, dem auch Friedrich II. seine Unterstützung nicht verweigerte, wie aus einer Kabinettsorder an die Kammerdirektoren von Korckwitz und von Domhardt hervorgeht: „Uebrigens ist nun noch die Sache wegen Anlegung einer Färberei, da muß Ich erst genau wissen, wieviele Stücken Tücher und von welchen Städten in Pommern werden solche nach Elbing und zum weiteren Absatz nach Polen geschickt. Zu dem Behuf muß eine Färberei zu Elbing angeleget werden, wozu denn eine Summe von 5000 Rtlr. hinlänglich sein wird. Was aber diejenigen Städte sind, die ihre Tücher über Stettin und so auswärts verschiffen, die können solche nicht erst nach Elbing zur Färberei schicken und denn von Dorten wieder zurückkommen lassen, das würde die Ware sehr verteuern, sondern dafür müssen die Färbereien bei den Städten in Pommern selbst, wo die mehresten Tuchfabrikanter sind, teils neu angeleget, teils die schon

¹²⁾ Rep. R, F 17, I. S. 501. 28. I. 1778.

¹³⁾ Rep. R, F 17, I. S. 267. 7. 6. 1774.

¹⁴⁾ Rep. R, F 17, II. S. 309 ff. 1782.

¹⁵⁾ Rep. R, F 17, III. S. 129. 26. 9. 1786.

vorhandenen verstärket und erweitert werden. Wornach Ihr Euch überall zu achten habt¹⁶⁾.“

Tatsächlich wurde diese Färberei auch angelegt, da Elbing zu dieser Zeit einen beträchtlichen Export von Rohwolle nach dem Ausland hatte. Fuchs berichtet hierzu: „1784 ward auch der massive Bau einer neuen Färberei inländischer Wollwaaren am Elbing, die für Actien errichtet wurde, angefangen. Der Actiengesellschaft, da sie eine neue Fabrik anlegte, und man sich Vortheile von den Fabriken derselben für die Stadt versprach, wurden drei Etagen von dem Thurm am vormaligen Aischhofe, in welchem solange der Abtritt des Gymnasiums gewesen, für 130 Rtlr. überlassen, um die Ziegel daraus zu dieser neuen Anlage zu benutzen¹⁷⁾.“

Diese Färbereiaktiengesellschaft, wie sie Fuchs nennt, hatte aber nicht lange Bestand. Späterhin hören wir von den Interessenten der Zuckersiederei, die ihre Gebäude übernahmen, daß sie vielen Anfeindungen ausgesetzt war, und wirtschaftlich nicht auf die Höhe kam¹⁸⁾. Sie kann höchstens ein Jahrzehnt existiert haben. Nicht einmal die einheimischen Tuchmacher ließen ihre Stoffe in dieser der Kaufmannschaft gehörigen Färberei färben, sondern sie gingen zu ihren zünftigen Färbermeistern. Und sicher sind es sie, und die gleichfalls zu einem Gewerk zusammengeschlossenen Färber gewesen, die der kaufmännischen Färberei den meisten Abbruch taten. Es waren eben durch die althergebrachten Privilegien der Gewerke gewisse Hemmungen gegeben, die eine neue freie Entwicklung hinderten.

Im Jahre 1782 waren in Elbing vor Errichtung der oben genannten Färberei eine Schön- und drei Schwarzfärbereien vorhanden; es sollte aber auf Wunsch der Kriegs- und Domänenkammer noch je eine angelegt werden¹⁹⁾. Tatsächlich kam dieser Plan zur Ausführung, denn der preussische Handelskalender für die Städte Königsberg, Elbing und Memel aus dem Jahre 1789 erwähnt als Schwarzfärbermeister und Färbereihinhaber Hoft, Burzel, Wessel und Müller; als Schönfärbereihinhaber Respe und Ring²⁰⁾. Nähere Angaben über die Größe und Ausdehnung der Färbereien sind nicht mehr vorhanden.

Nach den Tuchmachern muß auch der erste und einzige Zeugmachermeister erwähnt werden, der sich um die Mitte der siebziger Jahre in Elbing niederließ. Er arbeitete anfangs mit drei Gehilfen, die er aber auf Grund seines geringen Verdienstes nicht halten

¹⁶⁾ Bär, „Westpreußen“ II, S. 480. K. O. an die Kammerdirektoren von Korckwitz und von Domhardt. Graudenz, 7. 6. 1783.

¹⁷⁾ Fuchs, I. S. 126.

¹⁸⁾ Rep. R, Z 35.

¹⁹⁾ Rep. R, F 17, II. S. 309 ff. 1782.

²⁰⁾ Handelskalender für die Städte Königsberg, Elbing und Memel. 1789.

konnte. Später betrieb er fein Gefchäft allein und ift im Jahre 1784 geftorben²¹⁾).

Ungefähr um dieselbe Zeit wie der Zeugmachermeister ließ sich auch der Strumpfwirkermeister Christian Voß in Elbing nieder. Er erhielt gleich im Anfang 100 Rtlr. zur Unterstützung seines Gewerbes²²⁾. Zunächst blühte fein Gefchäft recht gut, er vermehrte bald die Zahl seiner Webftühle bis auf acht, aber große Gefchicklichkeit in feinem Handwerk war ihm nicht nachzufagen; denn als im Jahre 1788 zur Unterdrückung des Schmuggels in fämtliche wollene, baumwollene und feidene Strümpfe, Handfchuhe und Mützen die Zeichen F. W. (Friedrich Wilhelm) in verfnörkelter Form auf Grund eines Erlasses gewirkt werden follten, hielt er sich nicht für fähig, diese Arbeit zu leisten. Es wurde ihm gestattet, seine Fabrikate auch ohne die vorgeschriebene Initiale auf den Markt zu bringen, da seine Erzeugnisse ja die Stadt nicht verließen²³⁾).

Im Jahre 1802 unternahm die Kriegs- und Domänenkammer einen vielerwähnten Versuch, einen Verleger für die Strumpfmanufaktur zu finden, der mit seinem Vermögen dreißig bis vierzig Stühle, eine Färberei und Bleiche zu errichten imstande wäre. Es wurde auch eine königliche Unterstützung verheiffen, indes fand sich niemand, der darauf eingehen wollte. Erst im August meldete sich Christian Voß²⁴⁾).

Das Aktenmaterial des Elbinger Stadtarchivs gibt über diesen gescheiterten Versuch noch näheren Aufschluß. Ihm ist zu entnehmen, daß sich Voß an die Stadtväter mit der Bitte wandte, ihm einen Vorschuß von 30 Rtlr. zu gewähren, damit er sich einen neuen Webstuhl anschaffen könne, den er von Berlin beziehen müßte, damit es ihm fernerhin ermöglicht sei, die nötigen Materialien einzukaufen und sich eine kleine Rücklage zu fichern²⁵⁾).

In den letzten Jahren war fein Gewerbe sehr zurückgegangen, so daß er nur noch auf zwei Stühlen arbeiten konnte. Er färbte seine Strümpfe selbst, benutzte aber eine städtische Bleiche. Da der Kriegs- und Domänenkammer diese Vorschüsse als zu wenig zweckentsprechend erschienen, lehnte sie den Vorschlag ab²⁶⁾).

Es gelang ihm jedoch, auch während der kommenden Zeit des Krieges und des wirtschaftlichen Niederganges fein Gefchäft fortzuführen. 1813 arbeitete er als 69jähriger noch an einem Stuhl. Sein

²¹⁾ Rep. R, F 31, S. 67. 1784/85.

²²⁾ Rep. R, F 31. 1784/85.

²³⁾ Rep. R, F 17, III. S. 486. 30. 6. 1788. Zwar wurden von ihm laut Tabelle gelegentlich auch geringe Mengen nach Polen verkauft, wobei es sich aber wohl um keine ständige Geschäftsverbindung handelte.

²⁴⁾ Ramfay, I. S. 21/22. 1802.

²⁵⁾ Rep. R, S. 292. 1802/03.

²⁶⁾ Rep. R, S. 292. 1802/03.

Verdienst war aber so gering, daß er genötigt war, um Erlaß der Gewerbesteuer zu bitten.

Der Vollständigkeit halber sei in diesem Zusammenhang noch das Strumpfftricker- und das Hutmachergewerk erwähnt. Ausführliche Angaben liegen über sie nicht vor; es kommt ihnen aber auch insofern keine allzugroße Bedeutung zu, als ihr Wirkungskreis örtlich begrenzt war. Von dem Strumpfftrickergewerk wissen wir nicht mehr, als daß es sich gegen Ende des Jahres 1827 auflöste²⁷⁾ und von der Hutmanufaktur, daß um 1822 eine einzige Hutfabrik, die des Johann Jakob Wernick in der Sturmstraße 13 bestanden hat. Eine kurze Notiz dazu gibt noch Ramfay aus dem Jahre 1835: „Am 22. 1. frühmorgens entstand ein Feuer in dem Hinterhause des Hutfabrikanten Wernick in der Sturmstraße 13, welches aber sowie das um 7½ Uhr morgens in demselben Hinterhause von neuem ausgebrochene Feuer bald gelöscht wurde. Der Schade wurde auf 12 Rtlr. 15 Sgr. abgeschätzt und aus der Feuerfozietät vergütet²⁸⁾.“

Weit anders stand es um die Leinenmanufaktur, die sich bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einer außerordentlichen Blüte erfreuen konnte. Bald nach 1772 trat sie als bedeutender Faktor des Elbinger gewerblichen Lebens hervor. So wurde im Jahre 1787 auf 200 Stühlen mit 60 Meistern und ihren Gesellen und Familien gearbeitet²⁹⁾. Diese Zahlen beziehen sich nur auf das Gewerk der Züchner und Linnenweber, demgegenüber das Gewerk der Barchentmacher nur eine untergeordnete Rolle spielte und in allem vom erstgenannten abhängig war.

Die Lage für die Leinenmanufaktur war insofern günstig, als Elbing der geeignetste Ort für die Weiterverarbeitung des im Erm-land angebauten Flachses war. Deswegen gedieh dieser Industriezweig auch ohne eine umfangreiche staatliche Unterstützung, die anderen Zweigen der Textilindustrie zugute kam. Voraussetzung allerdings war ein geordnetes Wirtschaftsleben, das eben der preußische Staat zu schaffen hatte. Was bei den Tuchmachern niemals geglückt war, entwickelte sich hier aus sich selbst heraus. Einzelne Meister kamen zu Reichtum und wurden zu Verlegern ihrer Zunftgenossen. Den beiden hervorragendsten Züchner- und Linnenwebermeistern, Gottfried und George Härtel, wurde im Jahre 1784 das Großbürgerrecht verliehen, das allein dazu berechtigte, „Handel und Wandel“ zu treiben³⁰⁾. Als zwei weitere Verleger werden erwähnt Ephraim Frieße und Frenzel. Alle vier bemühten sich gleicherweise um Entwicklung und Ausdehnung der genannten Manufaktur.

²⁷⁾ Kirchenzettel der Stadt Elbing, Nr. 49. 11. 11. 1827.

²⁸⁾ Ramfay, V. S. 123. 1835.

²⁹⁾ Rep. R, F 61, S. 1 ff. 28. 2. 1787.

³⁰⁾ Bürgerbuch der Altstadt Elbing. 1784.

Sie setzten die fabrizierten Linnen- und Baumwollerzeugnisse auf den Jahrmärkten, größtenteils außer Landes, zu Danzig und Thorn, an die Polen und die Juden ab. Aber auch schwedische, dänische und holländische Schiffe nahmen Elbinger Leinenwaren in ihre Heimat mit³¹⁾³²⁾.

Bei Ausfuhr ihrer Erzeugnisse wurde den Elbingern eine Exportationsvergütung von 2% zugestanden, die allerdings mit dem Jahre 1790 aufhörte. Als Grund wurde die drohende Kriegsgefahr angegeben, derzufolge alle erdenklichen Sparmaßnahmen erforderlich waren. Wie wir aus den Akten entnehmen, wurde jedoch die Ausfuhr durch diese Maßnahme nicht empfindlich beeinträchtigt: „Daß die Aufhebung der Bonifikation in den Jahren 1790/91 nicht einen unmittelbaren Einfluß hatte, lag daran, daß die Arbeitskräfte nicht so schnell reduziert werden konnten. Außerdem hatten wegen der hohen Getreidepreise seit 1789 die Bauern viel Bettzeug, Gardinen etc. auf Vorrat gekauft: Glücklich wird diese Klasse sein, solange sie sich nur dergleichen Luxus erlaubt³³⁾!“

Nach der Besitznahme der restpolnischen Gebiete, Südpreußen und Neupreußen, blieben als Exportgebiete nur noch Schweden, Dänemark und Holland übrig, was sich auch in den Exportziffern ausdrückt.

Wenn auch die Regierung der Leinenmanufaktur mit Besserungsvorschlägen direkt nicht zur Hand ging, deren diese im Grunde wohl auch nicht bedurfte, so war sie andererseits doch gern bereit, Unterstützungsgesuche entgegenzunehmen und zu befürworten. So benötigten z. B. die Gebrüder Härtel im Jahre 1787 einer Bleiche und erbaten dazu zwei lübische Morgen auf dem altstädtischen Roßgarten, der der Kämmerei gehörte. Die Stadt wollte sie nur hergeben unter der Voraussetzung, daß die bisherigen Erträgnisse, pro Morgen jährlich 7 Rtlr. 15 Gr. 12 Pfg., des solange als Viehweide benutzten Landes als Kanon der Kämmerei vergütet würden. Als sich darauf die Gebrüder Härtel an die Kriegs- und Domänenkammer wandten, um außerdem noch einen zinslosen Kredit von 3000 Rtlr. zur Errichtung zweier Garnbleichen zu erbitten, wurde ihnen dieser gewährt und der Kämmereikasse aufgetragen, ihnen das erbetene Land abgabefrei zur Verfügung zu stellen.

Zur Errichtung genannter Bleichen hatten sie der Regierung folgenden Kostenvorantrag eingereicht³⁴⁾:

³¹⁾ Rep. R., F 17, IV. S. 383 ff. 30. I. 1794.

³²⁾ Rep. R., F 17, V. S. 20. 15. 6. 1797.

³³⁾ Rep. R., F 17, IV. S. 383 ff. 30. I. 1794. Bericht des Bürgermeisters Schmidt an die K. u. Dk.

³⁴⁾ Rep. R., F 61, S. 1 ff. 28. 2. 1787.

2 Wohnhäuser, jedes mit 3 Stuben und 3 Kam- mern, jedes 60 Fuß (= 18,6 m) lang und 25 Fuß (= 7,75 m) breit	1494 Rtlr.
2 Ställe mit Wageneinfahrt	400 „
2 separate Bleichhäuser	300 „
2 Stück Kessel à 35 Rtlr.	70 „
6 Stück Bleichkessel à 15 Rtlr.	90 „
Die Grabenarbeit	150 „
Die Bezäunung	50 „
	<hr/>
	2554 Rtlr.

Mitglieder der Familie Härtel lassen sich bis 1822 als erfolgreiche Unternehmer auf dem Gebiete der Leinenindustrie verfolgen. Auch die Witwen setzten das Geschäft ihrer Ehegatten nach deren Tode fort. So wird im Jahre 1798 neben seinem Vater Gottfried Härtel sen. dessen Sohn Gottfried Härtel jun., sowie die Witwe George Härtel erwähnt; 1802 ein Jakob Härtel und 1820 die Witwe Jakob Härtel³⁵⁾. Ungefähr um dieselbe Zeit gefellte sich noch ein Unternehmer: I. F. Haarbrücker, hinzu, dessen Fabrik noch im Jahre 1861 als die größte Leinenfabrik erwähnt wird. „Die Weberei, Garnbleiche, Stückbleiche und Druckerei von Haarbrücker mit einem Direktionspersonal von fünf Personen, mit zehn männlichen und acht weiblichen Arbeitern in dem Fabriketablissement, 110 außerhalb derselben arbeitenden Handstühlen und 44 bei diesen zum Spulen dauernd beschäftigten Arbeiterinnen³⁶⁾.“ Die Rolle der Kaufmannschaft gibt 1824 auch die Namen des Züchnerfabrikanten Johann Foß und seines Sohnes Ferdinand August Foß als Verleger der Züchnerfabrikanten an³⁷⁾. Da sich außer den genannten Verlegern noch andere Kaufleute mit dem Leinenhandel beschäftigen, hatte die Leinenindustrie zu damaliger Zeit noch nichts an Bedeutung eingebüßt.

Die geringste Rolle auf dem Gebiet der Textilindustrie spielte das Gewerk der Posamentierer. Sie stellten Borten, Spitzen und dgl. her, die sich jedoch in wohlhabenden Kreisen nicht allzugroßer Beliebtheit erfreuten; die guten Fabrikate wurden von auswärtigen Fabriken bezogen. Wegen der zu geringen Einträglichkeit konnten die Manufakturisten ihr Gewerbe nur nebenbei betreiben und waren gezwungen, außerdem anderem Gelderwerb nachzugehen. Von Zeit zu Zeit kamen Anfragen von Interessenten, die sich in Elbing niederlassen wollten, ob dort eine Seidenfabrik bestünde. Leider mußte man diese Anfragen verneinen³⁸⁾.

³⁵⁾ Elbinger Handlungsadreßkalender 1798, 1802, 04, 20, 1822.

³⁶⁾ Rhode, „Kreis Elbing“ S. 258.

³⁷⁾ Repositur der Kaufmannschaft Nr. 94. 1824.

³⁸⁾ Rep. R., F 17, III. S. 319. 4. 5. 1787. Rep. R., F 17, IV. S. 35. 24. 5. 1791.

Tabelle der in Elbing hergestellten Leinenwaren aus dem Jahre 1780.

Namen der Stadt	Das Tuch ist lang breit Berliner Elle (= 66,69 cm)		Wie teuer die Berliner Elle (= 66,69 cm)		Wohin folche bisher abgesetzt wurden.	Proben der Tücher und Leinenwaren
	Gr.	Pf.				
Elbing, das Züch- ner- und Linnen- webergewerk, ins- befondere die Gebrüder Härtel, Frentzel u. Frieße als Verleger der übrigen Züch- meister.	80	4 1/2 Viertel	36		Die Waren, welche in Leinwand und Drölich bestehen, gehen größten- teils nach Polen. Wohingegen der Barchent u. Baum- wollzeuge hier im Landgrößtenteils verkauft werden.	Feiner Bettdrölich
"	"	"	32			" "
"	"	"	30	12		" "
"	"	"	27			etwas gröber dto.
"	"	"	21	09		" " "
"	"	"	18			noch gröber "
"	"	"	35			Roter Bettbezug
"	"	"	32			" "
"	"	"	34	09		Überzugszwillig
"	"	"	22	09		" "
"	"	"	24			Überzugleinen
"	"	"	21			" "
"	"	"	18			" "
"	"	"	32			Roter Drölich
"	"	"	26			Grober "
"	"	"	21		Kleiderzwillig	
"	"	"	22		Rote Schürzleinw.	
"	"	"	21		" "	
"	"	"	19		" "	
"	"	"	33	09	Barchent	
"	"	"	31		Baumwollzeug	
"	"	"	28	12	" "	

Produktionstabelle für das Tuchmacher-Gewerk.

Jahr	Zahl der Stühle	Arbeiter*)	Meister	Wert der Tuche Rtlr.	Verkauf Inland Ausland Rtlr.	
1780	8	14	8	2600	2600	—
1781	8	15	7	2800	2800	—
1782	8	13	8	2677	2677	—
1783	8	52	8	größer als	1672	—
1784	8	48	8	2120	2120	—
1785	7	49	7	1785	1785	—
1803	6	61	6	4390	3500	400
1804	6	55	6	4856	3856	800
1805	6	50	6	4988	4988	—
1808	6	50	5	5600	5600	—

*) In der Zahl der Arbeiter ist die Zahl der Meister einbegriffen.

Produktionstabelle für das Zeugmachergewerk.

Jahr	Zahl der Stühle	Arbeiter*)	Meister	Wert der Tuche Rtlr.	Verkauf	
					Inland	Ausland Rtlr.
1780	6	4	1	400	400	—
1781	4	4	1	350	350	—
1782	5	3	2	375	289	—
1783	1	1	1	110	110	—
1784	2	1	1	248	248	—
1785	1	1	1	300	300	—

Produktionstabelle für das Strumpfwirkergerwerk.

Jahr	Zahl der Stühle	Arbeiter*)	Meister	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf	
					Inland	Ausland Rtlr.
1780	4	3	1	900	900	—
1781	4	4	1	950	950	—
1782	6	6	1	1210	1142	68
1783	8	5	1	2578	2578	—
1784	6	5	1	2179	2179	—
1785	6	4	1	1381	1285	96
1803	3	3	1	1264	1264	—
1804	3	3	1	1349	1349	—
1805	2	2	1	1089	1089	—

Produktionstabelle für das Strumpfftrickergewerk.

Jahr	Arbeiter*)	Meister	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf	
				Inland	Ausland Rtlr.
1780	11	8	4000	4000	—
1781	16	9	3000	3000	—
1782	17	9	2990	2958	32
1783	14	9	2160	2160	—
1784	329**)	9	3405	3405	—
1785	330	8	3780	3780	—
1803	302	8	4900	4700	200
1804	300	9	4960	4700	200
1805	302	9	4960	4860	100
1808	443	7	1000	1000	—

*) In der Zahl der Arbeiter sind die Meister einbegriffen.

***) Von diesem Jahr ab ist in der Zahl der Arbeiter außer den Gefellen und Meistern die Zahl der Hilfskräfte mit einbegriffen. (Desgleichen f. Tuchmachergewerk.)

Produktionstabelle für das Hutmacher-Gewerk.

Jahr	Arbeiter*)	Meister	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf	
				Inland Rtlr.	Ausland Rtlr.
1780	8	4	1800	1800	—
1781	9	4	1800	1800	—
1782	12	4	1868	1868	—
1783	8	4	2099	2099	—
1784	10	4	2488	2488	—
1785	8	4	3328	3028	200
1803	14	7	8000	7800	200
1804	13	6	3255	3100	155
1805	9	6	2200	1000	400
1808	13	5	3000	1000	—

Produktionstabelle für das Gewerk der Pofamentirer.

Jahr	Zahl der Stühle	Arbeiter*)	Meister	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf	
					Inland Rtlr.	Ausland Rtlr.
1780	2	4	2	200	200	—
1781	2	5	2	200	200	—
1783	3	4	1	200	200	—
1784	2	4	4	115	115	—
1785	4	6	5	130	130	—
1803	2	1	1	495	495	—
1804	2	1	1	365	365	—
1805	2	1	1	374	300	74
1808	2	1	1	379	379	—

Produktionstabelle für das Gewerk der Barchentmacher.

Jahr	Zahl der Stühle	Arbeiter*)	Meister	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf	
					Inland Rtlr.	Ausland Rtlr.
1780	8	8	3	800	200	600
1781	8	8	3	900	200	700
1782	8	8	3	914	414	500
1783	10	10	3	1280	825	435
1784	8	8	3	855	640	215
1785	7	10	3	688	556	132
1787	7	7	7	703	500	203
1788	4	4	4	950	740	210
1789	7	7	7	910	687	223
1790	5	5	5	900	700	200

*) In der Zahl der Arbeiter ist die Zahl der Meister einbezogen.

Jahr	Zahl der Stühle	Arbeiter*)	Meister	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf	
					Inland Rtlr.	Ausland Rtlr.
1792	6	6	6	928	718	210
1803	3	3	3	735	200	—
1804	3	3	3	767	336	120
1805	5	5	5	702	389	120
1808	—	—	—	—	—	—

*) In der Zahl der Arbeiter ist die Zahl der Meister einbegriffen.

Produktionstabelle für das Gewerk der Züchner und Linnenweber.

Jahr	Zahl der Stühle	Arbeiter*)	Meister	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf	
					Inland Rtlr.	Ausland Rtlr.
1780	215	146	62	34000	6000	25000
1781	200	151	62	35000	10000	25000
1782	181	153	62	34146	10931	23215
1783	180	153	62	36790	11404	21106
1784	180	180	62	37115	11215	25900
1785	191	192	70	38210	9552	28658
1787	163	163	61	30214	6720	23486
1788	173	218	62	28932	9620	19312
1789	134	196	62	34482	10740	23742
1790	162	235	63	37115	11200	25915
1791	171	242	72	38315	10200	28115
1792	209	209	73	40590	12200	28290
1803	161	161	81	56360	20140	15330
1804	166	166	82	58300	27260	9436
1805	160	160	80	68730	20212	14213
1808	160	164	62	24046	7200	16846

*) In der Zahl der Arbeiter ist die der Meister einbegriffen. Das überaus unterschiedliche Verhältnis zwischen Wert der Produktion und Absatz ist daraus zu erklären, daß die vorgenannten Zahlen aus verschiedenen Tabellen zusammengestellt worden sind, die den Absatz nicht vollständig erfassen.

Es wurden als Quellen benutzt: Rep. R, F 328, I. 1777/1785, II. 1803 bis 1809, T 113, 1781/1786, für die Tabellen der Züchner und Leinweber dazu Rep. R, F 31, 1784/1802, Rep. R, F 32, 1778/92.

Die Lederindustrie.

Den Industriezweigen, die vor Einführung der Gewerbefreiheit noch in Gewerken geordnet waren, gehört auch die Lederindustrie an. Sie war gleich der Textilindustrie ein alteingefessener Gewerbezug der Stadt. Ein industrieller Charakter im modernen Sinne kam ihr

nicht zu; ja, man kann sagen, daß sich die Meister dieses Handwerks besonders gegen Neuerungen irgendwelcher Art wehrten.

Der Bürgermeister und Kriegsrat Schmidt, der in der Herstellung von Leder auf ungarische Art, sowie in der Herstellung von russischen Juchten einen wesentlichen Fortschritt sah, suchte Fabrikanten nach Elbing zu ziehen, die sich hiermit befassen würden, und die er im voraus der Kriegs- und Domänenkammer zur Unterstützung anempfahl³⁹⁾. So wollte sich bereits in den siebziger Jahren ein Unternehmer George Horst, der in Petersburg die Herstellung des russischen Juchtenleders erlernt hatte, in Elbing niederlassen und bat um ein Entgegenkommen sowie um eine geldliche Unterstützung durch den Magistrat⁴⁰⁾. Aber der Versuch kam durch den Widerstand der zünftigen Lederfabrikanten in Elbing zum scheitern. So ließ er sich dann in Christburg nieder, konnte aber nicht vorwärtskommen, da ihm die Mißgunst der Elbinger Meister auch dahin folgte. Sie nahmen nicht davon Abstand, seine Fabrikate als schlecht hinzustellen und dadurch deren Absatz zu schädigen. Im Jahre 1789 wurde seine Juchtenfabrik in Christburg veräußert⁴¹⁾.

Um nun auf die Lederindustrie Elbings zurückzukommen, so ist zu sagen, daß sie aus den Gewerken der Loh- und Rotgerber, der Weißgerber, der Schuhmacher, der Handschuhmacher und der Sattler bestand. Auf die drei letzteren soll nicht weiter eingegangen werden, da ihnen unserer Meinung nach keine beachtliche industrielle Bedeutung zukommt. Aber auch die Loh- und Rotgerber sowie die Weißgerber sind nicht besonders hervorgetreten. (Ich verweise auf die Tabellen, die ein ungefähres Bild über Größe und Umfang ihres Gewerbes geben.)

Nach Einführung der Gewerbefreiheit traten einige Meister und Kaufleute als Inhaber kleiner selbständiger Fabriken hervor. Das Handelsadreßbuch für das Jahr 1820 gibt folgende Lederfabriken an:

Gottfried Arendt, Witwe, Lederhandlung und Lederfabrik, Friedr. Wilhelm-Platz 848.

Daniel Birkner & Co., Getreide- und Speditionshandlung, auch Lederfabrik, Kettenbrunnenstr. 145.

Gottfried Schmidt, Eisen- und Lederhandlung, auch Lederfabrik, Äußerer Vorberg, Komtor Alter Markt 68.

Christian G. Wulff, Lederfabrik (F. W. Pofelger), Neustadt, Herrenstr. 828.

Hinzu gesellten sich noch zwei Lohgerbermeister, Dornath und Bresgott, denen aber nur untergeordnete Bedeutung zukam. Im allgemeinen wurden in diesen Fabriken zwei bis sechs Arbeiter

³⁹⁾ Rep. R., F 61, S. 1 ff. 28. 2. 1787.

⁴⁰⁾ Rep. R., F 17, I. S. 389. 26. 9. 1776.

⁴¹⁾ Rep. R., F 17, III. S. 513. 20. 2. 1789.

befchäftigt. Infolge der Wirtschaftskrise ging ihre Produktion stark zurück, sie hatten außerdem unter der Konkurrenz der Fabriken in den kleinen Städten sehr zu leiden.

Ramfay gibt für das Jahr 1833 und 1835 noch je sechs Lederfabriken an, deren Namen aber unbekannt sind.

Produktionstabelle der Loh- und Rotgerber.⁴²⁾

Jahr	Arbeiter	Meister	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf i. Rtlr.	
				Inland	Ausland
1780	12	4	9000	9000	—
1781	12	4	9000	9000	—
1782	9	5	9025	5500	—
1783	5	5	9514	2500	—
1784	7	4	9852	4100	—
1785	10	4	10840	4000	—

Produktionstabelle der Weißgerber⁴²⁾.

Jahr	Arbeiter	Meister	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf i. Rtlr.	
				Inland	Ausland
1780	13	9	5000	4750	250
1781	12	8	6000	4000	—
1782	11	8	3816	3516	300
1783	8	9	4000	3940	60
1784	8	7	3733	3653	80
1785	13	7	3221	3000	260

Brauereien.

Das Elbinger Bier war bereits im 14. Jahrhundert rühmlichst bekannt. Späterhin ging sein guter Ruf verloren, und erst seit einem Jahrhundert hat es wieder im Osten weitere Verbreitung gefunden. Die in der Mälzenbräuerzunft vereinigten Bierbrauer hielten wie kaum ein anderer Industriezweig an ihren alten Privilegien fest. Sie besaßen ein eigenes Zunfthaus und brauten gemeinschaftlich in einem ihnen gehörigen Brauhaus. Mitglied der Zunft konnte nur der werden, an dessen Haus eine oder mehrere Braugerechtigkeiten hafteten. Im Jahre 1772 gab es 147 Braugerechtigkeiten in der Elbinger Altstadt und 12 in der Neustadt⁴³⁾.

⁴²⁾ Rep. R., F 328, I. 1777/1785.

⁴³⁾ Bär, „Westpreußen“ II. S. 570 (Nachrichten von den Städten).

Beider Schankkrüge, sowie die des Elbinger Territoriums, waren dazu verpflichtet, ihr Bier ausschließlich von der örtlichen Zunft zu beziehen. Dieses Privileg, das jeden Konkurrenzkampf von vornherein ausschloß, ist der Entwicklung der Brauindustrie natürlich wenig günstig gewesen. Auch waren dadurch die Vorbedingungen für einen Export nicht gegeben.

Mit Einführung der Gewerbefreiheit fielen zwar diese einengenden Bestimmungen fort, aber die Braugerechtigkeiten mußten jetzt abgelöst werden. Diese Umstellung machte mancherlei Schwierigkeiten, denen zufolge während der ersten zwanzig Jahre kein beachtlicher Fortschritt zu verzeichnen war. Obgleich sich die Zahl der Bierbrauer im Jahre 1822 auf zehn belief, fand ständig ein Rückgang der Produktion statt, und es wurden fremde Biere eingeführt. Von diesen brauchten keine Abgaben an die Braugerechtigkeitsamortifikationskasse gezahlt werden, wohingegen die einheimischen Bürger nach Höhe ihrer Produktion mit Abgaben an die vorgenannte Kasse belastet waren. Das mußte natürlich zu einem Niedergang des Gewerbes führen, und die Lage der Brauindustrie war dadurch mit den Jahren derartig aussichtslos geworden, daß sich die Stadt entschloß, sämtliche Braugerechtigkeiten zu übernehmen, für die sie Obligationen ausgab, die mit der Zeit getilgt werden sollten. Der Wert einer Braugerechtigkeit wurde auf 800 Rtlr. festgesetzt. Bei 150 Braugerechtigkeiten im Jahre 1828 belief sich also die Schuld, die die Stadt übernahm, auf 120 000 Rtlr., die vorerst eine erhebliche Belastung für sie bedeuteten⁴¹⁾.

Doch infolge dieser Entlastung konnte sich die Brauindustrie nun frei entwickeln. So erwähnt Ramsay im Jahre 1829 schon sechs Brauereien, die Elbings Tradition als Bierstadt von neuem begründeten:

„1) Gustav von Riefen, gegenwärtig Ignatz Grunau in der Langen Hinterstr. Nr. 6, eine neue Brauerei von bedeutendem Umfange und nach den neuesten Erfahrungen und Grundfätzen angelegt. Der Kaufmann Zimmermann, der Sohn des hier verstorbenen Kaufmanns Zimmermann, der sich längere Zeit in Berlin befunden und sich dort die Kenntnisse von der Fabrikation verschiedenartiger Biere erworben hatte, stand der genannten Brauerei vor. Sie lieferte:

leichtes Weißbier	zu	2	Rtlr.	20	Sgr.	pro	Tonne	(= 104,5 l)
helles Braunbier	„	2	„	20	„	„	„	
starkes Weißbier	„	3	„	10	„	„	„	
starkes Braunbier	„	3	„	10	„	„	„	
braunes Lagerbier	„	6	„	—	„	„	„	

⁴¹⁾ C. F. Ramsay, IV. S. 60 ff. 1829.

weißes Lagerbier zu 8 Rtlr. — Sgr. pro Tonne
brauner und
weißer Biereffig „ 3 „ — „ „ „
nebst mehreren künstlichen Getränken, von denen ein bedeutender Absatz stattfand.

- 2) Ferdinand Mittag in der Neustädtischen Herrnstr.
- 3) Johann Jakob Möller in der Langen Hinterstr.
- 4) Witwe Kirfstein, vormals Armanowski, in der Hlg. Geiststr.
- 5) Branntweinfabrikant Zimmermann in der Hlg. Leichnamstr.
- 6) Klempnermeister Gehrman in der Wasserstr.

Die Nummern 2, 3, 4 waren alte demnächst eingegangene und wiederhergestellte und in Gang gebrachte Brauereien. Nr. 5 und 6 dagegen waren neuetablierte Brauereien. Diese fünf beschränkten sich auf die Fabrikation einiger Bierforten, nämlich das gewöhnliche Braun- und Weißbier. In den sämtlichen Brauereien wurden im Jahre 1829 verbraucht zu Bier und Effig 6169 Zentner Malz. Gebraut wurden mit Ausschluß des Effigs 1566 Tonnen Bier mehr als im Jahre 1828. Im Ganzen aber sind gebraut worden 7762 Tonnen Bier (= 8111,29 hl) und 1560 Tonnen (= 1630,20 hl) Effig.

Durch die wieder emporgekommene Bierfabrikation, die eine Reihe von Jahren fast ganz danieder gelegen hatte, wurden nicht allein die fremden Biere, die aus Marienburg, Tiegenhof, Rothebude und mehreren anderen Orten in den hiesigen Ort in großen Quantitäten eingeführt und konsumiert wurden, verdrängt, sondern es wurden auch, wie oben gedacht, von dem hiesigen Bier ansehnliche Quantitäten besonders aus der Brauerei Nr. 1 versandt. Von Juni bis Dezember 1829 wurden 300 Tonnen (= 313,5 hl) nachweislich an benachbarte Städte verschickt.

Nimmt man nur den Wert der versandten, zum Teil veredelten Biere mit 15 Rtlr. pro Tonne an, so sind allein für jene 300 Tonnen 4500 Rtlr. hierhergezogen worden. Überhaupt würde die Stadt ein bedeutendes Kapital erhalten, welches ihr bis dahin für fremdes Bier entzogen wurde⁴⁵⁾.

Aus alledem ist leicht ersichtlich, wie sich bereits ein Jahr nach Ablösung der Braugerechtigkeiten die Brauindustrie in Elbing bedeutend hob, so daß sich noch andere Brauereien zugesellen konnten, von denen die des August von Roy aus dem Jahre 1830 besonders zu erwähnen wäre.

Als bedeutendste von allen war noch immer die des Gustav van Riesen anzusehen, die, nach dessen Tode im Jahre 1829, in den alleinigen Besitz des Ignatz Grunau überging, dessen Name in der Elbinger Industrie auch noch bei anderen Gelegenheiten eine Rolle spielen wird.

⁴⁵⁾ Ramfay, IV. S. 60 ff. 1829.

Preis-Courant der Bier- und Effigbrauerei von I. Grunau.⁴⁶⁾

	Detailpreise die Flaſche			Engropreise die Flaſche			Die Tonne von 100 Qt. Gebinde Rtlr. Sgr.
	à 3/4Qt.	à 1/2Qt.	à 3/8Qt.	à 3/4Qt.	à 1/2Qt.	à 3/8Qt.	
	Sg. Pf.	Sg. Pf.	Sg. Pf.	Sg. Pf.	Sg. Pf.	Sg. Pf.	
Einfache Biere							
1) Leicht-Weiſsbier							2 20
2) Hell-Braunbier (Fredersdorfer)							2 20
3) Stark-Weiſsbier							3 10
4) Stark-Braunbier							3 10
5) Berliner Weiſsbier					1 4		4 —
Doppel-Biere							
6) Braun-Lagerbier	2 6		1 3	2		1	6 —
7) Weiſſ-Lagerbier	3		1 6	2 6		1 3	8 —
8) Magenbier (gekräutert) ...	4		2	3 6		1 9	12 —
9) Weiſſ-Doppelbier (dem Stettiner Doppelbier gleich) ...	5		2 6	4		2	14 —
10) Porter (d. engl. Porter brown stout zu vergl.)							
11) Gingerbeer (Ingwerbier, ebenfalls nach den engl. Gebrauen) in Krügen		4			3		
12) Champagner-Bier	6		3	5		2 6	
13) Burgunder Bier	7		3 6	6		3	
14) Ale (Ehl, dem engl. Burten-Ale ganz ähnlich)			4			3 6	26
Bier- oder Malzeffig							
15) Brauner							3
16) Weiſſer							3

Verpackungen, in Körbe mit Fachwerk zu 6, 12, 24, 30 u. 60 Flaſchen, können jederzeit geſchehen, die Koſten betragen ſechs Silbergroſchen auf jedes Duzent Flaſchen oder Krüge für den Korb.

Für leer Flaſchen wird berechnet:

eine 3/4-Quart-Flaſche ⁴⁷⁾	1 Sgr.
„ 1/2 „ „	9 Pf.
„ 3/8 „ „	9 „
„ 1/2 „ Krug	1 „

Körbe und Flaſchen werden unbeſchädigt zu gleichen Preiſen wieder zurückgenommen.

Preis-Ermäßigung.

Die Engropreiſe finden bereits bei Abnahme von 12 Flaſchen ſtatt, und können dieſe zur Bequemlichkeit der reſp. Abnehmer aus beliebigen Biergattungen gewählt werden.

⁴⁶⁾ Elbinger Anzeigen 1830, 17. IV. 1830, Nr. 31.

⁴⁷⁾ 1 Quart = 1,145 l; 1 Tonne = 114,5 l.

Brennereien.

Gleich den Brauern waren auch den Brennern nach einer Resolution vom 10. Februar 1774 die Stadt- und Landkrüge der Stadt Elbing als unumschränktes Absatzgebiet vorbehalten. Während aber bei den Brauern die Ausübung des Gewerbes an gewissen Vorbedingungen haftete, war das Branntweinbrennergewerbe nur konzessionspflichtig:

- „1) Daß der Bewerber den unter vormaliger Regierung gewöhnlichen Einkauf von 10 Rtlr. für die Brandtwein-Brennerey einmahl für allemahl zur Stadt-Cämmerey erlege.
- 2) Daß er für den Brandtwein-Schank und für den Bier-Schank ebenfalls den gewöhnlichen Einkauf a 2 Rtlr. 60 Gr. für jegliche dieser Freyheiten bey der Stadt-Cämmerey erlege; Auch das jährliche Schankgeld a 30 Gr. gleich anderen Bier- und Brandtwein-Schänkern erlege.
- 3) Daß er das Brandtweinsgut nicht anders, als auf den hiesigen publikten Malzhäusern mälzen und auf den Stadtmühlen mahlen lasse.
- 4) Daß er das Bürgerrecht als Brandtweinbrenner hier gewinne.
- 5) Daß er denen Unterfuchungen der Acciseoffizianten bey der Brennerey sich in keiner Art entziehe, gleich denen übrigen Brennern, die Acciseabgaben erlege und sich aller Defraudationen enthalte⁴⁸⁾.“

Infolgedessen änderte sich die Zahl der in Elbing anfälligen Brenner häufig. Es kam oft vor, daß sie neben der Ausübung ihres Gewerbes noch anderen Gelderwerben nachgingen. Einige betrieben, um die Branntweintrümpfe auszunutzen, Schweinemast. Die Schweine liefen frei in den Straßen herum, und ihre Besitzer mußten entstehende Verunreinigungen auf eigene Kosten wegschaffen⁴⁹⁾. Außerdem waren einige als Krämer oder kleine Kaufleute tätig.

Das Elbinger Brennergewerbe war in Preußen sehr angesehen; bedeutende Brennereien hatten neben Elbing nur noch Königsberg und Schottland bei Danzig aufzuweisen. Sie belieferten das Heer, und die Lieferungen für Auslandaufträge wurden anteilmäßig unter ihnen verteilt⁵⁰⁾.

Naturgemäß blieben Stadt und Land Elbing das Hauptabsatzgebiet. Die Brenner duldeten keinerlei Eingriff in ihre Rechte. Oft genug kam es vor, daß Privatleute oder auch Schankbesitzer sich Branntwein von außerhalb kommen ließen; dieser aber wurde, sobald man davon erfuhr, beschlagnahmt und an seinen Her-

⁴⁸⁾ Rep. R., B 199, I. S. 99. Vfg. d. Polizeimagistrats v. 21. 12. 1779.

⁴⁹⁾ Rep. R., B 199, II. S. 497. 4. 11. 1796.

⁵⁰⁾ Rep. R., B 199, II. S. 753. 1. 5. 1801.

stellungsort zurückgefand⁵¹⁾. Von dieser Bestimmung wurden nicht getroffen die Großkaufleute, vorausgesetzt, daß sie die Ware bezogen, um sie zu exportieren.

Der auf dem Lande hergestellte Branntwein war auf Grund geringerer Acciseabgaben, Mühlengelder etc. billiger, was zur Folge hatte, daß die Brennereien auf den Gütern die städtischen Brennereien im Konkurrenzkampf überflügeln konnten. An den Grenzstellen des Elbinger Territoriums wurde besonders heftig um die Gerechtfame gekämpft.

Einige Rittergutsbesitzer (hier werden besonders erwähnt Graf Dohna und Kriegsrat von Schlemmer auf Hohendorf), die das Privileg besaßen, auf ihren Gütern Branntwein zu brennen, um damit die ihnen gehörigen Schankkrüge zu versorgen, hatten einige auf Elbinger Territorium gelegene Krüge aufgekauft und belieferten sie mit ihren Erzeugnissen, was natürlicherweise zu Differenzen zwischen ihnen und den Brennern der Stadt führte. Der Obmann der städtischen Brenner, der Bürgermeister und Kriegsrat Schmidt, wies von neuem auf die Resolution vom 10. 2. 1774 hin, worin gesagt war, daß die „Territorialkrüge ihren Branntweinbedarf lediglich aus dieser Stadt nehmen, auch die städtischen Branntweinschenker und Destillateurs ihren Kornbranntwein von den Bürgern zu kaufen schuldig sind“. Außerdem verwies er auf die Abmachung von 1542 zwischen dem Adel und den kleinen Städten, wonach der Adel nur seine eigenen Krüge mit Getränken verlegen sollte, die größeren Städte, wozu auch Elbing gehörte, nicht einmal an diesem Vergleich teilgenommen hatten, weil sie entweder nicht von den älteren Grundsätzen weichen wollten, welche die Verlagsgerechtigkeiten den Städten allein vorbehielten, oder weil sie sich berechtigt fühlten, „alles Fremde nicht selbstgezogene Getränke aus ihren Gebieten, soweit ihr Weichbild ginge, zu entfernen“. Darauf sah sich die Kriegs- und Domänenkammer veranlaßt, den Streit zugunsten der städtischen Branntweimbrenner zu entscheiden⁵²⁾.

Was nun den Branntweinschank selbst betraf, so unterlag er folgenden Einschränkungen: Sonntags durfte seit dem Jahre 1783 nur zwischen 11 und 1, und dann nach 5 Uhr nachmittags Branntwein ausgeschenkt werden, mit der besonderen Bemerkung, daß auch nach 5 Uhr nur mäßig getrunken werden durfte. Die Gastwirte, die Saufereien duldeten, wurden mit hohen Geldstrafen bedroht⁵³⁾.

Zu Ostern und Weihnachten bestand die Sitte, Gästen ein Glas Branntwein umsonst zu verabreichen. Dieser Brauch hatte aber derartig überhand genommen, daß sich die Brenner veranlaßt sahen, den Magistrat zu bitten, ihn allen Brennern zu verbieten, da ihn einige,

⁵¹⁾ Rep. R., B 199, II. S. 141. 30. 3. 1787.

⁵²⁾ Rep. R., B 199, II. S. 145 ff. 5. 4. 1787.

⁵³⁾ Rep. R., B 199, I. S. 131. 6. 5. 1783.

nur um Kunden zu bekommen, zu ihrem und der anderen Schaden forcierten. Das Verbot wurde dann auch eingeführt, und es wurde festgesetzt, daß der Überführte 50 Rtlr. an die allgemeine Stadtarmenkasse zu zahlen hätte⁵⁴).

Die Preise des Branntweins richteten sich nach den jeweiligen Kornpreisen. So kostete das Ohm (= 137,404 l) Kornbranntwein im Jahre 1780 52—54 Fl., im Jahre 1782 65 Fl., 1784 63 Fl., 1800 112 Fl., und in den Kriegsjahren 1807/08 wurden infolge der französischen Einquartierung selbst die festgesetzten Höchstpreise überschritten. Der halbe Stooß Branntwein wurde bis 45, ja 48 Gr. verkauft⁵⁵).

Die Tiegenhofer Branntweinschänker mußten sich mit den Preisen nach denen Elbings richten. Die Güte der Erzeugnisse wurde von Sachverständigen überprüft. In diesem Zusammenhang wird über den später so berühmt gewordenen damaligen Destillateur Peter Stobbe berichtet, daß er sich über den in Tiegenhof anässigen Branntweinbrenner Mankowski beklagte⁵⁶).

Für das Jahr 1777 werden als in Elbing anässige Brenner erwähnt: Antony Wölke sen., Isbrant Gofen, Isaak Reimer, Christian Gottlieb Mündler, Abraham Sudermann, Michael Steinau, Johann Wiens und Johann Kortisch. Die Namen der Brenner wechselten häufig und wurden dann oft durch die von Anverwandten ersetzt. 1794 werden folgende genannt: Riemer, Wiens, Johann van Riefen, von Bergen, Wieler, Sudermann, Kagelmann, Steinau, Jakob van Riefen, Gofen jun. und sen. Besonders die Familie van Riefen hat sich jahrzehntelang mit der Branntweinbrennerei beschäftigt.

Ogleich die Brenner nicht in einer Zunft vereinigt waren, pflegten sie ihre Interessen den Behörden gegenüber geschlossen zu vertreten.

Für die Accise war die Besteuerung des Branntweins eine willkommene Einnahmequelle, aus der sie möglichst hohe Einkünfte zu ziehen suchte. Zu Beginn bestand eine rohe Materialertragssteuer, die zur Voraussetzung hatte, daß aus 60 Scheffeln Roggenschrot 5 Ohm (= 687 l) Branntwein fabriziert werden konnten. Dieser Ertrag aber schien der Generalaccise- und Zolladministration zu gering, und sie versuchte, eine für sie günstigere Ertragsziffer, nämlich 60 Scheffel = 6 Ohm (= 824,4 l) durchzusetzen. Daraufhin stellten die Branntweinbrenner ihre Betriebe ein und waren auf keine Weise zu bewegen, unter diesen Bedingungen das Brennen wieder aufzunehmen⁵⁷).

Die Kriegs- und Domänenkammer als vorgesetzte Aufsichtsbehörde nannte das Vorgehen der Brenner eine „Caprice“, sie fand

⁵⁴) Rep. R., B 199, III. S. 3. 21. 3. 1805.

⁵⁵) Rep. R., B 199, III. S. 91. 6. 9. 1807.

⁵⁶) Rep. R., B 199, II. S. 763. 19. 5. 1801.

⁵⁷) Rep. R., B 199, I. S. 61. 9. 9. 1777.

es unglaublich, daß die Brenner ſich fogar an den König gewandt und dabei „verworrenes und unverſtändliches Zeug vorgebracht hätten“. „Es ſcheint in Elbing Mode zu ſein, daß ein Jeder, dem ein Gedanke aufſtößt, ſich damit an den König wendet“⁵⁸).

Die Elbinger Brenner behielten jedoch durch ihre Halsſtarrigkeit die Oberhand, und es wurde verfügt, daß von nun an die gelieferte Menge Korn, und der aus ihm gewonnene Branntwein genau gemefſen und danach die Acciſe erhoben werden ſollte. Zur beſſeren Durchführung dieſes Systems ſollten fortan nur noch Gefäße von 1 Ohm = 120 Quart (120 · 1,45 l = 137,404 l) Berliner Maß verwendet werden⁵⁹). Die Brenner jedoch führten an, daß ſie die alten Gefäße nicht ohne große Unkoſten durch die gewünſchten erſetzen könnten, auch ſeien die Böttcher nicht in der Lage, dieſe in vorgeschriebener Weiſe anzufertigen, da ſie ſie wegen naſſen Holzes um ca. ſechs Stoof (1 Stoof = ca. 1,1 l) größer machen müßten⁶⁰).

Wegen der Schwierigkeiten ſeiner Durchführung wurde dieſes System aufgegeben, und dafür eine reine Materialſteuer eingeführt⁶¹). Auch hierbei fühlten ſich die Brenner benachteiligt, wie eine von ihnen aufgeſtellte Steuerberechnung beweifen ſollte:

Von einer Laſt Roggen à 60 Scheffel werden gebrannt 5 Ohm.	
An Acciſe à 5 Rtlr. macht	25 Rtlr.
Dazu Handlungsacciſe à 75 Gr. pro	
Ohm macht	4 Rtlr. 15 Gr.
1) Summe von 60 Scheffeln Roggen	<u>29 Rtlr. 15 Gr.</u>
Von einer Laſt Weizen à 60 Scheffel werden gebrannt 6 Ohm.	
An Acciſe gezahlt à 5 Rtlr.	30 Rtlr.
Handlungsacciſe à 75 Gr.	5 Rtlr.
2) Summe	<u>35 Rtlr.</u>
Nach der Deklaration des Acciſetarifs vom 5. 3. 1787	
geben 60 Scheffel Roggen zu Brannt-	
weinfchrot à 45 Gr.	30 Rtlr.
Die Übertragsacciſe vom Thaler einen	
Ggl. =	1 Rtlr. 22 Gr. 09 Pf.
Von jeder Fuhre Zettelgeld à 2 Gr.	
von 30 Scheffeln = von 2 Fuhren	
nach der Mühle	4 Gr.
	<u>31 Rtlr. 26 Gr. 09 Pf.</u>
— 1)	<u>29 Rtlr. 15 Gr.</u>
Ein Mehr an Acciſeabgaben	2 Rtlr. 11 Gr. 09 Pf.

⁵⁸) Rep. R, B 199, I. S. 68. 17. 9. 1777.
⁵⁹) Rep. R, B 199, I. S. 72 ff. 30. 12. 1777.
⁶⁰) Rep. R, B 199, I. S. 84. 21. 5. 1778.
⁶¹) Rep. R, B 199, II. S. 5 ff. 23. 6. 1787.

Von 60 Scheffeln Weizen à 60 Groschen	40 Rtlr.
Übertragsaccife à 1 Ggl. pro Rtlr. . . .	1 Rtlr. 60 Gr.
22 Zettel zu 2 Fuhren nach der Mühle à 2 Gr.	4 Gr.
Summe	<u>41 Rtlr. 64 Gr.</u>
— 2)	<u>35 Rtlr.</u>
Ein Mehr an Accifeabgaben	6 Rtlr. 64 Gr. ⁶²⁾

Diesmal aber halfen den Brennern ihre Ausflüchte nichts, sie mußten sich den Anordnungen der Steuerbehörde fügen und außerdem eine monatliche Revision dulden. Damit man in Anbetracht der „bekannten Widerspenftigkeit“ der Elbinger Brenner auch ficher fei, daß sie den Accifeoffizianten keine Schwierigkeiten in den Weg legten, follten diese sich an den Polizeimagiftrat zwecks Unterstützung wenden⁶³⁾.

Wie fehr diese Widerspenftigkeit in Rechnung zu ziehen war, bewies auch sofort der Brenner Michael Steinau, der dadurch die Revision vereitelte, daß weder er noch feine Leute bei der Aufnahme der Schrotbestände zugegen waren⁶⁴⁾. So mußten die Beamten unverrichteter Sache wieder abziehen. Erst erneute Ermahnungen des Magiftrats konnten ihn dazu bewegen, den Beamten keinen Widerstand entgegenzusetzen. Das Verhalten der Brenner hatte natürlich zur Folge, daß das Accifeamt feine Verordnungen mit verdoppelter Schärfe durchführen ließ. Das Einmaifchen des Branntweins war nur in Gegenwart eines Accifeoffizianten gestattet, dessen Dienststunden im Sommer auf die Zeit von 5 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, im Winter auf die Zeit von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends beschränkt war⁶⁵⁾. Dadurch war ein Einmaifchen des Nachts, das den Brennern große Vorteile verschafft hätte, und das auch in Königsberg und Schottland üblich war, unmöglich gemacht⁶⁶⁾.

Aber alle diese Erfchwerungen in der Ausübung ihres Gewerbes hatten sie sich letzten Endes ja selbst zuzuschreiben.

Zweimal wurde in den Jahren 1794 und 1800 infolge von Mißernten das Roggenschrotbrennen verboten, um die Brotversorgung nicht zu gefährden. Da aber die Gewinnung von Branntwein aus Weizenschrot eine erhebliche Erhöhung der Branntweinpreise zur Folge hatte, wurde den Brennern eine steuerliche Erleichterung zugebilligt. Die bei Inkrafttreten des Verbotes vorhandenen Roggenschrotbestände durften nach Bestandaufnahme mitverbraucht werden⁶⁷⁾.

⁶²⁾ Rep. R, B 199, II. S. 77 (Berechnung des Branntweinbrenners Isbrant Gofen vom 20. 3. 1788).

⁶³⁾ Rep. R, B 199, II. S. 189. 13. II. 1788.

⁶⁴⁾ Rep. R, B 199, II. S. 195. 5. 12. 1788.

⁶⁵⁾ Rep. R, B 199, II. S. 179 ff. 19. 10. 1793.

⁶⁶⁾ Rep. R, B 199, II. S. 347 ff. 19. 5. 1794.

⁶⁷⁾ Rep. R, B 199, II. S. 365. 17. II. 1794. Rep. R, B 199, II. S. 599.

Trotz der weitgehenden staatlichen Beaufsichtigung des Brennereigewerbes schien im Jahre 1799 eine erneute Deklaration erforderlich zu sein. Die im Jahre 1787 eingeführte Besteuerungsform, die ja nur das zum Branntweinbrennen verwandte Material einer Besteuerung unterzog, war insofern unzulänglich, als es die Möglichkeit offen ließ, daß Brenner, die außerdem Müller, Bäcker, Mehlhändler, Stärke-, Puder- auch Getreide-, Sirupfabrikanten, Pfefferküchler etc. waren, und deren Gewerbeausübung ganz oder zum Teil gemahlenes oder geschrotetes Getreide erforderte, sich Unterschleife zuschulden kommen lassen konnten. Deshalb wurde nunmehr verfügt:

„Wenn also ein Brenner ein Haus acquiriert, worauf eine dieser Nahrungen realiter haftet, oder darinnen bisher betrieben worden, so kann doch in einem solchen Hause nur eines von beiden Gewerben nach dessen von einem Brenner geschehenen Acquisition exerziet werden.“

Wenn ein Brenner eines der genannten Gewerbe noch dazu betreibt, so soll er, solange er lebt, darin nicht gestört werden, aber der genauesten Kontrolle unterworfen sein. Nach seinem Tode dürfen nur die Häuser mit Realkonzession zwei Gewerbe ausüben. Die Personalkonzession wird nicht weitergeführt, nur in ganz besonderen Fällen nach genauer Untersuchung.

Macht sich jemand einer Strafe schuldig, so darf er nur ein Gewerbe weiterbetreiben.

In ungeschlossenen Vorstädten sollen künftig keine Brennereien, Brauereien, Apotheken etc. angelegt werden, die bestehenden aber gelassen werden⁶⁸⁾.

Wieweit die Brenner durch diese Bestimmungen beeinträchtigt wurden, ist nicht genau zu sagen. Jedenfalls läßt ja die Deklaration den Brennern auch weiterhin die Möglichkeit offen, ihren neben dem eigentlichen Brennergewerbe betriebenen Tätigkeiten nachzugehen.

Die wirtschaftliche Notzeit der Jahre 1807/08, die durchweg auf alle Gebiete entscheidend einwirkte, machte sich auch bei der Branntweinbrennerei empfindlich geltend. Die hohen Preise hatten wegen der allgemeinen Geldknappheit einen stark verminderten Absatz zur Folge. Hinzu kamen die durch Einführung der Gewerbefreiheit eintretenden wirtschaftlichen Umwälzungen, die den Brennern den Verlust der Stadt Elbing sowie des Elbinger Territoriums als ihres alleinigen Absatzgebietes eintrug. Damit waren die Brenner am allerwenigsten einverstanden. Trotzdem die jetzige königlich westpreußische Regierung in Marienwerder die Brenner des öfteren auf die Veränderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse im Staate hingewiesen hatte, ließen sich diese nicht davon abhalten, einen

⁶⁸⁾ Rep. R, B 199, II. S. 583. 6. 10. 1799.

Prozeß zur Wiedererlangung ihres Absatzprivilegs anzustrengen, der natürlich zu ihren Ungunsten entschieden wurde⁶⁹).

Erst mit den Jahren paßten sie sich den neuen Verhältnissen an; ja, allmählich gelang es ihnen, ihr Gewerbe zur alten Blüte zu bringen. Zu Anfang der zwanziger Jahre bestanden erst fünf, dann sechs Brennereien, nämlich folgende:

Heinrich Claßen, am Königsberger Thor Nr. 1239.

Peter Reimer, Neustadt, Herrenstr. Nr. 793.

Bernhard van Riefen, Innerer Vorberg Nr. 2009.

Arendt Suckau, Branntweinbrennerei und Esfligbrauerei, Äußerer Mühlendamm, am Mühlenthor Nr. 896.

Heinrich Woelcke, Königsberger Thor Nr. 1237.

Anton Zimmermann, Heiliger Leichnamsdamm Nr. 1257.

C. L. Wiedwaldt, Innerer St. Georgendamm Nr. 896.

Die bedeutendsten waren die von Suckau und Woelcke. Später gefellten sich infolge des gewerblichen Aufschwungs noch andere hinzu. Für das Jahr 1829 werden von Ramsfay angeführt:

Heinrich Woelcke, vor dem Königsberger Thor.

Witwe Arendt Suckau, verehelichte van Riefen, vor dem Mühlenthor.

Bufenitz, vormals Bernhard van Riefen, auf dem Inneren Vorberge. Zimmermann in der Heilig. Leichnamstr.

Claßen in der Königsbergerstr.

Kaufmann Härtel, vor dem Mühlenthor, im ehemaligen Gewerbehofe der Schuhmacher, und zuerst neu angelegt mit Pistoriuschem Apparat.

Klempnermeister Gehrman in der Wasserstr.

Kallenbach in der Mühlenstr., in den ehemaligen Arndtschen Lohgerbergebäuden, Neustädtische Wallstraße Nr. 7⁷⁰).

Da der Brennereiprozeß sehr feuergefährlich war, brachen häufig Brände aus, die Ramsfay mit großer Genauigkeit registrierte. Im Jahre 1827 bei Suckau, 1832 bei Zimmermann, 1833 bei Kallenbach, 1835 bei Claßen.

Wie umfangreich die Branntweinproduktion damals war, geht daraus hervor, daß im Jahre 1829 3735 Ohm (= 4131,89 hl) gebrannt wurden, die — das Ohm zu 25 Rtlr. gerechnet — einen Bruttoertrag von 93 375 Rtlr. ergaben, wovon der Staat an Steuerabgaben 22 135 Rtlr. bezog⁷¹).

Im Zusammenhang mit der Branntweinbrennerei muß noch über zwei Versuche berichtet werden, in Elbing auch die Likörfabrikation heimisch zu machen, zu denen die weltbekannten Danziger Likörfabriken den Anreiz gaben. Der erste ging von dem Kauf-

⁶⁹) Rep. R, B 199, III. S. 145 u. 157 ff. 6. 9. 1810 u. 1823.

⁷⁰) Ramsfay, IV. S. 65 ff.

⁷¹) Ramsfay, IV. S. 65 ff. 1829.

mann Friedrich Baumgart aus, der in Danzig die Likörherstellung studiert hatte.

Der Bürgermeister Schmidt schilderte ihn als einen fähigen, entschlossenen Mann, „der im Jahre weniger ausgibt, als er verdient“. Durch den vorher betriebenen Getreidehandel war er ein vermöglicher Mann geworden, der sich des öfteren mit dergleichen Projekten beschäftigte. Um aber eine Sicherung für sein Unternehmen zu haben, bat er um staatliche Unterstützung. Baumgarts Gesuch wurde auch wohlwollend aufgenommen, zumal eine derartige Anlage von feinen französischen und sächsischen Likören noch nicht bestand. Für die Regierung war außerdem die Erwägung maßgebend, daß eine derartige Anlage unter Leitung eines tüchtigen Menschen bald florieren und vielleicht dem ausländischen Danziger Fabrikat Konkurrenz machen könne.

Da aber Baumgart inzwischen auf anderthalb Jahre nach Holland verreist war, blieb die Ausführung des Planes zunächst liegen. Bei seiner Rückkehr im Jahre 1793 hatten sich jedoch die Verhältnisse einerseits durch den Übergang Danzigs an Preußen, andererseits durch die unruhigen Zeiten entscheidend geändert, so daß er auf eine staatliche Unterstützung nicht mehr rechnen konnte. Infolgedessen nahm er von seinem Plan Abstand⁷²⁾.

Ungefähr zehn Jahre später hatte der Branntweimbrenner Pangritz die Idee, auf seinem von der Stadt in Erbpacht genommenen Land eine Likörfabrik anzulegen. Dort wollte er besonders Runkelrübenbau betreiben, um den in den Runkelrüben enthaltenen Zuckersstoff nutzbar zu machen. Daraus könne er, wie er vorgab, ein dem Franzbranntwein und dem Rum gleichkommendes Produkt gewinnen. Er erhielt zwar die Konzession, aber die Fabrikation kam wohl nicht recht in Gang⁷³⁾.

Tabelle der in Elbing von 1777—1782 hergestellten Mengen
Branntwein in Quart.⁷⁴⁾

Jahr	Branntwein Quart = 1,145 l		Verbrauch	
			in der Stadt	auf dem Lande
1777	115 560	(1323,16 hl)	96 323	19 237
1778	151 410	(1716,07 hl)	132 588	18 822
1779	173 850	(1981,89 hl)	153 975	19 875
1780	185 280	(2112,19 hl)	170 781	14 449
1781	188 600	(2150,04 hl)	173 240	15 360
1782	189 060	(2155,28 hl)	165 929	23 131

⁷²⁾ Rep. R, B 63, S. 1 ff. 1791/93.

⁷³⁾ Rep. R, P 100, S. 1 ff. 1803/07.

⁷⁴⁾ Rep. R, B 199, I.

In diesen Jahren wurden aus Elbing feewärts exportiert folgende Mengen in Quart:

Jahr	Branntwein Quart = 1,145 l
1777	265 (3,02 hl)
1778	430 (4,90 hl)
1779	1122 (12,79 hl)
1780	2739 (31,22 hl)
1781	1882 (21,45 hl)
1782	7096 (80,89 hl)

Das Brennergewerbe im Jahre 1822.⁷⁵⁾

Namen der Brenner	Zahl der Arbeiter	Anzahl der Blasen	Produktion Ohm	Absatz
H. Claffen	4	1480 Qt. 690 „ 180 „ 67 „	225 (= 309,15 hl)	Elbing und Danzig
H. Woelcke	8	1332 „ 1283 „	475 (= 652,65 hl)	In und um Elbing
L. Wiedwaldt	2	794 „ 825 „ 306 „	25 (= 34,35 hl)	Mühlhaufen und Elbing
A. Suckau	6—8	1215 „ 1272 „ 426 ^{2/3} „	622 (= 854,63 hl)	Elbing, Pr. Holland, Mühlhaufen, Mehlfack, Marienwerder, Graudenz
A. Zimmermann	7	zwei Blafen	314 (= 431,44 hl)	In und um Elbing
B. v. Riefen		1163 Qt. 596 „ 237 „	420 (= 577,08 hl)	
P. Reimer	3	691 „ 678 „	288 (= 395,71 hl)	In und um Elbing

Waidaschfabriken.

Für den Elbinger Handel war um die Wende des 18. Jahrhunderts der Afchhandel von Bedeutung. Und zwar handelte es sich hierbei um die fogenannte Waidasche, ein der Pottasche ähnliches Produkt, das man in Elbing durch Veredelung der polnischen Rohasche unter Zusatz von Okras und einiger anderer nicht mehr

⁷⁵⁾ Rep. R, G 349.

bekannter Stoffe gewann. Die Waidasche wurde in den Gewerben der Bleicher, Seifensieder, Färber und Glasmacher verwandt⁷⁶⁾.

Die Produktion der Waidasche lag ausschließlich in den Städten Danzig, Elbing und Memel, von wo aus sie dann nach ganz Europa exportiert wurde. Für Elbing kam besonders der Export nach Holland, Brabant und Irland in Frage⁷⁷⁾.

Die erste Waidaschfabrik Elbings war die des Stadtrats Hennings, die im Jahre 1781 vor den Toren der Stadt am Englisch-Brunnen angelegt wurde. Schon ein oder zwei Jahre später kam die der Firma Johann Roemer & Co. hinzu, ein Beweis dafür, wie sehr der Aschhandel Elbings in Blüte kam.

Die Aufträge waren so zahlreich, daß beide Fabriken vollauf beschäftigt waren, ja oft nicht einmal alle Aufträge erledigen konnten⁷⁸⁾. Zu den besten Zeiten wurden von ihnen bis zu 9000 Tonnen Waidasche exportiert⁷⁹⁾.

Trotz der guten Geschäftslage brachen aber zwischen den Inhabern dieser beiden Fabriken Streitigkeiten aus, die insbesondere um die Führung ihrer Fabrikzeichen gingen. Roemer benutzte ein Zeichen , das dem des Stadtrats Hennings ähnlich war  und infolgedessen zu Verwechslungen Anlaß geben konnte. Ernstlicher wurde der Kampf, als Roemer sich durch einen ihm bekannten Makler die Fabrikzeichen des Hennings verschaffen ließ, ohne daß dieser darüber orientiert war, zu welchem Zweck sie ihm abgefordert wurden. Diese Henningschen Fabrikzeichen ließ Roemer zusammen mit feinen eigenen drucken und verschickte sie an seine Geschäftsfreunde. Begreiflicherweise war Hennings hierüber sehr empört, zumal Roemer diejenigen Zeichen, die ihm vorteilhaft erschienen, direkt als eigene ausgegeben hatte. Hennings reichte wegen dieses Einbruchs in seine Rechte beim Magistrat Klage ein, wobei obendrein ans Tageslicht kam, daß das umstrittenste der Zeichen dem Danziger Fabrikanten, dem späteren preussischen Kommerzienrat Tönniges, gehörte, das zu benutzen man keinen Anstoß genommen hatte, da Tönniges zu damaliger Zeit noch als Ausländer galt.

Als dann zuguterletzt noch der Memelsche Fabrikant Ogilwy in den Streit hineingezogen wurde, wußten sich auch der Magistrat, die Kriegs- und Domänenkammer nicht mehr zu helfen und ordneten an, daß in Zukunft jeder nur seine eigenen Zeichen zu verwenden habe⁸⁰⁾.

⁷⁶⁾ Rep. R, F 17, IV. S. 449. 2. 3. 1800.

⁷⁷⁾ Rep. R, F 61, S. 1 ff. 28. 2. 1787.

⁷⁸⁾ Rep. R, A 35, S. 1 ff. 1787/89.

⁷⁹⁾ Rep. R, G 349, I. S. 209. 1824.

⁸⁰⁾ Rep. R, A 34, A 35, A 36. 1804, 1787—1789 u. 1788—1803.

Danach stellte sich dann allmählich wieder Frieden ein, zumal Johann Roemer & Co. ihren Besitz in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts an den Schutzjuden Moses Simon verkauften. (Simon war der erste Jude, der sich in Elbing, besonders mit Unterstützung des Bürgermeisters und Kriegsrats Schmidt, als Kaufmann niederlassen durfte.) Aber bereits einige Jahre später gingen beide Waidaschfabriken, wahrscheinlich um 1809, in den alleinigen Besitz der Firma I. F. Rogge & Co. über, die sie dann noch bis in die dreißiger Jahre betrieben hat.

Im Laufe der Zeit hatten sich die Verhältnisse im Waidaschhandel derart verschlechtert, daß schließlich in den zwanziger Jahren die Exportziffer nur noch ein Zehntel der früheren betrug.

Amerikanische, toskanische und russische Fabrikate hatten die preußischen vom Markte verdrängt⁸¹). Am Ende schloß der früher so bedeutende Elbinger Aschhandel ganz ein, und Rogge sah sich gezwungen, seine Fabriken zu schließen.

Im Jahre 1837 errichtete dieser dann gemeinsam mit dem Kaufmann Busenitz in dem ehemaligen Aschfabrikantenlokale in der großen Lastadienstraße eine Runkelrübenfabrik, die erste in Elbing und Umgegend, die aus Rüben Zucker fabrizierte⁸²).

Seife- und Lichtfabriken, Ölmühlen.

Die Waidaschfabriken gehörten zu den ersten in Elbing, die tatsächlich im heutigen Sinne des Wortes als Fabriken zu betrachten waren. Ähnlich verhält es sich mit den Seife- und Lichtfabriken sowie mit den Ölmühlen, deren eine seit dem Jahre 1795 von dem Kaufmann Friedrich Baumgart in großzügiger Weise betrieben wurde und eine zeitlang als die größte Fabrik überhaupt in Elbing galt.

Die Gründung dieser Fabrik war schon Ende der dreißiger Jahre des 17. Jahrhunderts erfolgt. Damals erhielt ein Elbinger Seifensiedermeister von dem König von Polen das Privileg, als einziger eine Seife- und Lichtfabrik anzulegen.

Die Besitzer dieser Fabrik wechselten häufig, und im Jahre 1772 werden als Inhaber die Gebrüder Schmidt erwähnt⁸³). Wenige Jahre später aber muß sie in den Besitz des Kaufmanns Christian Jakob Buchner übergegangen sein, unter dem sie sehr zurückging. Im Jahre 1795 wurde das verwaarloste Unternehmen dann von Friedrich Baumgart erworben⁸⁴).

⁸¹) Rep. R, G 349, I. S. 146 u. S. 209. 1823, 1824.

⁸²) R a m f a y, V. S. 187. 1837.

⁸³) Rep. R, F 17, I. S. 89. 3. 4. 1773.

⁸⁴) Rep. R, B 23, S. 1 ff. 1795.

Es hätten auch hier die alten Privilegien nachteilig wirken können, wenn die Kriegs- und Domänenkammer ſich nicht entſchloſſen hätte, auch anderweitig Konzefſionen zur Gründung von Fabriken zu verleihen. Im Jahre 1781 wollte ſich der Thorner Seifenfieder Johann Heinrich Billing in Elbing niederlaſſen und dort eine Schwarzſeifenfiederei anlegen. Gegen dieſe Niederlaſſung aber wehrte ſich Buchner auf Grund ſeines Privilegs vom Jahre 1639, demzufolge er ſich berechtigt glaubte, keine Konkurrenz in Elbing dulden zu brauchen. Er drang jedoch nicht durch, und Billings Plan kam zur Ausführung⁸⁵⁾. Billing hatte aber wenig Erfolg und mußte ſeine Fabrik ſchon bald an den Kaufmann Zimmermann abtreten.

Nach 1795, als Buchners Fabrik in den Beſitz von Baumgart übergegangen war, begann die Seifen- und Lichtfabrikation in Elbing ſich ſo günſtig zu entwickeln, daß Baumgart gemeinſam mit Zimmermann imſtande geweſen wäre, den Bedarf der ganzen Provinz zu decken⁸⁶⁾. Indeſſen konnte wegen der Kriegszeit der Handel nach dem Ausland nicht recht in Gang kommen, ſo daß die Fabriken nicht im ganzen Umfang ihrer Leiftungsfähigkeit ausgenutzt wurden.

Es verlohnt ſich, auf die Perſönlichkeit des Baumgart und ſein Unternehmen näher einzugehen.

Friedrich Philipp Baumgart entſtammt einer Elbinger Familie, die zwei Generationen vorher vom Lande eingewandert war und die im Laufe des 18. Jahrhunderts zu Wohlſtand gelangte. Er ſtand in den dreißiger Jahren, als er im Jahre 1795 die Buchnerſche Seifen- und Lichtfabrik übernahm. Zuvor hatte er ſich ausschließlich mit Getreidehandel beſchäftigt. Er war der erſte Kaufmann Elbings, der als induſtrieller Unternehmer größeren Stils in Erfcheinung trat. Weitgereiſt und vielſeitig befähigt, war er zeitlebens beſtrebt, ſein Wiſſen auf alle erdenkliche Weiſe zu bereichern. Aber gerade in ſeiner Vielfeitigkeit beſtand für ihn Gefahr. Seine zahlreichen Projekte zeugen von einer Schaffenskraft ohnegleichen, aber man muß ſagen, daß er ihre Durchführung mit allzugroßer Heftigkeit betrieb. Seine Unternehmen waren ſchließlich ſo umfangreich geworden und beanspruchten ihn derart, daß ſie im Laufe der Jahre ſeine Geſundheit ernſtlich ſchädigen mußten. Hinzu kam ſeine übertrieben autokratiſche Art, in der ſchon die erſten Anzeichen ſeines ſpäter ausbrechenden Wahnsinns zu ſehen ſind. Dieſer Ausbruch, durch den ſeine Wirkſamkeit ſo vorzeitig ſtillgelegt wurde, geſchah ganz plötzlich im Jahre 1803, zu einer Zeit, da ſeine Unternehmen eben in voller Blüte ſtanden. Dieſe wurden dann von ſeiner Familie fortgeführt.

Um 1820 übernahm Auguſt Friedrich Baumgart, Friedrich Philipp Baumgarts Sohn, das Geſchäft und leitete es noch

⁸⁵⁾ Rep. R, B 91. 1781/83.

⁸⁶⁾ Rep. R, F 17, V. S. 130. 22. 6. 1798.

bis 1850. Er war im Gegensatz zu seinem Vater etwas weichlicher Natur. Er liebte den Luxus, und wenn er seine Geschäfte auch gut versah, so fehlte ihm doch der entschlossene Unternehmungsgeist seines Vaters, der ihn dahin hätte führen können, seinen Unternehmen eine feste Grundlage für die Dauer zu schaffen. Außerdem verausgabte er wahrscheinlich zuviel für sein persönliches Leben und für gesellschaftliche Repräsentation. Sein Haus am Königsberger Tor 10/11 legt heute noch Zeugnis von dem Wohlstand ab, zu dem es die Baumgarts gebracht hatten. Um das Jahr 1850 kam dann der Zusammenbruch, durch den die Familie Baumgart ihren Besitz verlor.

Wie bereits erwähnt, hatte Friedrich Philipp Baumgart die Lichtfabrik von Buchner in ziemlich verfallenen Zustande übernommen. Sie lag vor dem Königsberger Tor an dem alten Festungsgraben. Die Wälle waren teilweise abgetragen und die Gräben dadurch derart verschüttet worden, daß sie das für den Betrieb notwendige Wasser nicht mehr aufnehmen konnten. Baumgart mußte sie auf eigene Kosten ausbaggern lassen, da ihm die Stadt die Hilfe versagte. Gleichzeitig ließ er die übrigen Anlagen unter einem Kostenaufwand von 30 000 Rtlr. renovieren⁸⁷⁾.

Darauf wurden die Betriebe in Gang gebracht und schon einige Jahre später 7000 bis 8000 Stein (= 1400 bis 1500 Zentner) Lichte abgesetzt. Nach seinen Angaben hätte er die Produktion auf 18 000 bis 20 000 Stein (= 3600 bis 4000 Zentner) Lichte bringen können, vorausgesetzt, daß es ihm ermöglicht worden wäre, seine Lichte in sämtlichen preußischen Provinzen zu vertreiben⁸⁸⁾.

Da aber zu damaliger Zeit jede Provinz eine Art abgeschlossenes Wirtschaftsgebiet mit eigenen Ein- und Ausfuhrverboten bildete, suchte man auf jede Art und Weise die Einfuhr von Fabrikaten aus anderen Provinzen zu verhindern. Bis zur Einführung der Gewerbefreiheit waren selbst in dem so fortschrittlichen Preußen die Wirtschaftsordnungen so undurchsichtig, daß es einem Unternehmen großen Stils außerordentlich erschwert war, sich durchzusetzen. Es waren durch neue Gesetzesverordnungen, die in alte Rechte eingriffen, ohne sie jedoch ganz aufzuheben, Zustände geschaffen worden, die eine Entscheidung von Fall zu Fall notwendig machten.

So sollte beispielsweise Baumgart keine Lichte nach Königsberg, außer auf Jahrmärkte, liefern, da die Königsberger Seifensieder deswegen Klage über ihn geführt hatten. Die Generalhandwerksordnung für Westpreußen vom 24. I. 1774 verbot zwar, Handwerkswaren zum feilen Verkauf, außer auf Jahrmärkte, nach anderen Städten zu führen, setzte aber dazu die Klausel: „Jedoch bleibt einem jeden unbenommen, seine Waren zu allen Zeiten bei den Kaufleuten, zumahlen in unsern Handelsstädten, im Großen ab-

⁸⁷⁾ Rep. R, B 23, S. 1 ff. 1795.

⁸⁸⁾ Rep. R, F 17, V. S. 365. 3. 6. 1799.

zusetzen, auch die von den Particuliers gefchehenen Bestellungen zum Eigengebrauch abzuliefern⁸⁹⁾.“

Bei derartig zweifelhaften Bestimmungen mußte es natürlich zu Kompetenzstreitigkeiten kommen. Aber aus der Tatsache, daß Baumgart in diesem Falle Recht bekam, läßt sich ersehen, wie sehr die Regierung bemüht war, derartige Hemmnisse zu beseitigen: „Man siehet jetzo das Gehäßige und Schädliche der Monopole immer mehr ein und sucht nach ruhigeren Grundfätzen der Staatsverfassung auch bey Innungen und Gewerken allen die Industrie hemmenden Zwang soviel wie möglich zu entfernen⁹⁰⁾.“

Daß Streitigkeiten der angeführten Art von den maßgebenden Behörden letzten Endes stets zugunsten der großen Unternehmungen entschieden wurden, zeigt deutlich, welche bestimmenden Faktoren diese bereits im damaligen Wirtschaftsleben bildeten.

Der Wert der Baumgart'schen Produktion betrug für:

Die Seifen- und Lichtfabrik:	Die Ölmühle:
1803 101 000 Rtlr.	10 000 Rtlr.
1804 139 334 „	12 667 „
1805 100 000 „	12 000 „ ⁹¹⁾

Diese Werte stellten je ein Fünftel der gesamten Elbinger industriellen Produktion dar.

Selbst in den Kriegsjahren wurden die Betriebe aufrecht erhalten. Wenn auch die Produktion zurückging, so hatte sie dennoch für das Jahr 1808 in der Seifen- und Lichtfabrik einen Wert von 78 000 Rtlr. und in der Ölmühle von 8000 Rtlr. aufzuweisen, was reichlich einem Drittel der Gesamtproduktion entsprach.

Es ist wohl zu verstehen, daß die Unternehmen nicht sofort nach Beendigung des Krieges ihre alte Blüte erreichten, zumal eine allgemeine Wirtschaftsdepression eintrat. Hinzu kam die Einführung der Gewerbefreiheit, die zwar einerseits viel Gutes schaffte, andererseits aber manche Gewerbetreibende durch die erforderliche Umstellung während der ersten Jahrzehnte schädigte; denn dieses neue Wirtschaftssystem war zu wenig erprobt, als daß es möglich gewesen wäre, mit allen neu eingeführten Maßnahmen sogleich das Richtige zu treffen.

So war den Unternehmungen in den großen Städten — hierzu gehören auch die Baumgarts — insbesondere das neue Besteuerungssystem wenig günstig, dem eine Gründung von Fabriken in den kleineren Städten angemessener erschien. Es kam bald dahin, daß man von seiten der großen Unternehmer Klagen über die Konkurrenz zu hören bekam, die ihnen die Fabriken in den kleineren Städten machten. August Friedrich Baumgarts Lichtproduktion war bis auf

⁸⁹⁾ Rep. R, F 17, V. S. 373 ff. 25. 2. 1799.

⁹⁰⁾ Rep. R, R 65, S. 51. 6. 12. 1797.

⁹¹⁾ Rep. R, F 328, II. 1803/09.

2000 Stein (= 400 Zenter) herabgefunken. Die Ölmühle betrieb er noch mit drei Mann, nur um das Mühlenwerk nicht in Verfall kommen zu lassen. Der Absatz war für nichts zu erachten, da sich daraus nicht einmal die Zinsen des in der Anlage steckenden Kapitals erschwingen ließen. Das für die Ölmühle verwandte Material mußte aus dem Ausland, besonders aus Rußland, bezogen werden, wozu sich Baumgart folgendermaßen äußert: „Ich würde kein Oel vom Auslande beziehen brauchen, und ich, sowie jeder Mühlenbesitzer, würde mit Vorteil die Oelmühle betreiben können, wenn durch höhere Besteuerung des fremden Hanfoels der Anbau des Rüb- und Rapsfaates begünstigt würde, und hunderttausende, die jetzt ins Ausland gehen, möchten dann den Ackerbau heben⁹²⁾.“

Über die Einrichtung der Seife- und Lichtfabrik wird Folgendes berichtet:

Zum Sieden der grünen Seife wurden verwandt:

32 Äfcher

32 Sümpfe

3 Laufbacken (Behälter von Zement und Klinker gemauert)

6 Ölbacken (desgl.)

2 Kessel von ungefähr 15 Last (= 8,25 hl) Seife Inhalt.

Es wurde indessen wegen des stockenden Absatzes nur die Hälfte dieser Gerätschaften und Utenfilien benutzt.

Zum Sieden der weißen Seife waren vorhanden:

3 Äfcher

3 Sümpfe

1 Kessel von ungefähr 60 Stoof Inhalt (1 Stoof = ca. 1,1 l).

Es konnte wegen mangelnden Absatzes aber nur zwei bis drei Sommermonate gearbeitet werden.

In der Lichtfabrik wurde mit 5000 zinnernen Lichtformen gearbeitet; sie war nur einige Wintermonate in Betrieb. Die Wachsstockfabrikation hatte ganz aufgehört.

Die Grünseifsfiederei wurde von fünf Menschen betrieben, die Weißseifsfiederei von einem Mann, und die Lichtfabrik von vier Mann.

Baumgart bemerkte hierzu, daß seine Anlagen, da sie auf bessere Zeiten berechnet waren, zu weitläufig eingerichtet seien, als daß er die Zahl der angeführten Arbeiter noch hätte vermindern können, noch dazu es für diese ja sehr schwer gewesen wäre, eine andere Ernährungsmöglichkeit zu finden⁹³⁾.

Als dann die Wirtschaftskrise in der Mitte der zwanziger Jahre abebbte, erfuhr auch die Produktion in den Baumgartischen Unternehmungen eine neue Steigerung. Charakteristisch für die sich bessernde Lage der Ölmühle ist die Tatsache, daß im Jahre 1830 in

⁹²⁾ Rep. R, G 349, I. S. 19 ff. Februar 1823.

⁹³⁾ Rep. R, G 349, I. S. 19 ff. Febr. 1823.

der Ölmühle eine Dampfmaschine in Betrieb genommen wurde, die erste in Elbing. Fortan war sie sehr gut beschäftigt⁹⁴).

Die weitere Geschichte der Baumgart'schen Unternehmen verliert sich im Dunkel; man kann aber behaupten, daß sie von da an gute Verdienste abwarfen, zumal es August Friedrich Baumgart in den vierziger Jahren gelang, noch andere Betriebe in seine Hand zu bringen. Leider war diese Blüte nicht von langer Dauer. 1850 gingen die Seife- und Lichtfabrik sowie die Ölmühle in den Besitz des Samuel Gottlieb Baum über⁹⁵).

Friedrich Philipp Baumgart hatte sich seinerzeit sehr gegen die Anlage einer dritten Seife- und Lichtfabrik gesträubt. Zimmermann und Baumgart, die beiden Inhaber der schon bestehenden Fabriken, hatten in wiederholten Schreiben an die Kriegs- und Domänenkammer die ungünstigen Vorbedingungen für die Gründung einer weiteren Fabrik dargelegt. Eine Konkurrenz schien ihnen schon deswegen nicht am Platze, da sie von ihren damals noch jungen Unternehmen ja erst in einigen Jahren einen angemessenen Ertrag zu erwarten hätten. Da aber die Kriegs- und Domänenkammer in dem entstehenden Konkurrenzkampf eher einen Vorteil sah, so bewilligte sie das Gesuch des Jakob von Roy. Gleichzeitig machte sie dem weniger kapitalkräftigen Zimmermann, um ihn nicht in eine schwierige Lage zu bringen, den Vorschlag, seine Fabrik in eine Branntweinbrennerei umzuwandeln, was er denn auch tat⁹⁶).

Im Verhältnis zu den Baumgart'schen Unternehmen war das des von Roy nur als klein zu bezeichnen. Der Wert seiner Produktion betrug in den Jahren

1803	11 047	Rtln.
1804	12 002	„
1805	8 898	„ ⁹⁷⁾

was etwa einem Zehntel der Baumgart'schen Produktion zu den gleichen Zeiten entspricht.

Infolge ihres geringen Umfanges konnte die von Roy'sche Fabrik die Kriegsjahre nicht überstehen; im Jahre 1807 oder 1808 stellte sie den Betrieb ganz ein.

Nach Beendigung des Krieges wurden erneut Seife- und Lichtfabriken angelegt, unter denen die des Kaufmanns Johann Strahlenbrecher, Neustadt, Am Lustgarten 740, zu erwähnen wäre. Diese aber, sowie einige andere, die man in den dreißiger Jahren angelegt hatte, waren nicht von Bestand⁹⁸).

⁹⁴) Ramsay, IV. S. 169. 1831.

⁹⁵) Vergl. M. Toeppen, „Geschichte der räumlichen Ausbreitung der Stadt Elbing“, S. 129.

⁹⁶) Rep. R, R 65, S. 1 ff. 1797.

⁹⁷) Rep. R, F 328, II. 1803/09.

⁹⁸) Rep. R, G 349, I. S. 22. 1823.

Auch einige Ölmühlen gab es neben der des Baumgart. Es waren meist nur kurzlebige Anlagen. So wird beispielsweise Johann Jakob Roßkamp in den neunziger Jahren vorübergehend als Besitzer einer Ölmühle genannt, die aber niemals recht in Gang gekommen ist⁹⁹). Erst später, kurz vor 1830, wurde eine Gewürz- und Ölmühle von dem Geh. Kommerzienrat Ignatz Grunau in der Stadthofstraße errichtet. In Jahre 1830 erhielt sie die Dampfmaschine des ersten Elbinger Dampfschiffes Kopernikus, das nach seiner Strandung bei Balga abgewrackt worden war. Grunau erzielte gleich Baumgart durch den rentableren Dampfbetrieb recht gute Verdienste¹⁰⁰).

Im Rahmen dieses Kapitels müssen wir noch auf eine kleine chemische Fabrik, Schönwaldt, zu sprechen kommen, die Scheidewasser, Schwefelsäure, Salpetersäure und Salzsäure in geringen Mengen fabrizierte. Sie bestand ungefähr 25 Jahre lang, 1800 bis 1825. Sie bezog die Chemikalien zur Herstellung ihrer Fabrikate aus Italien, Polen und England. Gegen die Konkurrenz größerer Fabriken konnte sie freilich nicht aufkommen, da diese sofort die neuesten Erfindungen der Chemie zur Anwendung brachten¹⁰¹).

Stärkemehl- und Cichorienfabriken.

Im Jahre 1772 werden als einzige Fabriken in Elbing die schon erwähnte Schwarzseiffiederei und eine Stärkemehlfabrik angeführt¹⁰²). Die Stärkemehlfabrik bestand schon lange zuvor, über ihre Entwicklung aber ist nichts bekannt. Sie war eine Zeitlang die einzige in dem Bezirk der Kriegs- und Domänenkammer in Marienwerder. Im Jahre 1789 waren dann zwei Fabriken vorhanden, die den Langeschen Erben und dem Kaufmann Karl Friedrich Joost gehörten¹⁰³). Ein paar Jahre später wird wieder nur eine erwähnt, die sich im Besitz der Firma Johann Jakob Roßkamp & Co. befindet. Aus dieser Zeit sind uns die Produktionszahlen überliefert:

1803	2240	Rtlr.
1804	3300	„
1805	6000	„ ¹⁰⁴

Dieser Johann Jakob Roßkamp, den wir bereits als Besitzer einer Ölmühle kennengelernt haben, wird auch im Verlaufe des Folgenden noch eine Rolle spielen. Nach seinem Tode im Jahre 1804 veräußerten seine Erben einen Teil seiner Unternehmen. Seine Stärke-

⁹⁹) Rep. R, F 17, V. S. 511 ff. 9. 3. 1795.

¹⁰⁰) Ramsay, IV. S. 169. 1831.

¹⁰¹) Rep. R, G 349, I. S. 105. 1823.

¹⁰²) Bär, „Westpreußen“ II. S. 570 (Nachrichten von den Städten).

¹⁰³) Preußischer Handlungskalender für die Städte Königsberg, Elbing und Memel. 1789.

¹⁰⁴) Rep. R, F 328, II. 1803/09.

mehlfabrik ging im Jahre 1808 in die Hände des Daniel Ferdinand Schwarck über¹⁰⁵). Unter diesem wurde sie dann mit wechselndem Erfolg weitergeführt, bis sie schließlich um das Jahr 1825 vollständig zum Stillstand kam¹⁰⁶).

Gleich nach der Übernahme der Stärkemehlfabrik am Äußeren Mühlendamm richtete Schwarck in deren Räumen eine Cichorienfabrik ein. Schon von den früheren Besitzern war der Plan dazu erwogen worden, gelangte jedoch nicht zur Ausführung, da zeitweilig wegen der Feuergefährlichkeit des Unternehmens das Verbot bestand, in geschlossenen Städten Cichoriendarren anzulegen¹⁰⁷).

Nach der Aufhebung des Verbotes wurde dann die Cichorienfabrikation schnell in Elbing heimisch und bald gefellte sich zu der Fabrik des Schwarck noch eine andere, die gleichfalls auf dem Mühlendamm gelegen war, und die dem Kaufmann Zobel gehörte¹⁰⁸). Beide Geschäfte konnten sich zunächst ganz gut entwickeln, aber auch sie wurden dann von dem schädigenden Einfluß der schlechten Wirtschaftslage in den zwanziger Jahren getroffen. Schließlich ging Zobels Fabrik im Jahre 1829 ein. „Mein vorgerücktes Alter erheischt es, daß ich mein seit 25 Jahren führendes Cichorienfabrikgeschäft niederzulegen gedenken muß. Aus diesem Grunde offeriere ich das mir zugehörige, hier auf dem äußeren Mühlendamm unter der Servisnummer 49 gelegene, und zu diesem Fabrikgeschäft eingerichtete Grundstück, wovon die Gebäude zum Theil nur vor zwölf und weniger Jahren neu erbaut sind, und sich sämmtlich in gutem baulichen Zustande befinden, zum Verkauf¹⁰⁹).“

Es wurden aber bald zwei neue gegründet, die von Schulz im Jahre 1827¹¹⁰), und die des Sponagel, der aus Magdeburg stammte. Diese war am Alten Markt 65 in dem ehemaligen Moses Simonfchen Hause, in dem sich früher die Judensynagoge befunden hatte¹¹¹). Jedoch schon im selben Jahre brach in der Sponagelschen Fabrik ein Brand aus, der den eben begonnenen Betrieb für eine Zeit wieder still legte¹¹²).

Da 1835 nur noch zwei Fabriken erwähnt werden, ist anzunehmen, daß auch die Schulzsche nicht lange bestanden hat.

Das bedeutendste dieser Unternehmen war das des Daniel Ferdinand Schwarck (vom Jahre 1830 an von seinem Sohn Hermann Schwarck geleitet), der sich des öfteren darüber beklagte, daß man seine Verpackungsart wegen der Güte seiner Fabrikate nachahmte.

¹⁰⁵) R a m f a y, I. S. 146. 1808.

¹⁰⁶) Rep. R, G 349, I. S. 145. 1824.

¹⁰⁷) Rep. R, F 17, IV. S. 235. 4. 9. 1792.

¹⁰⁸) R a m f a y, I. S. 210. 1810.

¹⁰⁹) Elbinger Anzeigen, 1830, Nr. 2. 6. 1. 1830.

¹¹⁰) Rep. R, G 349, I. S. 207. 1827.

¹¹¹) R a m f a y, IV. S. 67. 1829.

¹¹²) R a m f a y, IV. S. 116/17. 1830.

Er stellte drei verschiedene Warenforten her, die je nach ihrer Güte in blauem, rotem oder grünem Papier verpackt wurden und mit feinem Siegel versehen auf den Markt kamen¹¹³).

Zuckerraffinerie.

Die Zuckerraffinerie war hinsichtlich ihrer Organisation und ihrer Bedeutung für das Elbinger Wirtschaftsleben das interessanteste Unternehmen der damaligen Zeit. Es hatten sich die vier angesehensten und tatkräftigsten Kaufleute der Stadt, nämlich: der königl. preuß. geh. Kommerzienrat Jaques du Bois, der Stadtrat Johann Jakob Roszkampf und die Kaufleute Ludwig Alsen und August Friedrich Jebens zu einem „aufrichtigen und wohlbedächtigen Mascopie-Contract im Jahre 1797 verabredet und zusammengeschlossen“. Weitgehende Voraussetzungen mußten erfüllt sein, um ein solches Unternehmen zur Entwicklung und zur Blüte zu bringen. Einerseits waren für die in Ost- und Westpreußen gelegenen Zuckerraffinerien ausgedehnte Handelsbeziehungen notwendig, um auf dem einzigen deutschen Zuckermarkt in Hamburg günstige Einkäufe in Rohzucker machen zu können, andererseits war bei den häufigen Kurschwankungen des Zuckers ein beträchtliches Kapital erforderlich, um die Möglichkeit zu haben, zeitweilig mit Verlust arbeiten zu können.

Der Gesellschaftsvertrag war von den Vieren derartig formuliert worden, daß während der ersten Jahre ein ruhiges Arbeiten gesichert war, und auch späterhin die einzelnen Beteiligten nicht ihr ganzes Vermögen aufs Spiel zu setzen brauchten. Ein Original dieses Vertrages ist uns erhalten geblieben¹¹⁴).

Im Folgenden seien einige der wichtigsten Paragraphen angegeben:

§ 1) Es treten oben benannte Herren zusammen, um durch gemeinschaftliche Kräfte, Beiträge und Mittwürkung hieselbst eine Zuckerraffinerie zu etablieren.

§ 2) Zu diesem Behuf participieren sie zu gleichen Teilen an dem Ankauf der durch Herrn Jebens von der hiesigen Kaufmannschaft erhandelten Färberey-Gründe, und behalten sich die gerichtliche Verschreibung ihres Antheils an diesen Grundstücken bis nach vollendetem Bau vor.

§ 3) Zur Bezahlung der Grundstücke, deren Ausbau, Anschaffung von Utensilien und allen großen und kleinen zu einer Zuckerraffinerie von nöthen seienden Bedürfnissen, werden von jedem Mascopisten 10 000 Rthr., also von allen insgesamt 40 000 Rthr. successive zusammengetragen.

¹¹³) Elbinger Anzeigen, 1830. Nr. 42. 26. 5. 1830.

¹¹⁴) Originalvertrag der Elbinger Zuckerraffinerie vom Jahre 1797. Im Besitz des Amtsgerichtsrats Axel Grunau in Elbing.

§ 4) Dieſe 40 000 Rthl. ſind als ein eiſerner Fond zu betrachten, der lediglich zum Betrieb und zum Nutzen der beabſichtigten fabrique anzuwenden iſt.

§ 5) Muß derſelbe durch Anleihen vergrößert werden, ſo ſoll ſolches auf den gemeinſchaftlichen Kredit der Intereſſentſchaft geſchehen.

§ 6) Damit aber allen etwannigen Geldhebungen hinlängliche Sicherheit verbleibe, verpflichten ſich die Herren Intereſſenten einer gegen den anderen ihr eingefchoſſenes Kapital ſchuldenfrey zu erhalten, und an niemand zu verpfänden.

In einigen weiteren Paragraphen werden noch folgende Beſtimmungen getroffen:

§ 7) Da Nutzen und Nachteil noch nicht zu überſehen iſt, beträgt die Mindestgeſchäftsdauer 4 Jahre.

§ 9) Vor Ablauf der 4 Jahre wird auch bei Nutzen keine Dividende verteilt.

§ 10) Nach 4 Jahren wird die Dividende von den Intereſſenten beſtimmt.

§ 11) Für einen ausſcheidenden Geſellſchafter kann nur ein Elbinger Kaufmann eintreten. Die Intereſſenten behalten ſich aber vor, den Antheil des Ausſcheidenden ſelbſt zu übernehmen.

§ 12) Bei Tod eines Intereſſenten können die Erben eintreten. Sonſt wie § 11.

§ 14) Jeder Intereſſent hat nur eine Stimme. Im Ganzen werden alſo vier Stimmen abgegeben, ſo daß auch bei Teilung eines Antheils die in Frage kommenden Antheilhaber nur eine Stimme beſitzen.

§ 15) Bei Abſtimmung entſcheidet die Stimmenmehrheit.

§ 16) Bei Stimmengleichheit wird von den Intereſſenten ein Schiedsmann gewählt, deſſen Stimme den Ausſchlag gibt.

§ 20 ff) Als Leiter des Baus, und ſpäterhin der Fabrik, wird Jebens beſtimmt. Dafür wird ihm ein Jahresgehalt von 1000 Rthl. zugebilligt.

§ 31) Jebens zeichnet für die Geſchäftsführung verantwortlich.

Aus allen dieſen Beſtimmungen erſehen wir, wie vorſichtig man zu Werke ging. Inſondere war die Abmachung bezüglich des Gewinns dazu angetan, das Unternehmen zu ſchützen. Denn wie man vorausgeſehen hatte, waren während der erſten Jahre mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, angeſichts derer ſich die getroffenen Maßregeln dann auch bewährten.

Bereits zwei Jahre nach der Inbetriebnahme der Fabrik brach ein Streit zwiſchen den Intereſſenten der Siederei und der Kaufmannſchaft aus. Den Anlaß dazu gab ein unverhältnismäßiges Fallen der Hamburger Zuckerpreiſe, dem die Elbinger Siederei auf

Grund ihrer Einkäufe nicht sofort nachkommen konnte. Nach Aussage des Jebens war dieser Preisturz auf den Zusammenbruch mehrerer Hamburger Firmen zurückzuführen, demzufolge große Mengen billig auf den Markt geworfen wurden. Dieser an sich zufällige Anlaß wurde von den Elbinger Kaufleuten benutzt, um die — wie sie meinten — monopolartige Stellung der Elbinger Siederei anzugreifen. So fanden sich sowohl die Elbinger Großkaufleute als auch die Krämer zu einer gemeinschaftlichen Beratung zusammen, in der über die unerfreulichen Zustände verhandelt werden sollte. Die Interessenten der Siederei wurden hierzu nicht eingeladen. Man verfaßte über ihren Kopf hinweg ein Schreiben an den Magistrat und die Kriegs- und Domänenkammer, in welchem dargelegt wurde, wie rücksichtslos und wucherisch die Siederei bei dem Absatz ihrer Fabrikate vorging. Der eigentliche Grund der Verstimmung war aber der, daß unvorhergesehenerweise die Siederei während der ersten Jahre ihres Bestehens nicht alle einlaufenden Aufträge erledigen konnte; sie mußte sich erst allmählich orientieren, welche Mengen erforderlich wären, um allen Ansprüchen genüge zu tun. Und die Auswahl der Aufträge, die sie erledigten, war es, die zu jenen Konflikten führte.

Die Siederei verwahrte sich in einem Antwortschreiben gegen die vorgebrachten Anschuldigungen. „Wie wir mit Bedauern bemerken, daß die von einigen Mitgliedern der Kaufmannschaft angestellten, auf den Ruin unseres Etablissements abzielenden Kabalen noch immer fort dauern, und daß man sich nicht entblödet, die wider uns angebrachte Beschwerde mit unrichtigen Belegen zu rechtfertigen, so betonen wir, daß wir selber Mitglieder der Kaufmannschaft sind und keine Versammlung kennen, bei der über uns gesprochen ist¹¹⁵⁾.“ Im weiteren weisen sie die Anschuldigung zurück, daß sie ein Monopol besitzen, da ja die Kaufleute das Recht hätten, ihre Ware zu beziehen, woher sie wollten. Andererseits seien auch sie nicht an die Elbinger Kaufmannschaft gebunden, da sie ja ein so umfangreiches Absatzgebiet besäßen, daß sie nicht nur Ost- und Westpreußen, einschließlich der Städte Danzig, Königsberg und Bromberg (trotzdem diese eigene Raffinerien hätten) mit Ware belieferten, sondern sogar bis nach Wien vorgedrungen wären.

Die Kaufleute aber gaben den einmal begonnenen Kampf nicht auf, trotzdem sie mit ihren bisherigen Kampfmitteln keinen Erfolg erzielen konnten. Um Material für neue Anschuldigungen zu gewinnen, nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Besteuerungssystem. Die Siedereihinhaber nämlich hatten bei der Einfuhr des rohen Zuckers, wegen des bei der Raffinerie entstehenden Materialverlustes, eine geringere Eingangsaccise zu zahlen. Diese hatte sich im Laufe der Jahre je nach der Tarifänderung zugunsten oder ungunsten der Siedereihinhaber oder der Kaufleute geändert. Augenblicklich schienen

¹¹⁵⁾ Rep. R, Z 35, S. 71 ff. 1800.

nach Ansicht der Kaufmannschaft die Siedereiinhaber bevorzugt, und da sie keine sicheren Beweismittel hatten, verstiegen sie sich zu der Behauptung: „Die Danziger und Königsberger Fabrikanten seien patriotisch genug, den gleichen Satz für Kaufmann und Unternehmer zu wünschen.“ Ihre Beweisführung wird immer verworrener, und ihre Klagen sind lächerliche Tiraden. „Es gibt in ganz Preußen vielleicht 200 Personen, die Zucker herstellen, Millionen, die unter den teuren Preisen leiden. Und die Unternehmer haben sowieso schon genug Geld.“ Damit erledigte sich der Streit dann von selbst. Um die Kaufleute mit den Zuckerpreisen auf dem Laufenden zu halten, wurden sämtliche Siedereiinhaber verpflichtet, ihren Preiskurant alle Vierteljahr in den Zeitungen bekanntzugeben, die für ihr Absatzgebiet zuständig sind¹¹⁶⁾.

Diese Maßnahme ist für uns insofern von Belang, als uns durch sie die Elbinger Zuckerpreise und ihr Verhältnis zu den Hamburger Preisen überliefert worden sind. Die Berechnungen wurden von einem unparteiischen Stadtrat vorgenommen, so daß wir an ihrer Richtigkeit nicht zu zweifeln brauchen. Als Norm wurde die mittlere Raffinade gesetzt. Danach betragen:

	Elbing	Gr.	Hamburg	Gr.
1801 Mai	56	Gr.	55 ^{3/8}	Gr.
1801 Juni	53	„	46 ^{3/4}	„
1801 Oktober	51	„	38 ^{1/42}	„
1802 Januar	45	„	39 ^{17/48}	„
1802 April	42	„	— — —	„
1802 Mai	40	„	38 ^{1/135}	„
1802 Oktober	40	„	38 ^{3/4}	„
1803 Februar	40	„	40	„
1803 Juni	43	„	43 ^{1/2}	„
1803 Oktober	45	„	45 ^{3/4}	„

Bei den Hamburger Preisen sind Accisegefälle, Transportkosten etc. eingerechnet. Die Elbinger Preise sind laut Preiskurant angegeben; durch die günstigeren Verkaufsbedingungen gleicht sich allerdings die an sich erhebliche Differenz zwischen den Preisen beider Städte ein wenig aus.

Aus der Tabelle sind die großen Schwankungen ersichtlich, denen die Hamburger Zuckerpreise unterworfen waren. Die Elbinger Siederei bestrebte sich nach Kräften, sich ihnen anzugleichen. Auf Grund ihrer erschwerteren Einkaufsbedingungen gelang ihnen das natürlich nicht sofort. Erst als auch sie ihren Bedarf an Rohzucker zu günstigen Preisen decken konnten, erreichten sie es, sich den Hamburger Preisen fast gänzlich anzupassen; ja aus dem Schluß der Tabelle ist ersichtlich, daß sie sogar ein wenig unter jene heruntergehen konnten.

¹¹⁶⁾ Rep. R, Z 35, S. 71 ff. 1800.

Um einen Überblick zu geben über die verschiedenen Zuckerarten, die von der Elbinger Siederei hergestellt wurden, sei ein Preiskurant angeführt:

Raffinade	fein	51	Gr.
„	mittel	49 $\frac{1}{2}$	„
„	ordinär	48	„
Mehlis	fein	45	„
„	mittel	43 $\frac{1}{2}$	„
„	ordinär	42	„
Kandis	weiß	63	„
„	ordinär weiß	57	„
„	fein gelb	54	„
„	mittel gelb	51	„
„	ordinär gelb	48	„
„	fein braun	46	„
„	mittel braun	45	„
„	ordinär braun	44	„
Farin	gelb	27	„
„	braun	24	„
Sirup		10	„

Von vorstehenden Zuckerarten wurden als Mindestmengen verkauft:

Raffinade, Mehlis und Farin	2 Zentner
Kandis	2 Kisten
Sirup	1 Tonne

Außerdem bekamen die Händler auf diese Preise 4 Prozent Rabatt und Zahlung in Sicht auf drei Monate.

Daß die Hamburger Preise niedriger als die Elbinger waren, spielt insofern keine beträchtliche Rolle, als es für die Händler Ost- und Westpreußens wegen des geringeren Risikos in mancherlei Hinsicht angebracht erschien, ihre Ware von der einheimischen Raffinerie zu beziehen. Unter diesen Umständen konnte sich dann die Siederei nach dem endgültig beigelegten Streit gut entwickeln und wies bereits in den Jahren 1803, 1804 und 1805 recht erhebliche Produktionsziffern auf.

1803	212 340	Rtlr.
1804	243 873	„
1805	226 607	„ ¹¹⁷⁾

Das bedeutete mehr als ein Drittel der gesamten Elbinger industriellen Produktion.

Die Blütezeit wurde vorübergehend durch die Kriegsjahre unterbrochen, während welcher aus Hamburg kein Zucker bezogen werden konnte.

¹¹⁷⁾ Rep. R, F 328, II. 1803/09.

Im Jahre 1812 traten zwei Teilhaber aus, nämlich der königl. preuß. geh. Kommerzienrat Jebens und die Firma Roßkamp & Co., die sich seit dem Tode des Stadtrats Roßkamp, wie wir bereits an anderer Stelle gesehen haben, auch aus anderen Unternehmen zurückgezogen hatte¹¹⁸⁾.

Der Austritt dieser beiden Interessenten brachte keine wesentliche Veränderung mit sich. Zwar hatte auch die Siederei unter den schlechten Konjunkturverhältnissen der zwanziger Jahre zu leiden, was hier jedoch insofern keine allzugroße Bedeutung besaß, als keine Konkurrenzunternehmungen entstanden waren.

Noch 1830 wird die Elbinger Siederei als eine der größten in ganz Preußen erwähnt¹¹⁹⁾. Im Verlaufe der späteren Zeit jedoch gingen die Zuckerraffinerien allmählich ein, da infolge neuer technischer Errungenschaften die einheimische Zuckerrübenfabrikation sich derartig entwickelt hatte, daß die Raffinerie nicht mehr mit ihnen konkurrieren konnte. Im Jahre 1837 wurde, wie wir bereits wissen, auch in Elbing eine Zuckerrübenfabrik von I. F. Rogge & Co. angelegt, und wenige Jahre darauf muß dann die Siederei eingegangen sein.

Tabakfabriken.

Einige Jahre nachdem die Zuckersiederei in Gang gekommen war, wurden auch die ersten Tabakfabriken angelegt, und zwar von Ludwig Alfen in der Schmiedestr. 119 und von dem geh. Kommerzienrat August Friedrich Jebens, am Neuen Markt 219. Wie für die Zuckersiederei, so waren auch für die Tabakfabriken, besonders für die größeren, gute Beziehungen zu dem europäischen Tabakmarkt von Wichtigkeit, der sich in Amsterdam befand. Denn eigentlich nur die größeren kauften ausländischen Tabak zur Weiter-

¹¹⁸⁾

„Elbing, den 15. 9. 1812.

Wir haben die Ehre, Ihnen hiermit anzuzeigen, daß wir aus der Sozietät der hiesigen Zuckersiederei herausgetreten sind und unsere Antheile an diesem Etablissement mit allen Aktivis und Passivis denen nachbleibenden Interessenten, Herrn Ludwig Alfen und Ferdinand du Bois, käuflich überlassen haben. Wie selbige das Geschäft fortsetzen werden, ersehen Sie anderseitig. Wir empfehlen die dermaligen Eigentümer der Fabrik Ihrer ferneren Freundschaft, und bleiben Ihnen achtungsvoll ergeben.

gez. August Friedrich Jebens, Johann Jakob Roßkamp & Co.“

„Elbing, den 15. 9. 1812.

Wir beziehen uns an vorstehendes Circulair, welches Sie von der eingetretenen Veränderung in unserer Sozietät benachrichtiget. Die Raffinerie mit allen Aktivis und Passivis ist nunmehr unser alleiniges Eigenthum, und wir werden das Gewerbe auf dem alten Fuß kontinuieren. Wir rechnen dabei die Fortdauer Ihrer Gewogenheit und empfehlen uns ergebenst, die Interessenten der hiesigen Zuckersiederei. Gez. du Bois, pprca. Ludwig Alfen I. I. Speimert.“

Rep. R., Z 35, 1812.

¹¹⁹⁾ L. D. R u m p f, „Die preußische Monarchie 1825“.

verarbeitung ein. Indessen war das Geschäft sehr undankbar, da die ausländischen Fertigfabrikate den einheimischen vielfach vorgezogen wurden. Die kleineren Unternehmungen dagegen beschränkten sich fast ausschließlich auf die Verwendung einheimischer Tabake. Sie bezogen ihren Tabak im wesentlichen aus der Uckermark, da der westpreußische allzuschlecht war.

Im Jahre 1806 trug sich der geh. Kommerzienrat Jebens mit dem Gedanken, eine Tabakfabrik anzulegen. Er erhielt die Konzession und gleichzeitig wurde ihm die Verpflichtung auferlegt, sich einen Stempel mit der Aufschrift „Preußische Tabakfabrik“ anzuschaffen. Außerdem mußte dieser Stempel sowohl seinen Namen als auch seinen Wohnort enthalten. Abgesehen davon hatte er eine Probe der „Tabakfauc“ dem Provincialkollegium medicum einzureichen, damit dieses prüfen konnte, ob sich auch nicht dem menschlichen Körper schädliche Stoffe darin befänden¹²⁰⁾.

Infolge des kurz darauf ausbrechenden Krieges kam der Plan nicht gleich zur Ausführung, und erst 1809 wurde der Betrieb aufgenommen¹²¹⁾. Die Fabrik entwickelte sich günstig und wurde später von dem gleichnamigen Sohn des August Friedrich Jebens übernommen. Wie wir schon oft gehört haben, brachten die zwanziger Jahre einen Rückschlag mit sich, die Konkurrenz der Fabriken in den kleinen Städten wurde empfindlich fühlbar, und insbesondere beklagte sich August Friedrich Jebens Sohn, daß manche von ihnen seine Etiketten, Markenbezeichnungen etc. nachmachten. Ein humoristisch wirkender Fall wurde von ihm als Beispiel angeführt. „In Danzig macht mir ein kleiner Fabrikant meine Knurrhahnvignette nach. Er schreibt seinen Namen ganz klein in den Stempel, und unmittelbar unter dem Bilde, wo bei mir mit ziemlich großen Buchstaben August Friedrich Jebens steht, schreibt er: Freut Euch des Lebens¹²²⁾.“ In damaliger Zeit kamen, da der Patentschutz noch nicht so geregelt war, derartige Fälle, wie wir schon wissen, des öfteren vor. Vor dem Gesetz bekamen die Fabrikanten wohl recht, aber es bedurfte langwieriger Prozesse, um solche Angelegenheiten zu ordnen.

Die Jebensche Fabrik, die sich zuerst in dem Garten hinter seinem Wohnhause auf dem Neuen Markt befunden hatte, zog später in die Kalkscheunstraße 18 um, da sich die erste Anlage als zu klein erwiesen hatte. Es wurden zwanzig Arbeiter in der Fabrik beschäftigt, was für die damalige Zeit eine verhältnismäßig hohe Zahl war. Im Jahre 1828 wurde die Fabrik dann aus Elbing nach Kronenhoff verlegt. Die Gründe hierfür sind nicht bekannt. Die Jebenschen Fabrikate wurden weiter in Elbing verkauft. Den Vertrieb über-

¹²⁰⁾ Rep. R, J 51, S. 1 ff. 1806/08.

¹²¹⁾ Fuchs, II, S. 210.

¹²²⁾ Rep. R, G 349, I. S. 83. 1823.

nahm das Handlungshaus Daniel G. Böhnert & Co. in der Langen Hinterstraße Nr. 3¹²³).

Noch etwas älter als die Jebensche Fabrik scheint die des Ludwig Alfen gewesen zu sein. Sie wird schon in dem Handelsadresskalender des Jahres 1798 erwähnt. Über die ersten zwanzig Jahre ihres Bestehens erfahren wir jedoch nichts. In den zwanziger Jahren hatte sie genau mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen wie das Jebensche Unternehmen. Im übrigen stand sie diesem an Umfang nicht nach. Es wurden in ihr auch ungefähr die gleiche Anzahl Leute beschäftigt (1 Werkmeister, 12 Arbeiter, 10 Kinder)¹²⁴). Noch im Jahre 1848 befand sich die Fabrik im Besitz der Alfen¹²⁵), und 1861 wird sie von Rhode mit einem Direktionspersonal von 5 Personen und 50 Arbeitern als eine der größten Elbings angeführt¹²⁶).

Die dritte Tabakfabrik, die schon im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts angelegt worden war, gehörte dem Peter von Roy, am Inneren Vorberge. Sie war etwas kleineren Umfanges, beschäftigte nur einen Meister, vier Arbeitsleute und zwei Kinder. Auch er hatte über die Krisen der zwanziger Jahre zu klagen und machte den Vorschlag, den Zoll auf die ausländischen Fertigfabrikate zu erhöhen, damit bei den einheimischen Fabriken die Verarbeitung ausländischer Tabake besser in Gang käme¹²⁷).

In den zwanziger Jahren ließen sich noch andere Tabakfabrikanten in Elbing nieder. So der aus Baden stammende Uhrmacher Welte. Obwohl er im Kleinen anfang, brachte er sein Unternehmen zu großem Ansehen. „Die sehr bedeutende Tabakfabrik in der Neustadt verdankt ihr Renommé einem Einwanderer aus dem Schwarzwald I. Welte und befindet sich gegenwärtig in dem Besitz von Ludwig Madfack¹²⁸).“ Rhode führt die Tabakfabrik von Madfack mit einem Direktionspersonal von drei Personen und von 60 Arbeitern an¹²⁹).

Erwähnt werden noch einige andere Unternehmer, die teilweise erst in den dreißiger Jahren in Elbing auftreten: Wölcke (ein kleiner Fabrikant, der nur westpreussischen Tabak verarbeitete), G. Augustin¹³⁰), Aschmann und Adrian¹³¹). 1834 wurde in dem ehemaligen Kaufmann Bartelschen Hause am Friedrich-Wilhelm-Platz

¹²³) Elbinger Anzeigen, Jahrg. 1829. Nr. 53. 4. 7. 1829.

¹²⁴) Rep. R, G 349, I. S. 81. 1822.

¹²⁵) Adressbuch der Stadt Elbing. 1848.

¹²⁶) Rhode, „Kreis Elbing“, S. 258.

¹²⁷) Rep. R, G 349, I. S. 80. 1822.

¹²⁸) Dr. M. Toeppen, „Geschichte der räumlichen Ausbreitung der Stadt Elbing“, S. 128.

¹²⁹) Rhode, „Kreis Elbing“, S. 258.

¹³⁰) Rep. R, G 349, I. S. 142 und 199.

¹³¹) Elbinger Anzeigen. 1829. Nr. 97.

Nr. 16 von Lindenlaub & Co. eine holländische Tabakfabrik eröffnet¹³²⁾. Aber alle diese Unternehmen haben keinen langen Bestand gehabt.

Zur höchsten Blüte kam die Elbinger Tabakfabrikation, als im Jahre 1878 Loefer & Wolff ihr in ganz Deutschland bekanntes Unternehmen gründeten.

Kupferhammer, Eisenhammer.

Der erste Anfang für die später so blühende Metallverarbeitungsindustrie war der außerhalb Elbings bei Roland gelegene Kupferhammer. Über ihn berichtet Fuchs: „1779 den 30. Oktober überließ die damalige Besitzerin von Roland, die Bürgermeisterin Brakenhausen, dem Mühlenbaumeister Christian Pahlau ein Stück Wald, nebst dem Gebrauch des Hommelflusses, wie solcher diesen Theil des Waldes durchfließt, gegen eine jährliche Erbpacht von 40 Rtlr. Pahlau erhielt darauf die Konzession d. D. Berlin d. 27. 1. 1785 zur Anlage einer holländischen Perlgrauen-, Öl- und Kupferhammerfabrik, mit der Verpflichtung, für jede dieser Mühlen einen Wasserzins von 1 Rtlr. an die Kämmererei von Trinitatis 1784 zu erlegen, wobei ihm indessen 10 Freijahre gelassen wurden. Da er nachsuchte, daß ihm der Schmerlenfang in diesem Theil des Hommelflusses, der bisher von der Kämmererei für drei Rtlr. 30 Gr. verpachtet worden, für diesen Preis in Erbpacht überlassen würde, so ward ihm auch dies bewilligt.

Pahlau legte nun hier einen Kupferhammer an, der 1791 in Arbeit kam, und verkaufte hierauf 1795 die ganze Mühlenanlage nebst den hier errichteten Gebäuden und dem Inventarium des Kupferhammers an den Agenten der Seehandlungscompagnie, den Kaufmann und Stadtrath Johann Jakob Roßkampff, für 13 000 Rtlr., der für Rechnung der Seehandlungscompagnie darin arbeiten ließ.

Die Fabrik hatte anfänglich einen guten Fortgang. 1804 starb Stadtrath Roßkampff. Die Erben setzten sich mit der Seehandlungscompagnie auseinander, und nahmen den Kupferhammer für 6000 Rtlr. an. Die Arbeit ward darin bis zur französischen Invasion 1806 fortgesetzt, wo sie eingestellt werden mußte. Sie ward hernach zwar wieder angefangen, doch ward nur unterbrochen gearbeitet. 1816, wo die Fabrik einige Jahre vorher schon gar nicht in Thätigkeit gewesen, kaufte das ganze Etablissement der Scharfrichter Martin Sigismund Schesmer für 6500 Rtlr., und ließ darin wieder arbeiten. Doch dauerte dies nur bis 1818, wo das Ausreißen des Geizhales die Wasserleitung, die Schleufe und das Mühlenwerk ruinierte. 1819 verkaufte Schesmer das Grundstück an den Müller Johann Jakob Lilienthal für

¹³²⁾ R a m f a y, V. S. 98. 1834.

3333 Rtlr. 30 Gr. pr., der es zu einer Mahlmühle einrichtete, welche jetzt wie vorher der Kupferhammer, 40 Rtlr. Canon an Roland, und 3 Rtlr. Wasserzins und 3 Rtlr. 30 Gr. für den Schmerlenfang an die Kämmerer zahlte¹³³).“

Der als erster Kupferhammerbesitzer genannte Mühlenbau-
meister Pahlau war schon während des Baues in finanzielle Schwierigkeiten geraten und mußte infolgedessen das Unternehmen, bald nachdem es in Betrieb genommen war, im Jahre 1795 an den Stadtrat Roßkamp abtreten. Inwieweit die Behauptung des Michael Fuchs zu Recht besteht, daß der Kupferhammer im Auftrage der Seehandlung gekauft und für sie betrieben worden sei, möchte ich dahingestellt sein lassen. Nach den Akten des Elbinger Stadtarchivs könnte man eher die Auffassung bekommen, daß Roßkamp diesen Kupferhammer als Privatbesitz besaß.

Da die preußische Rohkupfergewinnung nicht ausreichte, um den gesamten Bedarf zu decken, so mußten die entlegenen Fabriken, hierzu gehörte auch Elbing, das ihnen notwendige Material aus dem Auslande, besonders aus Schweden, beziehen. Die zur Weiterverarbeitung erforderlichen Mengen mußten zu Anfang des Jahres den zuständigen Kriegs- und Domänenkammern angegeben werden, damit diese zollfreie Einfuhrscheine ausfertigen konnten¹³⁴).

So war auch Roßkamp in der Lage, jährlich 300—500 Zentner Garkupfer aus Schweden einzuführen. Dieses Rohmaterial wurde dann in Elbing zu kupfernen Kesseln, kupfernen Platten, zum Dachdecken etc. verarbeitet. Der Handel mit diesen Gegenständen war sehr ausgedehnt, und um auch den Netzedistrikt und Südpreußen als Absatzgebiet zu erschließen, bediente sich Roßkamp des Bromberger Kaufmanns Engelmann als Kommissionär. Der Bromberger Magistrat aber sah darin, daß Engelmann stets Waren aus dem Elbinger Kupferhammer in Vorrat hielt, einen Eingriff in die Rechte des königl. preuß. Bergwerk- und Hüttendepartements, das allein berechtigt war, in preußischen Städten Niederlagen zu halten. Roßkamp wehrte die Anschuldigung ab und gab vor, nur zur Verbilligung der Fracht größere Warenmengen nach Bromberg überfandt zu haben, und in der Meinung, daß sie bald abgesetzt würden¹³⁵). Der Name der Seehandlung tritt im Verlaufe des Geschäftsverkehrs nie hervor. Immer wird nur von Roßkamp als dem Besitzer des Kupferhammers gesprochen. Auch die Danziger erwähnen nur Roßkamp als Besitzer, der ihnen auf Grund seiner guten Verbindungen und seines Kapitalrückhalts einen großen Teil ihres Absatzgebietes fortgenommen hätte¹³⁶).

¹³³) Fuchs, II. S. 351/52.

¹³⁴) Rep. R, F 17, IV. S. 615. 7. 3. 1796.

¹³⁵) Rep. R, F 17, V. S. 49. 23. 1. 1798.

¹³⁶) Rep. R, F 17, V. S. 273. 27. 7. 1798.

Die Bedeutung des Elbinger Kupferhammers im Rahmen der Elbinger Industrie ist aus dem Vorhergehenden ohne weiteres ersichtlich. Für die Jahre 1803, 04, 05 betragen die Produktionsziffern:

1803	30 400	Rtlr.
1804	32 500	„
1805	35 000	„ ¹³⁷⁾

Pahlau hatte sich seinerzeit auch mit dem Gedanken getragen, neben dem Kupferhammer eine Perlgrauen- und Ölmühle anzulegen, jedoch ist dieser Plan weder unter ihm noch unter Roßkampff zur Ausführung gekommen. Als nach dem Abrücken der französischen Besatzung der Kupferhammer wieder in Gang kam, hätte es die preußische Regierung in Marienwerder gern gesehen, daß er, der der einzige in ganz Westpreußen war, die Konkurrenz der nun wieder ausländisch gewordenen Danziger Kupferhämmer hätte ausschalten können¹³⁸⁾. Dies ist ihm aber nicht gelungen, ja, der Betrieb ist, wie Fuchs berichtet, des öfteren stillgelegt worden und später dann ganz eingegangen.

Nachdem das erste größere Unternehmen der Metallverarbeitungsindustrie nach anfänglicher Blüte so rasch zugrunde gegangen war, wurde im Jahre 1829 von dem Kaufmann Gottlieb Baum ein Eisenhammer zu Groß-Wogenap errichtet, der alle Gattungen Eisen, auch Mühlen- und Schiffsarbeiten, Ambosse, Achsen, Reifen, Schlittenschienens usw. herstellte. Altes Eisen wurde angenommen und weiterverarbeitet. Dem Betriebe stand ein Meister vor¹³⁹⁾. Über die Dauer dieses Unternehmens ist uns nichts weiteres bekannt.

Ziegeleien und Schneidemühlen.

Schon im Jahre 1772, beim Übergang Elbings in preußischen Besitz, bestand eine Kämmereiziegelei in Steinort. Sie besaß, wie die meisten alten Unternehmen, althergebrachte Privilegien, die die Möglichkeit neuer Anlagen von vornherein ausschalteten. Die nach 1772 entstandene rege Bautätigkeit in der Stadt führte zu dem Übelstand, daß diese inzwischen in Erbpacht gegebene Kämmereiziegelei nicht allen Bedarf an Ziegeln decken konnte und man somit gezwungen war, zu hohen Preisen von auswärts Ziegel zu beziehen. Deswegen entschloß sich der Magistrat, die Gründung weiterer Ziegeleien zu gestatten. Eine wurde im Jahre 1796 auf einem wüsten Platz auf den Sandbergen zwischen der ersten Beek und der Hoppenbeek, angrenzend an die Maulbeerplantage, angelegt. 1801 gefellte sich noch

¹³⁷⁾ Rep. R., F 328, II. 1803/09.

¹³⁸⁾ Rep. R., F 17, VI. S. 92. 19. 3. 1808.

¹³⁹⁾ Elbinger Anzeigen, Jahrgang 1829, Nr. II, 7. Febr.

eine weitere in Vogelfang hinzu. Als dann im Jahre 1803 ein großer Teil der Stadt durch einen Brand eingäschert wurde, fanden sich viele Landbesitzer, die auch auf ihrem an sich lehmhaltigen Boden vorübergehend Ziegeleien errichteten, um den Bürgern aus der ersten Not zu helfen. Aber diese letztgenannten Anlagen hatten nicht lange Bestand, und erst in den späteren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurde die Ziegelindustrie in Elbings Umgegend heimisch.

Über die Kämmereiziegelei in Steinort erfahren wir nicht viel, desto mehr aber über die im Jahre 1796 angelegte Ziegelei des Maurermeisters Johann Christian Fricke. Dieser hatte schon im Jahre 1792 einen Platz am Krafffohlkanal zur Errichtung einer Ziegelei vom Magistrat erbeten; das Gesuch war jedoch abschlägig beschieden worden, da der angegebene Platz dem Magistrat nicht geeignet schien¹⁴⁰). Im Jahre 1796 fand er dann im Einvernehmen mit dem Magistrat auf dem wüsten Sandberge den rechten Ort für seine Anlage, der nach ihm noch heute „Fricks Ziegelei“ genannt wird. Der Platz war 71 Morgen 150 Quadratruten groß¹⁴¹).

An die Konzessionserteilung war die Bedingung geknüpft, daß er der Kämmereiziegelei keine Konkurrenz machen dürfe. Deswegen sollte er im allgemeinen nur Dachpfannen, Biberchwänze, Firstpfannen und solche krumme Ziegel, welche die Branntweinbrenner bei ihren Grapen brauchten, brennen, die alle nicht in der Kämmereiziegelei gefertigt wurden. Gewöhnliche Ziegel durften im allgemeinen nur dann hergestellt werden, wenn die Kämmereiziegelei nicht in der Lage war, den Bedarf zu decken¹⁴²).

Fricke ging auf diese Bedingungen ein, und die Entwicklung der Ziegelei beweist, daß sie ihm keinen empfindlichen Abbruch taten. Denn außer den vorgenannten Spezialsteinen fertigte er bald Zuckerhutformen, die ihm die Zuckersiedereien in Elbing, Königsberg, Danzig, Bromberg und Breslau abkauften¹⁴³). Auch für den Umbau des Marienburger Schlosses lieferte er Gesimsziegel und gothisch gekahlte Ziegel, die zu vielen Tausenden Verwendung fanden. „Im Jahre 1805 entdeckte er auf seinem in Erbpacht genommenen Lande einen Lehm, der aber etwas tief lag und der zu geschrieten und glaturten Stück- und Kachelöfen und dergl. Geschirr sehr brauchbar war. Er legte daher hieselbst eine Fabrik von diesen Fabrikaten an, die, weil sie von vorzüglicher Güte geliefert wurden, bald einen guten Absatz fanden¹⁴⁴).“

Gleichzeitig mit seinem in Erbpacht genommenen Fabrikgelände erhielt er auf dem Vorstädter Roßgarten am Elbingfluß

¹⁴⁰) Fuchs, II. S. 475.

¹⁴¹) Fuchs, II. S. 478.

¹⁴²) Rep. R, F 78, S. 1 ff. 1796/1815.

¹⁴³) Rep. R, F 78, S. 1 ff. 1796/1815.

¹⁴⁴) Fuchs, II. S. 483.

einen Lagerplatz für feine Steine, „damit er dahin die Ziegel, Dachpfannen und übrigen Fabrikate seines Etablissements zur gelegenen Zeit und, wenn es ihm am konvenabelsten schien, mit Ersparung großer Transportkosten von der Ziegelscheuer anfahren lassen und daselbst solange unterbringen könne, bis er sie an Liebhaber und Bau lustige verkaufen und sodann von da mit weniger Kosten zu Wasser nach der Stadt liefern könne“¹⁴⁵).“ Im Jahre 1806 wurde ihm dieser Platz abgenommen und dafür ein anderer, anderthalb Morgen großer, auf dem Stadthofe zuerteilt¹⁴⁶).

Die Kriegsjahre hatten seine Unternehmen derart in Mitleidenschaft gezogen, daß er den Plan erwog, sie mit samt seiner Ziegelei zu veräußern. Als ihm dies nicht gelang, kam er auf den Gedanken, sie in der Lotterie auszuspielen¹⁴⁷). Wahrscheinlich ist ihm auch dies nicht geglückt; denn im Jahre 1820 finden wir als Ziegeleihinhaber die Firma Frick und Borishoff¹⁴⁸). Einige Jahre später ging sie in die Hände des Kaufmanns und Stadtrats August Silber über.

Unter denselben Bedingungen wie Fricke erhielt im Jahre 1801 der Kommissionsrat August Abegg die Konzession, auf seinem Bürgergut in Vogelsang eine Ziegelei anzulegen. Als Ausgleich für die Schwierigkeiten, unter denen auch er gegenüber der Kammereiziegelei zu arbeiten hatte, suchte er die Bedingung zu stellen, daß innerhalb der nächsten zwanzig Jahre keine weitere Ziegelei angelegt werden dürfe. Dieses Ansinnen wurde jedoch von der Kriegs- und Domänenkammer rundweg abgelehnt¹⁴⁹).

Die Abeggsche Ziegelei ist nur einige Jahre in Betrieb gewesen. Um 1810 wurde sie völlig stillgelegt¹⁵⁰).

Unter denjenigen, die sich im Jahre 1803 bei Gelegenheit des Stadtbrandes um die Erlaubnis bewarben, für die Geschädigten Ziegel liefern zu dürfen, befanden sich Pangritz, der sein in Erbpacht genommenes Land in der Nähe der Frickschen Ziegelei besaß¹⁵¹), dann der Besitzer von Hopehill, Kaufmann Strahlenbrecher¹⁵²), und schließlich der Besitzer des Hofes Groß-Wesseln¹⁵³). Alle drei sind aber nur vorübergehend als Ziegelbrenner tätig gewesen.

Die rege Bautätigkeit in Elbing erforderte neben der Anlage von Ziegeleien auch die von Schneidemühlen. Die erste Schneidemühle, von der wir hören, ist die der Firma Roßkamp & Co. aus dem Jahre 1805. Sie lag auf einem Platz, der die Krumme Bucht

¹⁴⁵) Rep. R, F 78, S. 1 ff. 1796/1815.

¹⁴⁶) Rep. R, F 78, S. 1 ff. 1796/1815.

¹⁴⁷) Rep. R, F 46, S. 1 ff. 1810.

¹⁴⁸) Handelsadreßkalender der Stadt Elbing. 1820.

¹⁴⁹) Rep. R, V 3, S. 1 ff. 1801/1814.

¹⁵⁰) Rep. R, V 3, S. 1 ff. 1801/1814.

¹⁵¹) Rep. R, F 17, VI. S. 3. 5. 2. 1803.

¹⁵²) Rep. R, F 17, VI. S. 6. 30. 8. 1803.

¹⁵³) Rep. R, F 17, VI. S. 4. 14. 7. 1803.

genannt wurde und einen Teil des Bürgerpfeils bildete. Auf diesem Platz wurden sechs holländische Windschneidemühlen angelegt¹⁵⁴). Nachdem sie einige Jahre von Roßkampfbetrieben worden waren, gingen sie in die Hände der Firma Simon Moses & Söhne über¹⁵⁵). Im Jahre 1835 übernahm sie der geh. Kommerzienrat Ignatz Grunau und wandelte sie in eine Ölmühle um, die jedoch 1838 abbrannte¹⁵⁶). Darauf verkaufte Grunau das Gelände an Friedrich Baumgart, der die niedergebrannten Gebäude aufbaute und wieder eine Holzschneidemühle (Dampfbetrieb?) anlegte¹⁵⁷).

Schiffbau.

Der Elbinger Schiffbau ist so alt wie die Stadt Elbing selbst und war in der Hansezeit, als die Großkaufleute ihre Schiffe meist auf eigenen Plätzen bauen ließen, gut entwickelt. Mit der allmählichen Übernahme des Frachtverkehrs durch fremde, besonders holländische Schiffe im 16. Jahrhundert und dem Rückgang des Elbinger Handels in der Folgezeit war jedoch das Leben auf den hiesigen Werften fast ganz eingeschlafen.

Im Jahre 1642 tauchte ein holländischer Mennonit Heinrich Goverfon in Elbing auf, der „große Vorspiegelungen machte, daß man mit dem Schiffsbau allhier vieles erwerben könnte. Es gelang ihm, viele reiche Kaufleute und Patrizier in sein Interesse zu ziehen, die ein ansehnliches Kapital zum Schiffsbau zusammenschossen, und unter der Direktion der Rats Herrn, Michael Sieffert und Sigmund Meyenreiß eine Schiffsfocietät errichteten. Die Erwartungen von den Vortheilen aber, die die Stadt und die Interessenten von diesen Unternehmen haben sollten, wurden sehr getäuscht. Daher die ganze Societät nach einigen Jahren aufgehoben wurde¹⁵⁸)“.

Wie sehr der Schiffbau außer Übung war, geht aus dem gewaltigen Aufsehen hervor, das der Stapellauf eines Schiffes damals hervorrief. In dem Zeitraum des 18. Jahrhunderts, der vor der Aufhebung der polnischen Herrschaft liegt, sind nur zwei Seeschiffe vom Stapel gelaufen. „Das erste, die Stadt Elbing genannt, von 95 Last, ließ der hiesige Kaufmann und Mitglied der zweiten Ordnung Heinrich Döhring erbauen. Es war lang vom Kiel oben 85 Fuß (= 26,35 m), zwischen der Stäbung 95 Fuß (= 29,45 m) und 25 Fuß (= 7,75 m) breit. Es ist von Joh. Friedr. Enderich in Kupfer gestochen. Es ward d. 2. Jan. 1738 angelegt und d. 6. Sept. des abends um 4 Uhr vor einer zahlreich versammelten Menge vom

¹⁵⁴) Fuchs, II. S. 271.

¹⁵⁵) Handelsadrefskalender der Stadt Elbing. 1822.

¹⁵⁶) Nach Angaben des Amtsgerichtsrats Axel Grunau, Elbing.

¹⁵⁷) Adrefsbuch der Stadt Elbing. 1848.

¹⁵⁸) Fuchs, III. S. 179 ff.

Stapel gelassen. Der Besitzer deselben hatte den ganzen Rath, die zweite Ordnung, die Staabofficiere der Garnison und die Honoratioren der Stadt dazu eingeladen, die hierauf unter einer von Mai erbaueten Bude an fünf Tafeln bewirtheet wurden. Bis spät in die Nacht wurde von dem abgelaufenen Schiffe canoniert und Feuerwerk abgebrannt. Alle diese Umstände zeigen, daß man damals die Erbauung eines Seeschiffes an unserm Ort für eine feltene Erscheinung, die nach vielen Jahren einmal wieder vorgekommen, und daher feierlich begangen werden mußte, gehalten¹⁵⁹⁾.“

Im Jahre 1757 lief das zweite Schiff mit Namen Benjamin, das dem Kaufmann und Ratsherrn Christian Silber gehörte, vom Stapel.

Als sich nach der Besitznahme Elbings durch Preußen der Wohlstand der Bürger gehoben hatte, begann in den neunziger Jahren endlich wieder eine rege Schiffbautätigkeit, die drei Werftplätze in Anspruch nahm.

Der erste Platz, der sogenannte Schiffsholm, den auch die ehemalige Schiffsfocietät benutzt hatte, wurde besonders von dem Schiffsreeder und Stadtrat Martin Blank zum Bau von Schiffen in Anspruch genommen. In der Zeit von 1796 bis 1806 wurden hier 16 Seeschiffe und 1 Bording erbaut. 1825 wurde dieser Schiffsbau- platz von dem Schiffszimmermeister Michael Mitzlaff erworben, der ihn vorläufig auf 6 Jahre für eine jährliche Pacht von 6 Rtlr. übernahm¹⁶⁰⁾.

Der zweite Schiffbauplatz lag in der Lastdienstraße. Die Borningsreederzunft bediente sich deselben zum Bau ihrer Bordinge und anderer Fahrzeuge, wofür sie von jedem Fahrzeug, was sie zum Bau angefetzt hatte, eine Abgabe an die Kämmerei zu zahlen hatte. 1825 erwarb der Schiffszimmermeister auch dieses Gelände für 5000 Fl.¹⁶¹⁾.

Da diese beiden Werften noch immer nicht ausreichend waren, bildete sich im Jahre 1801 eine Schiffbaugesellschaft unter der Direktion der Kaufleute Stadtrat Johann Jakob Roßkamp und Karl Christian Kluge, die einen Platz von zwei Morgen Größe, den sogenannten Klugenbauholzof, in Erbpacht nahm. Als Mitglieder dieser Gesellschaft seien außer den beiden vorgenannten die Kaufleute Zacharias Janßon, Johann Eduard Janßon, Jakob Convent und Daniel Ferdinand Schwarck erwähnt. Im Jahre 1805 übernahm nach dem Tode von Roßkamp der Kaufmann und Stadtrat Karl Christian Kluge den Platz von der Seeschiffbaugesellschaft zum alleinigen Eigentum¹⁶²⁾.

¹⁵⁹⁾ F u c h s, III. S. 181 ff.

¹⁶⁰⁾ F u c h s, III. S. 183.

¹⁶¹⁾ F u c h s, III. S. 188.

¹⁶²⁾ F u c h s, III. S. 306.

Wenn auch der Elbinger Schiffbau während der Zeit des französischen Krieges keine empfindliche Einbuße erlitt, so hatte er doch in der Notzeit nach 1815 eine Krise zu überstehen. Erst nach 1825 setzte eine erneute Schiffbautätigkeit ein, die allerdings nicht von langer Dauer war. In der Zeit von 1825 bis 1829 wurden 21 Seeschiffe in Elbing gebaut, die größtenteils von den Handlungsfirmen Rogge & Co. und Wegmann & Co. in Auftrag gegeben waren. Es ist nicht sicher festzustellen, auf welchem Bauplatz diese Schiffe gebaut wurden, aber es steht zu vermuten, daß sie zum größten Teil auf dem Klugenbauholzof vom Stapel liefen, denn Mitzlaff hatte sich in den letzten Jahren in der Hauptfache auf den Bau von Oderkähnen spezialisiert¹⁶³).

Infolge des zurückgehenden Elbinger Seehandels (1836, 1837 nur noch je ein Seeschiff) mußten sich die Werften auf den Bau von Binnenfahrzeugen umstellen. Auch die Werft von Kluge, die in den dreißiger Jahren in den Besitz des Schiffszimmermeisters Fechter übergegangen war, arbeitete in diesem Sinne. Beide Werften verloren ihre Bedeutung, als der Dampfschiffbau einsetzte. 1837 war die Maschinenfabrik von Schichau gegründet worden, 1855 Hambruch, Vollbaum & Co., 1859 Hotop, die der Stadt in den nun folgenden Jahrzehnten ihr Gepräge gaben.

Überficht über die von 1794—1825 in Elbing erbauten Seeschiffe.¹⁶⁴

Jahr der Erbauung	Namen der Schiffe	Größe derselben	Benennung der Bauart	Eigentümer	Schiffswerk
1794	Fama	130 Laft (2 t)	Brigg	Roßkampff & Co.	Lastadie
1795	Triton	140 Laft	Bark	" "	" "
1796	Aurora	80 Laft	Brigg	" "	" "
1796	Elbing	90 Laft	Brigg	B. Silber & Co.	Schiffsholm
1797	Active	80 Laft	Bark	Roßkampff & Co.	Lastadie
1797	Favorit	100 Laft	Bark	B. Silber & Co.	Schiffsholm
1797	Bothe	240 Laft	Bark	" "	" "
1798	Speculation	200 Laft	Pinck	Roßkampff & Co.	Lastadie
1798	Neutralität	80 Laft	Gallias	Ph. J. Neumann	" "
1798	Courir	110 Laft	Bark	B. Silber & Co.	Schiffsholm
1798	Industrie	110 Laft	Bark	" "	" "
1799	Bieland	120 Laft	Bark	Roßkampff & Co.	Lastadie
1799	Nordstern	140 Laft	Bark	" "	" "
1799	Copernicus	120 Laft	Bark	" "	" "
1799	Conjunktur	120 Laft	Bark	B. Silber & Co.	Schiffsholm
1799	Eftafette	120 Laft	Bark	" "	" "
1800	Vigilante	140 Laft	Bark	Roßkampff & Co.	Lastadie
1800	Wilhelm Heindr.	160 Laft	Pinck	" "	" "

¹⁶³) Elbinger Anzeigen, Jahrgang 1825, 1826, 1827, 1828 und 1829.

¹⁶⁴) Fuchs, „Beschreibung der Stadt Elbing“. Bd. III, S. 308 ff.

Jahr der Erbauung	Namen der Schiffe	Größe derselben	Benennung der Bauart	Eigentümer	Schiffswerk
1800	Exact	140 Laft	Bark	B. Silber & Co.	Schiffsholm
1800	Progreß	160 Laft	Pinck	" "	" "
1800	Excellent	170 Laft	Bark	" "	" "
1801	Succeß	120 Laft	Bark	Roßkampf & Co.	Klugenbauholz- hof
1801	Fama	140 Laft	Bark	" "	" "
1801	Elbing	130 Laft	Bark	B. Silber & Co.	Schiffsholm
1801	Balance	360 Laft	Pinck	" "	" "
1802	Satisfaction	220 Laft	Pinck	Roßkampf & Co.	Klugenbauholz- hof
1802	Flora	120 Laft	Bark	" "	" "
1802	Harmonie	130 Laft	Bark	" "	" "
1802	Commerce	180 Laft	Pinck	B. Silber & Co.	Schiffsholm
1802	Reffurce	180 Laft	Pinck	" "	" "
1802	Börfe	90 Laft	Schoner	" "	" "
1803	Experiment	80 Laft	Gallias	Roßkampf & Co.	Klugenbauholz- hof
1803	Maria Elifabeth	110 Laft	Gallias	Martin Blank	Schiffsholm
1804	Favorit	170 Laft	Bark	Braun	Klugenbauholz- hof
1804	Ceres	90 Laft	Gallias	Roßkampf & Co.	" "
1805	Flora	130 Laft	Bark	" "	" "
1806	Succeß	120 Laft	Bark	" "	" "
1808	Herm. Guftav	70 Laft	Gallias	Daniel F. Schwarck & Co.	" "
1809	Sylphe	50 Laft	Brigg	Roßkampf & Co.	" "
1809	Succeß	120 Laft	Bark	" "	" "
1809	Retabliffement	100 Laft	Brigg	B. Silber & Co.	Laftadie
1809	Hope	180 Laft	Pinck	" "	" "
1810	Active	150 Laft	Bark	Roßkampf & Co.	Klugenbauholz- hof
1810	Flora	160 Laft	Bark	" "	" "
1810	Vigilante	140 Laft	Bark	B. Silber & Co.	Laftadie
1810	Elbing	160 Laft	Pinck	" "	" "
1810	Wilhelm	92 Laft	Gallias	M. Blank	" "
1811	Lucinde	160 Laft	Bark	Roßkampf & Co.	Klugenbauholz- hof
1812	Alexander	70 Laft	Gallias	" "	" "
1812	Eleonora	100 Laft	Brigg	B. Silber	Laftadie
1812	Johanna	75 Laft	Gallias	Fr. W. Friefe	" "
1813	Iris	110 Laft	Brigg	Roßkampf & Co.	Klugenbauholz- hof
1813	Clementine	75 Laft	Gallias	Witwe Hingel- berg	Laftadie
1814	Avance	70 Laft	Gallias	Roßkampf & Co.	Klugenbauholz- hof
1815	Rostopfschin	160 Laft	Pinck	" "	" "
1815	Sylphe	85 Laft	Gallias	Karl Chr. Kluge	" "
1815	Henriette	75 Laft	Gallias	Silber & Blank	Laftadie
1823	Freifchütz	61 Laft	Gallias	Joh. Fr. Rogge	Klugenbauholz- hof
1825	Elbing	200 Laft	Pinck	" "	" "

Die industrielle Entwicklung Elbings von 1772—1837.

Im Vorangegangenen sind die einzelnen Industriezweige gesondert behandelt worden. Es bleibt noch übrig, einen zusammenfassenden Überblick zu geben, nach dem sich die Geschichte der Elbinger Industrie von 1772 bis 1837 in drei Abschnitte gliedern läßt, die zwar nicht streng voneinander geschieden sind, in ihren Grundzügen jedoch jeder für sich besondere Merkmale aufweisen.

Der erste Teil umfaßt die Zeit von der Besitznahme Elbings durch Preußen bis etwa zum Tode Friedrichs des Großen im Jahre 1786.

Die zweite Epoche reicht vom Jahre 1786 ungefähr bis 1808, bis zur Reorganisation des preußischen Staates.

Die dritte und letzte umfaßt die Jahre zwischen 1808 und 1837.

Unter der Regierung Friedrichs des Großen war Preußen fast überwiegend ein Agrarland. Zwar bemühte sich der König, das Gewerbe auf Grund seiner merkantilistischen Wirtschaftspolitik zu heben, aber da Westpreußen erst 1772 unter preußische Herrschaft kam, konnten sich hier seine Maßnahmen in Bezug auf die gewerbliche Tätigkeit nicht so auswirken wie in den übrigen Provinzen. Trotzdem waren die Erfolge auf diesem Gebiet noch recht erstaunlich, wenn man die Lage kennt, in die dieses Land während der Zeit der polnischen Herrschaft geraten war.

Es ist schon im Anfang der Arbeit von der Regierungstätigkeit Friedrichs des Großen gesprochen, auch die Lage Elbings im Rahmen der Provinz gekennzeichnet worden. Friedrich bevorzugte Elbing als Handels-, nicht als Industriestadt. Für ihn war eine Hebung des Gewerbes nur insoweit von Interesse, als auch damit der Handel befruchtet wurde. Deswegen z. B. die Unterstützung der Färberei-aktiengesellschaft, die Elbings Wollexport heben sollte. Im übrigen stand Friedrich II. einer Erweiterung des Elbinger Gewerbes ablehnend gegenüber, da ihm andere Orte hierfür geeigneter schienen (Kulm, Graudenz, Bromberg), die in das industrielohe Polen preußische Erzeugnisse exportieren konnten.

Wenn auch die Kriegs- und Domänenkammer gewisse Maßnahmen zur Hebung der Elbinger Industrie traf, so war das darauf zurückzuführen, daß sie als untergeordnete Behörde dafür eingesetzt war, auch dort ihr Möglichstes für die Förderung der Erwerbszweige zu tun, wo keine günstigen Vorbedingungen gegeben waren.

Friedrichs des Großen Wirtschaftspolitik war besonders darauf gerichtet, in Westpreußen vorerst die bodenständigen Industriezweige zu heben (Textil- und Lederindustrie), die die agrarischen Erzeugnisse verarbeiten konnten. Hierin konnte Elbing mit den Weichselstädten und den Städten des Netzedistrikts nicht konkur-

rieren. Dies rührte daher, daß Polen, da es nur eine unbedeutende Industrie befaß, seine Rohwolle nach Westpreußen ausführte, um dann wiederum von dort seinen Bedarf an Fertigfabrikaten einzudecken. Elbing war zu entlegen, um an dieser Erwerbsmöglichkeit teilhaben zu können.

Es konnte also in Elbing als bedeutender Industriezweig nur die Leinenindustrie in Erscheinung treten, deren Grundlage ja darin bestand, daß der Ermländische Flachs am günstigsten in Elbing verarbeitet und weiterhin exportiert werden konnte. Alle anderen Industriezweige besaßen demgegenüber nur örtliche Bedeutung, das heißt, sie kamen für den Export nicht in Frage. Und wenn auch ihre Lage nicht ungünstig war, wie z. B. die der Brauer und Brenner, so war das dem Umstand zu verdanken, daß sie für ihre Stadt und deren Territorium ein Absatzprivileg besaßen, was vollkommen genügte, ihren Erwerb sicherzustellen.

Wir kennen in Elbing in der ersten von uns gekennzeichneten Periode eigentlich nur die Textil- und Lederindustrie, die Brauereien und Brennereien. Allen ist gemeinsam, daß ihre Vertreter, entweder in Gewerken zusammengeschlossene Handwerksmeister oder aber sonstige kleine Gewerbetreibende waren, die an Elbings Hauptnahrungszweig, dem Handel, noch keinen Anteil nahmen.

Es ist das Charakteristische für diese Zeit, daß die Industrie noch nicht soweit ausgebildet war, daß man ihre Vertreter im neuzeitlichen Sinne als Industrielle bezeichnen kann. Es heben sich allein die Gebrüder Härtel hierüber hinaus, die als Verleger ihrer Zunftgenossen, der Züchner und Linnenweber, tätig waren und somit die Hausindustrie zur bedeutendsten Unternehmungsform im Elbinger industriellen Leben machten.

In dieser Zeit bestanden wohl schon einige Fabriken, 1772 werden ja die Schwarzseiffiederei und die Stärkemehlfabrik genannt. Aber irgendwelcher entscheidende Einfluß kam ihnen nicht zu. Die Schwarzseiffiederei basierte auf einem alten Absatzprivileg für Elbing; sie wurde von einem Seiffiedermeister geleitet, unter dem sie jedoch mehr und mehr zurückging. Die Stärkemehlfabrik, von der wenig zu hören ist, konnte kaum mehr als örtliche Bedeutung haben.

Etwas anders lag es mit den Waidaschfabriken, die 1781 und 1783 gegründet wurden. Sie bildeten gewissermaßen den Übergang zu der zweiten Periode der Elbinger Industrie innerhalb des von uns behandelten Zeitraumes. Wie erwähnt, ging der Export der polnischen Asche über Elbing. Als dann die Elbinger zu einigem Wohlstand gekommen waren — anfangs schienen sie ja nur als Kommissionär für die Danziger gearbeitet zu haben —, begannen sie die Asche zu veredeln und diesen Handelszweig weiter auszubauen. Die Anlage von Waidaschfabriken bedeutet schon einen erheblichen Fortschritt in der industriellen Entwicklung der Stadt.

Aber diese Unternehmen lebten nur vom Export. Sie konnten nur solange blühen, als der Afchhandel nach dem Auslande möglich war. Das charakteristische Merkmal der zweiten Periode aber bestand darin, daß die Fabriken ihre Rohmaterialien aus dem Auslande bezogen, um die Fertigfabrikate dann im Lande selbst zu vertreiben.

Bisher mußten fast sämtliche Nahrungs- und Genußmittel, Gebrauchsgegenstände etc., die einer gewerblichen Verarbeitung unterlagen, soweit sie nicht im Kleinen von Elbinger Handwerksmeistern hergestellt werden konnten, aus anderen Städten Preußens oder aus dem Auslande eingeführt werden. Hier lag also ein weiteres Betätigungsfeld für solche Leute, die mit eigenem Kapital und mit den nötigen Kenntnissen versehen, Fabriken anlegen konnten, wodurch dem Umstand abgeholfen wurde, daß die Waren, deren Elbing bedurfte, von auswärts importiert werden mußten.

Diese Gründerperiode konnte erst dann einsetzen, als die Elbinger in der Lage waren, sich aus eigener Initiative damit zu befassen, da sie dabei ja nicht auf eine staatliche Unterstützung im großen Umfange zu rechnen hatten. Ende der achtziger Jahre war es so weit.

Nachdem noch zu Friedrichs Zeiten mit dem Bau des Kupferhammers begonnen worden war, fing um 1790 der Schiffbau an wieder aufzuleben. 1791 bemühte sich Baumgart, die Likörfabrikation in Elbing heimisch zu machen. Aber erst 1795 und 1798 begannen die beiden Fabriken ihren Betrieb (1795: Seife- und Lichtfabrik, Ölmühle von Baumgart; 1798: Zuckerraffinerie der Interessenten Roßkamp, Jebens, Alsen, du Bois), die damals weit über Elbings Grenzen hinaus bekannt waren, und deren Blüte sich bis hoch ins 19. Jahrhundert erstreckte. Beide Fabriken verkörperten zu Beginn des 19. Jahrhunderts zwei Drittel der gesamten Elbinger industriellen Produktion.

Fassen wir noch einmal zusammen, welche Industriezweige in der zweiten Periode (1786 bis 1808) in Elbing bestanden.

Aus der ersten Periode waren noch die Brauereien und Brennerien, die Woll-, Leinen- und Ledermanufakturen vorhanden, deren bedeutendste, die Leinenmanufaktur, schon gegenüber den neuentstandenen Fabriken in den Hintergrund trat.

Die Waidafchfabriken sind schon oben erwähnt worden.

Die Entwicklung der Ziegeleien basierte auf der regen Bautätigkeit in der Stadt, diese wiederum auf dem sich mehrenden Wohlstand der Bürger und der Vergrößerung der Einwohnerzahl.

Der Schiffbau stand in enger Beziehung zum Handel. Er wuchs und fiel mit diesem. Die Kaufleute waren zu Reichtum gelangt, folglich bauten sie auch eigene Schiffe, um nicht auf fremde angewiesen zu sein.

Der Schwerpunkt der Industrie lag aber nicht hier, sondern verkörperte sich in den Seife- und Lichtfabriken, Ölmühlen, Kupferhämmern, Zuckersiedereien. Wir haben oben schon erwähnt, daß bisher Nahrungs- und Genußmittel, Gebrauchsgegenstände etc. eingeführt werden mußten. Es liegt auf der Hand, daß die Kaufleute sich entschlossen, diese Einfuhr auszuschalten und diese Fabrikwaren in Elbing, soweit es günstig dafür lag, selbst herzustellen.

Das Rohmaterial für diese Fabriken kam fast gänzlich aus dem Auslande; aus Rußland das Wachs, die Leinfaat, aus Schweden das Garkupfer, aus Hamburg der Rohzucker. Besonders die Produkte des nahe gelegenen Auslandes waren für die Fabrikgründungen in Rechnung zu ziehen, da Elbing als Seehandelsstadt diese Rohstoffe günstiger als ferner gelegene Seestädte oder gar Provinzstädte einführen konnte. Es war ein besonderes Verdienst, daß sich Baumgarts Unternehmen oder die Zuckerraffinerie der Interessenten fogar über die Grenzen der Provinz ausdehnten.

Es zeigt sich deutlich, daß Elbings Industrie in dieser Epoche schon nicht mehr als unbedeutend bezeichnet werden kann. Man denkt heute nur an den Handel in dieser Zeit, der tatsächlich in den ersten Jahrzehnten unter preußischer Herrschaft ungemein aufgeblüht war. Man kennt auch die Namen der Kaufleute, die die hervorragendsten Vertreter des Handels waren: Roßkampff, du Bois, Baumgart und andere, hält dann aber ihre Fabriken im Verhältnis zu ihren Handelsunternehmen für unbedeutend. Es ist schwer, beide Erwerbszweige miteinander zu vergleichen, aber die Tatsache dürfte doch von ausschlaggebender Bedeutung sein, daß Elbinger Fabriken in literarischen Arbeiten der damaligen Zeit rühmlichst hervorgehoben werden¹⁶⁵).

Im Jahre 1806 brach der preußisch-französische Krieg aus. Er ließ besonders auch Elbing schwer unter Kriegskontributionen und Einquartierung leiden und legte die junge Industrie teilweise lahm.

Von entscheidender Bedeutung war aber erst die Reorganisation des preußischen Staates, die unmittelbar auf den Tilsiter Frieden folgte. Im Rahmen unserer Arbeit sind von besonderem Interesse die Bestimmungen, die bezüglich der Einführung der Gewerbefreiheit getroffen wurden. Sie hatten zur Folge, daß sich die Industrie von Grund auf umstellen mußte. Erst jetzt wurden die Wege zur Entwicklung einer Industrie im modernen Sinne geebnet. Anfangs wollte man sich in das neue System nur schwer fügen, später aber sah man doch die Vorteile ein, die es für die Allgemeinheit mit sich brachte.

Besonders litten die Gewerbebezweige, die sich bisher bestimmter Privilegien erfreut hatten. So verloren die Manufakturen, die Brauereien, die Brennereien in Elbing anfangs an Bedeutung. Die Woll-

¹⁶⁵) So bei Krug Rumpf.

manufakturen gingen zurück. In der Ledermanufaktur werden zwar einige Fabriken genannt, die aber klein und von geringem Belang waren. Auch um das Braugewerbe stand es schlecht, es konnte erst dann wieder aufblühen, als am Ende der zwanziger Jahre die Ablösung der Braugerechtigkeiten erfolgte. Desgleichen konnten sich die Brenner in das neue System nicht fügen, sie prozessierten um ihr ehemaliges Absatzgebiet. Erst als sie die Neuordnung der Dinge anerkannten, begann sich ihre Lage wieder zu bessern.

Nicht nur auf die genannten Industriezweige hatte die Einführung der Gewerbefreiheit Einfluß, auch die größeren Fabriken schienen von ihr getroffen zu werden. Die auf Grund der Gewerbefreiheit eingeführte Gewerbesteuer zerfiel in vier Klassen, denen die Städte je nach ihrer Größe zugeordnet waren. Elbing befand sich in der zweiten. Seine Fabrikanten beklagten sich während der Wirtschaftsdepression der zwanziger Jahre, daß sie die Gewerbesteuer im Verhältnis zu den Fabrikanten in den kleineren Städten zu sehr belastete. Es ist anzunehmen, daß dieser Vorwurf nur für die Zeit der Wirtschaftskrise Geltung hatte; denn Elbings Lage war so günstig, daß die Fabrikanten diese Einbuße bei genügendem Absatz leicht ausgleichen konnten. Das geht auch aus der Tatsache hervor, daß immer neue Unternehmen gegründet wurden.

Wie geeignet die Fabrikunternehmungen der zweiten Periode für Elbing waren, wird dadurch bewiesen, daß sie die schlechte Wirtschaftslage der zwanziger Jahre überdauern konnten und auch weiterhin von großer Bedeutung blieben. Ihnen hatten sich außerdem einige Tabak- und Cichorienfabriken hinzugesellt, die zusammen mit den schon bestehenden die Hauptkategorie des Elbinger industriellen Lebens bildeten.

Kurz zusammengefaßt zeigt sich in der Zeit von 1806 bis 1837 der Übergang der vom Staate ehemals beaufsichtigten Wirtschaft zu der freien Wirtschaft, die sich den Notwendigkeiten und Bedürfnissen der Zeit und des Ortes anpaßt, um daraus ihre Vorteile zu ziehen, unabhängig von den Wünschen und Einflüssen staatlicher Aufsicht. Den Erfolg dieser gedanklichen wie praktischen Entwicklung bildet das weitere Aufblühen der bestehenden und der Gründung neuer großer Unternehmungen nach 1837.

Aus alledem ergibt sich, daß die weitverbreitete Meinung irrig ist, die erst das Jahr 1837 als das Gründungsjahr der Elbinger Industrie bezeichnet. Die Entwicklung der Industrie war schon jetzt eine natürliche Erscheinung, wurde allerdings erst später als solche erkannt. Denn wie wir ja wissen, war bisher der Handel „als Hauptnahrungszweig der Bürger in Elbing“ betrachtet worden. Nun aber waren durch die Kriegsjahre mancherlei Handelsbeziehungen zerbrochen und zudem aufs neue in Danzig ein heftiger Konkurrent erwachsen. Das machte sich so spürbar, daß die Kaufleute Elbings von

selbst einzusehen begannen, daß es günstiger sei, ihre Interessen fürderhin vom Handel abzuziehen und der Industrie zuzuwenden.

Aus diesem Grunde traten im Jahre 1827 Elbinger Kaufleute, darunter Jakob von Riefen, Friedrich Wilhelm und George Wilhelm Härtel, August von Roy, August Silber, Ignatz Grunau und Jakob Wernick zusammen, um einen Gewerbeverein zu gründen, der die industriellen Interessen fördern sollte. Sie veröffentlichten ihre Absichten in den Elbinger Anzeigen, worin es heißt: „Der Handel Elbings, der, seit die Stadt preußisch geworden, sodann durch die günstigen Conjunkturen, die die fortwährenden Kriege boten, sehr ausgebreitet und einträglich gewesen war, verfiel seit der Friedens-epoche und die Hoffnung, ihn neu zu beleben, schwand der überlegenen Concurrenz Danzigs gegenüber mehr und mehr. Die Gesellschaft hoffte durch Erweckung und Förderung industrieller Tätigkeit, der Stadt eine neue Quelle des Wohlstandes zu erwecken¹⁶⁶⁾.“

Der Gewerbeverein machte es sich zur Aufgabe, durch Vorträge das Interesse der Bürger zu wecken. Er gründete auch eine Gewerbeschule, in der sich die Lehrlinge weiter ausbilden konnten, und unterstützte diejenigen, die ein neues Unternehmen gründen wollten, durch seinen Rat. Als ein eifriger Schüler der Gewerbeschule wurde der junge Ferdinand Schichau erwähnt.

Seit diesem Jahr begann man mehr und mehr, der Industrie Interesse zu schenken. Einen interessanten Artikel veröffentlichten die Elbinger Anzeigen, aus dem hervorgeht, wie man sich die weitere Entwicklung der Dinge dachte: „In den ersten Tagen dieser Woche ist unser Ort abermals durch eine Dampfmaschine bereichert worden, die nun leider schon über ein Jahr müßig stehende Maschine unseres Dampfboots mitgerechnet, ist dieses die zweite, aber die erste, die hier in einer Fabrikanlage und zur Verbesserung eines schon im vollen Gange befindenden Gewerbes aufgestellt wird. Herr Friedrich Baumgart hat nämlich eine Dampfmaschine von 9 Pferdekraft sowie auch zwei hydraulische Pressen erhalten, die zum Ölpresen aus Lein- und Rübsaat gebraucht werden sollen; da aber das dazu nöthige Gebäude noch nicht vollendet ist, dürften die drei Maschinen wahrscheinlich erst im künftigen Frühjahr aufgesetzt werden. Es ist dieses das erste Beispiel am hiesigen Ort, daß größere Maschinen von neuer Erfindung in unseren Gewerben angewendet werden, und wir hoffen, daß es dabei nicht bleiben, sondern ihm bald mehrere folgen werden.“

Elbing hat von jeher große Schwankungen in seinem gewerblichen Zustande erlitten, bald wurden hier sehr bedeutende Handelsgeschäfte getrieben, die den ganzen Ort wohlhabend und viele Familien reich machten — z. B. zu den Zeiten der englischen Handelsgesellschaft und späterhin als Danzig polnisch und wir schon

¹⁶⁶⁾ Geschichte des Elbinger Gewerbevereins, Festschrift zur Feier des 50jährigen Stiftungsfestes des Vereins, den 16. Febr. 1878. S. 6.

preußisch waren — bald aber hörten diese auch beinahe ganz wieder auf, die reichen Kaufleute zogen sich von unserm Ort fort und derjenige Theil der Bürger, der von ihnen gelebt hatte, verarmte. Diese Schwankungen sind eine natürliche Folge der Nähe von Danzig und davon, daß wir uns immer nur darauf beschränken, Nachahmer des Handels zu sein, der jenem Orte von der Natur zugewiesen ist; begünstigten uns die Verhältnisse, so hob sich der Wohlstand der Stadt, veränderten sie sich, so fiel er wieder. So wird es auch immer und ewig bleiben, wenn Elbing nicht seine Stellung erkennt und sich einen selbständigen Wohlstand erringt, dem keine Conjunktur in der Handelswelt etwas anhaben kann. Elbing eignet sich unstreitig weit mehr zu einem Fabrik- als Handelsort, denn in ruhigen Zeiten und wenn natürliche Verhältnisse obwalten, werden die beiden Städte Danzig und Königsberg uns niemals bedeutende Handelsgeschäfte zukommen lassen, dagegen werden beide Orte sich auch niemals in Fabrik- und Manufakturgeschäften besonders auszeichnen, denn große Handelsplätze sind selten große Fabrikörter, weil dort die besten Köpfe immer nach denjenigen Geschäfte greifen, durch welches man am schnellsten große Summen gewinnen kann. Schon dadurch ist unser Ort auf das Fabrikgeschäft angewiesen, noch mehr aber werden Fabrikanlagen bei uns dadurch begünstigt, daß hier das Feuerungsmaterial, dieser große Hebel fast aller Fabriken, billiger ist als in beiden Nachbarstädten, und dann erleichtert auch die vielen und guten Land- und Wasserstraßen, die wir besitzen, den Absatz für unsere Waren ungemein. Zwar wirft man gewöhnlich ein, daß der Absatz für Fabrikwaaren bei uns nicht immer sehr groß sein könnte, weil Polen uns verschlossen ist, und wir daher auf Ost- und Westpreußen beschränkt sind, allein der Strich Landes längs der Ostsee von Danzig bis Memel und die fruchtbaren Ufer der Weichsel bis Thorn werden uns immer zum Absatz unsrer Fabrikate bleiben, und diese Gegend ist so dicht mit Städten besetzt, und es herrscht darin bereits soviel Wohlhabenheit, daß, wenn es uns dereinst gelingen sollte, aus allen diesen Orten die Fremden — die Magdeburger, Stettiner, Rheinländer — mit ihren Fabrikaten zu verdrängen, die hiesigen Fabriken schon einen sehr bedeutenden Umfang erreicht haben müssen, wenn sie die Bedürfnisse jener Gegenden ganz befriedigen sollten. Niemand wird es leugnen, daß es möglich sei, daß die fleißigen Bewohner Elbings dereinst dieses glückliche Ziel erreichen könnten, denn wenige Fabriken ausgenommen, bei denen natürliche Hindernisse eintreten, z. B. daß wir das rohe Produkt von fernher kommen lassen müßten, können fast alle hier wohlfeiler hergestellt werden, als jene Fremde es vermögen, aber drei Dinge gehören dazu: Sinn für Fabrikunternehmungen, Kenntnisse und Geld. Irren wir nicht, so haben die schlechten Handelsconjuncturen der letzten Jahre den ersten bereits erweckt, und er fängt an, sich immer mehr und mehr zu verbreiten; das zweite Erforderniß, Kenntnisse,

kann nur allmählich erlangt werden, denn es sind hauptsächlich praktische Kenntnisse, die uns abgehen, und diese zu erlangen ist bis jetzt noch sehr schwierig, da unsere ganze Gegend keine Gelegenheit dazu darbietet, indessen wollen wir uns der Hoffnung hingeben, daß diese Schwierigkeit von Jahr zu Jahr mehr überwunden wird. Geld als das dritte Erfordernis, findet sich wenn die ersten beiden nur vorhanden sind.

Werden wir nicht durch eine, gewiß verzeihliche Vorliebe zu unserer Vaterstadt getäuscht, so glauben wir in alledem, was seit ein paar Jahren hier in den Gewerben geschehen ist den Beweis zu finden, daß Elbing angefangen hat, mit allen ihm verliehenen Kräften rüstig die Bahn zu beschreiten, die wir eben als diejenige bezeichnet haben, die zu dem glücklichen Ziele eines dauerhaften und von allen Handelsconjunkturen unabhängigen Wohlstande führt. Der Natur der Sache nach geschieht das Fortschreiten auf diesem Wege nur langsam, weil nirgends das alte Sprichwort: „Gutes Ding will Weile haben“ anwendbarer ist als hierbei, dennoch aber werden es vielleicht einige unserer Zeitgenossen erleben, daß Elbing als die gewerbfleißigste Stadt in Preußen (im engeren Sinne des Wortes) anerkannt wird, und wenn dann zwanzig oder dreißig Dampfmaschinen hier in Gang sein werden, so wird das Jahr 1830, in welchem hier die erste Dampfmaschine durch Herrn Fr. Baumgart errichtet wurde, in der Geschichte der Industrie der Stadt Elbing einen neuen Zeitabschnitt beginnen. Amen¹⁶⁷).“

So war also schon im Jahre 1830 die Erkenntnis durchgedrungen, daß Elbing sich zur Industriestadt besser eignete als zur Handelsstadt.

In dem alten Preußen Friedrichs des Großen wäre niemand auf den Gedanken gekommen, diese Entwicklung für Elbing in Betracht zu ziehen. Aber die 60 Jahre hatten auf wirtschaftlichem und technischem Gebiete soviel Fortschritte gebracht, daß die Industrie ganz allgemein immer mehr in den Vordergrund trat.

Man hatte in Elbing die richtige Einsicht gewonnen, aus welchen Gründen der Boden für die Industrie geschaffen war. An Bodenschätzen, die sich an Ort und Stelle verarbeiten ließen, war zwar die Umgebung arm, aber auf dem Wasserwege waren die günstigsten Verbindungen gegeben, auf denen Rohmaterial und auch Feuerungsmaterial — wie der Artikelschreiber in richtiger Erkenntnis der industriellen Entwicklung sagt — herangeschafft werden konnte. Außerdem waren in Elbing billige Arbeitskräfte vorhanden, und mit dem steigenden Bedarf zogen immer mehr Landarbeiter in die Stadt, die das zur Verfügung stehende Arbeiterheer vergrößerten.

So wurde mit den Jahren die Industrie immer umfangreicher, und besonders die Metallverarbeitungsindustrie trat mehr und mehr

¹⁶⁷) Elbinger Anzeigen, Jahrgang 1829. (Elbings Gegenwart.) Nr. 87. 31. 10. 1829.

in den Vordergrund. Hinter ihr traten die Industriezweige, die vor 1837 in Elbing bestanden hatten, zurück.

Sämtliche Unternehmen wurden von Schichau bei weitem an Größe überflügelt. Die immer mehr sich vervollkommnende Technik war der Grund für den Aufstieg der Schiffswerften. Durch den vielseitigen Fabrikationsprozeß waren gerade sie darauf angewiesen, Fabriken anzulegen, die die bisherigen in den Schatten stellten. Darüber darf man sich jedoch nicht verleiten lassen, andere Industriezweige, deren Unternehmungen rein äußerlich betrachtet kleiner angelegt waren, gering zu achten. Um zu einer richtigen Wertschätzung zu kommen, muß man auch die Zeit berücksichtigen, aus der heraus sie entstanden sind. Was uns heute gering erscheint, kann, im Rahmen anderer zeitlicher Verhältnisse gemessen, durchaus bedeutend sein. Unsere Elbinger Industrie bietet deshalb auch von diesem Standpunkt aus betrachtet manches Interessante und Lehrreiche.

für das der Korridor in seiner gegenwärtigen Form eine ständige Kriegsgefahr bedeutet.

B. Ehrlich.

Oberschlesien nach den Diktaten von Versailles und Genf. I. Allgemeiner Überblick. Von Landesrat Ehrhardt, M. d. R. II. Ergebnisse der obererschlesischen Urgeschichtsforschung (Aus Oberschlesiens Urzeit, Heft 8). Von Georg Raschke. III. Grundlinien der geschichtlichen Entwicklung Oberschlesiens. Von Dr. Ernst Laslowski. IV. Die Ereignisse in Oberschlesien nach dem Weltkriege 1914—1918 / Oberschlesien in der Gegenwart. Von Provinzialverwaltungsrat Georg Schneider.

Diese vier Schriften sind mit Unterstützung der obererschlesischen Provinzialverwaltung herausgegeben worden, und sie haben den Zweck, weitere Kreise im Reich aufzuklären über die Ungerechtigkeit der neuen Grenzziehungen und über die Notlage, die durch dieselben für Oberschlesien geschaffen sind. Ursprünglich in der Halbmonatschrift „Die Provinz Oberschlesien“ erschienen, sind diese Aufsätze und Abhandlungen jetzt auch als Sonderdrucke herausgegeben.

In dem Hefte I geht der Verfasser von den Zuständen im ungeteilten Oberschlesien aus. Er spricht dann von dem Abstimmungskampf, den Aufständen und den Verlusten durch die neue Grenzziehung, die ohne Rücksicht auf das geschichtlich Gewordene erfolgt ist, und schließt mit einer Übersicht über die verhängnisvollen wirtschaftlichen Folgen der Teilung Oberschlesiens und über obererschlesische Grenzlandprobleme.

Im Hefte II berichtet Dr. Georg Raschke, der seit der Berufung des um die Erforschung der Urgeschichte Oberschlesiens hochverdienten Dr. Freiherrn v. Richthofen nach Hamburg der Vertrauensmann für Oberschlesien ist, über die Ergebnisse der obererschlesischen Urgeschichtsforschung. Vom Palaeolithikum ausgehend, aus dem erst in jüngster Zeit Funde bekannt bzw. erkannt worden sind, verfolgt er die vorgeschichtliche Entwicklung Oberschlesiens bis in die Frühgeschichte hinein. Von besonderem Interesse ist es, daß Oberschlesien von 600—300 v. Chr. von den Frühgermanen, von 400 v. Chr. bis Chr. Geb. von Kelten besiedelt gewesen ist, daß aber von 100 v. Chr. an auch wieder Germanen, nämlich die Vandalen, als Bewohner des Landes erscheinen, und daß sich diese neue germanische Besiedlung Oberschlesiens bis etwa 600 n. Chr. verfolgen läßt, während die Anfänge einer slawischen Besiedlung erst im 9. Jahrhundert n. Chr. nachweisbar sind. Seit 1200 n. Chr. erfolgte dann die Wiedereindeutung des Landes, und zwar waren es die einheimischen Fürsten selbst und die Kirche, die diese deutschen Siedler aus Franken und Obersachsen nach Oberschlesien riefen. So wurde Oberschlesien ein deutsches Land.

Heft III enthält eine Übersicht über die geschichtliche Entwicklung Oberschlesiens vom Beginn der ostdeutschen Kolonisation bis zum Weltkriege. Der Verfasser betont mit Nachdruck die territoriale Einheit Oberschlesiens, zeigt aber zugleich die Schicksalsverbundenheit Oberschlesiens mit dem übrigen Schlesien. Wenn sich trotzdem bei der Abstimmung am 20. März 1921 fast 40 % für einen Anschluß an Polen entschieden haben, so ist nach Ansicht des Verfassers diese nationalpolnische Bewegung nicht organisch aus dem obererschlesischen Volksbewußtsein erwachsen, sie ist nur künstlich, gewaltsam oder mit unlauteren Mitteln in das obererschlesische Volk hineingetragen worden.

Heft IV beschäftigt sich mit der jüngsten Vergangenheit und greift in die Gegenwart über. Auch der Verfasser dieses Hefes weist darauf hin, daß von einem bodenständigen Polentum in Oberschlesien nicht gesprochen werden kann. Er spricht von dem hochverräterischen Treiben des Polenführers Korfanty, der, einer obererschlesischen Arbeiterfamilie entsprossen, schon als Gymnasiast heimlich polnische Vereinigungen gründete und dann jahrzehntelang seine wüste landesverräterische Agitation fortgesetzt hat. Trotzdem war, als es zum Zusammenbruch des Deutschen Reiches kam, der Grundzug auch des polnisch sprechenden Oberschlesiers durchaus deutsch. Die verschiedenen Rebellionen der Polen und die Bedrohungen der Bevölkerung bei der Abstimmung, denen gegenüber sich

als Vorlagen, erstere auch als Prämien, Funkes Musterzeichnungen, Kraufes ABC des Zeichnens und Barbiers elemens des principes de dessin als Lehrbücher. Jeder Zeichenschüler entrichtete vierteljährlich 3 Fl. prß., und der Direktor legte jährlich in den Programmen Rechnung über Einnahmen und Ausgaben. Die Schüler waren auf drei Gruppen verteilt, deren jede wöchentlich zwei Unterrichtsstunden hatte, und innerhalb jeder Gruppe gab es nun dieselben vier Zeichenklassen, wie Süvern sie aus dem von Mitgliedern der Bauakademie und der Akademie der bildenden Künste in Berlin entworfenen neuen Lehrplan des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin übernommen hatte, nämlich:

Vierte Zeichenklasse. Mit den Vorübungen zum Zeichnen, den geraden, schiefen, Bogen- und Wellenlinien wird der Anfang gemacht, dann zu den Linien für die ersten Formen aus dem animalischen und vegetabilischen Reiche, zu Blättern und Laub, fortgegangen und mit einzelnen Schatten beschloffen.

Dritte Zeichenklasse. Hier werden gezeichnet Vegetabilien zuerst ohne, dann mit Schatten, verschiedene Körper aus der Haushaltung als Meubeln und Ornamente für Handwerker und Künstler, technische und mechanische Körper, die Anfangsgründe von Häusern, die einzelnen Theile der Landschaft und die architectonischen Glieder.

Zweyte Zeichenklasse. Für diese gehören architectonische Körper mit Schatten und Licht, Perspective sowohl mathematischer als anderer Körper, ganze Landschaften in verschiedenen Manieren, animalische Körper im Umriß und schattirt, und einzelne Theile des menschlichen Körpers, contourirt und schattirt.

Erste Zeichenklasse. Die architectonischen und perspektivischen Zeichnungen werden fortgesetzt und ganz ausgeführt, auch getuscht, ferner der menschliche Körper, zuerst große Köpfe, dann ganze und halbe Figuren in verschiedenen Stellungen und nach dem Ausdrucke der Affecten und Leidenschaften gezeichnet. So viel nur möglich ist, werden immer die besten Vorbilder vorgelegt¹⁰⁾.

Dies war also der Zeichenunterricht, den Porfch über sechs Jahre lang empfing und der ihn zu jenen höchst achtbaren Leistungen fähig machte, die in dem im Heft 8 des Elbgr. Jahrbuchs abgedruckten Aufsatz über seine Elbing-Bilder besprochen worden sind¹¹⁾.

meinen Ausdrücke, die er sich von jeher gegen die Schüler erlaubte, forthin aufs sorgfältigste zu vermeiden, und erhielt im folgenden Monat einen Verweis, weil er eine Zeichenstunde eigenmächtig hatte ausfallen lassen. — Seine nächsten Nachfolger als Zeichenlehrer am Gymnasium waren J. Hoorn (1813—1836) und der als Porträtmaler bekannte Carl Müller (1837—1871). — Vgl. Elb. Jahrb. Heft 8, 1929, S. 141 u. 135.

¹⁰⁾ Entwurf eines neuen Einrichtungs-Plans für das Elbingische Gymnasium. Elbing 1804. S. 70 in: Progr. des Elb. Gymn., Bd. 6, Bl. 103v.

¹¹⁾ In Porfchs Schuljahre fällt auch die Franzosenzeit 1807 und die Übersiedlung des Gymnasiums in das Haus Spieringstraße 10 (das jetzige Gewerbe-

Es folgten nun die üblichen Lehr- und Wanderjahre, über die wir leider gar nichts wissen, und wir treffen Porsch erst wieder, als er schon längst „Bürger und Meister trotz andern“ ist. 1824 trat er dem Feuerlösch- und Rettungsverein bei und ist ihm durch mehr als 40 Jahre, nämlich bis zu seinem Tode, treu geblieben. Bei seiner Beerdigung gab ihm der Verein das Ehrengelcit. Er hatte die Würde eines Hauptmanns darin bekleidet¹²). Im Gewerbeverein betätigte er sich rühmlich durch Erteilung von Zeichenunterricht in der 1837 nach manchem Fehlschlag nochmals versuchten Gewerbeschule¹³). Beim Stiftungsfest des Gewerbevereins am 28. Februar 1846 zeigte er eine Decke von Waldwolle (präparierten Fichtennadeln) und las eine Abhandlung darüber vor¹⁴). Er gehörte zu den Unterzeichnern des Statuts des Elbinger Turnvereins vom 28. April 1845¹⁵). Aus den Wahlen vom 30. Juni 1845 ging er als Stadtverordneter für den 1. oder Alten Markt-Bezirk hervor¹⁶). Er war Mitglied der Armendirektion, und zwar als Armenpfleger des 5. Bezirks, ferner Vorsteher des Hl. Geist-Hospitals und Mitvorsteher des Pauperknabenstifts¹⁷). Bekanntlich wurde die Stadtv.-Verf. durch eine Königl. Verordnung am 8. Sept. 1853 aufgelöst und aus den „Gutgesinnten“ 18 kommissarische Vertreter von der Regierung ernannt, deren Namen wir kennen¹⁸). Porschs Name ist nicht darunter, ein sicheres Zeichen dafür, daß er im liberalen Lager zu finden war. Auch seine rege Teilnahme an dem Meinungsauustausch der Bürger-versammlungen läßt darauf schließen¹⁹).

Der Malermeister Wisotzki, ebenfalls kein bloßer Handwerker, ist bei Porsch in die Lehre gegangen²⁰).

Nach dem am 30. Juli 1846 erfolgten Tode seiner ersten Frau verheiratete sich Porsch am 26. Dezember 1850 mit Johanna Wil-

vereinshaus) Januar 1807, sowie die Rückkehr in das wiederhergestellte Gymnasialgebäude 21. August 1809. Sein Name findet sich auch unter den Teilnehmern an den „Redeübungen“ bei den Schulfesten der Jahre 1805 und 1806. (Gymn.-Progr. Bd. 6, Bl. 129. 145v. 146. 165. 166v. 177. 177v. 178.)

¹²) Lindenroth, Die Geschichte des Feuer-Lösch- und Rettungsvereins zu Elbing. Danzig, Kafemann 1867, S. 18. 23. 76.

¹³) Reusch, Geschichte des Elbinger Gewerbevereins 1828—1878, Neudruck von 1903, S. 17.

¹⁴) Carl Ferd. Ramfay, Chronik von Elbing, Bd. 7, S. 158.

¹⁵) Ebenda, Beil. 79.

¹⁶) Ebenda, Beil. 90 (Publicandum des Mag. v. 16. Sept. 1845).

¹⁷) Ebenda, Beil. 29 (Bekanntmach. des Mag. v. 1. Jan. 1844).

¹⁸) Komm.-Rat Allen, Kfm. Franz Bartels, Kfm. Freundstück, Kfm. Henneberg, Wegebaumstr. Kawerau, Fabrikant L. Madjack, Schiffb.-Mstr. M. Mitzlaff, Kfm. Jul. Neumann, Brauereibes. Pankraht, Rentier Pofelger, Goldarb. Pröll, Komm.-Rat Rogge, Kfm. Rund, Kfm. Steckel, Kfm. Taute, Buchdr. Wernich, Kfm. Dehning, Konful Dickmann. (Verw.-Bericht für 1853, Handschriftl. Randvork. des Exemplars in der Stadtbücherei.)

¹⁹) Vgl. die Berichte in Nr. 31 der Elbgr. Anz. v. 19. 4. 1845 und in Nr. 45, Beil. v. 7. 6. 1845.

²⁰) Boldt, Elbinger Geistesleben. Mohrungen o. J. [1894] S. 287.

helmine geb. Rosmann (geb. 1804 in Danzig, † 1877 in Elbing). Mit dieser zusammen zeigt ihn eine Photographie im Besitz des Herrn Dipl.-Ing. Heinrich Porfch in Berlin-Friedenau. Eine danach hergestellte Photographie besitzt das Städtische Museum in Elbing.

Unter seinen 4 Brüdern (von 8 Geschwistern) war ein Gutsbesitzer²¹⁾ und ein Kaufmann²²⁾. Unter seinen 4 Söhnen (von 6 Kindern) war, außer dem Lithographen Herm. Porfch²³⁾ wieder ein Kaufmann²⁴⁾ und ein Gutsbesitzer²⁵⁾. In der mit den Porfchs in drei Generationen verschwägerten Familie Braufer finden wir im 18. Jahrhundert einen Eisenhändler in Insterburg, einen Gewürzkrämer in Elbing, im 19. einen Papierfabrikanten bei Damerau, einen Prediger in Maslow²⁶⁾, einen Geh. Kanzleirat im Medizinal- und Kultusministerium in Berlin, einen Notar in Riga, einen Uhrmacher, einen Apotheker, einen Eisenbahnbeamten, einen Ingenieur²⁷⁾. Ob unser Porfch mit dem Pastor an St. Marien und gekrönten Dichter Christoph Porfch († 1713)²⁸⁾ verwandt ist, hat sich bisher nicht nachweisen lassen. Auch das Häuschen auf dem Wall, das Porfch 15 Jahre lang besessen und bewohnt hat²⁹⁾, hat seine Geschichte. Der Perückenmacher Joh. Wilh. Winkelmann hat es 1790 erbaut³⁰⁾. Die nachfolgenden Besitzer waren 1794 der Zolleinnehmer Carl Ludwig Mertzdorff und 1820 Oberflt. v. d. Linde, von dessen Witwe es 1839 Porfch erwarb. Er verkaufte es 1854 an Ferd. Schichau, der es niederreißen ließ³¹⁾. Porfch verzog nach Kettenbrunnenstr. 17, wo er gestorben ist.

21) Joh. Friedr. P., geb. 1799.

22) Hch. Ludw. P., geb. 1800, † 1873 als Schaffner am Hl. Geist-Hospital in Elbg. Er war der Vater der vielen Elbingern noch wohlbekannten Schwestern, Mittelschullehrerin Anna P. (geb. 1849, † 1922) und Klavierlehrerin Helene P. (geb. 1851, † 1925), sowie eines Sohnes Franz P. (geb. 1846), der Konful in Pillau war.

23) Elbgr. Jahrb. Hft. 8, S. 134.

24) Carl Friedr. Aug. P., geb. 1827, war Kfm. in Dzg.

25) Hch. Rich. P., geb. 1834, Gutsbes. auf Bialachowo.

26) Jac. Friedr. Braufer, geb. 1801, Abiturient des Elb. Gymn. 1821, Pfr. in Maslow, † 1884. Vgl. Anger-Kaufch, Verz. der Abitur. des Gymn. von 1803 bis 1882 nebst Notizen über deren spätere Lebensverhältnisse. In: Progr. des Elbgr. Gymn. 1884, S. 5. Er war der erste Stipendiat der Convent-Knaben-Stiftung. Vgl. G. Doering, Joh. Jac. Convent und seine Stiftungen in Elbing. N. Pr. Prov.-Bl., Bd. 7, 1849, S. 104.

27) Stammbäume der Familien Porfch und Braufer im Städt. Museum zu Elbg.

28) Neubaur, Zwei Elbinger Dichter, Achatius von Domsdorff und Christoph Porfch. In: Altpr. Mon.-Schr. LI, 4, S. 544 f., insbes. S. 557.

29) Elbgr. Jahrb. Hft. 8, S. 134 a. E.

30) „Zu wissen, daß mit Genehmigung einer Königl. Hochlöbl. Westpreuß. Krieges- und Domainenkammer dem Winkelmann von dem Magistrat der Stadt Elbing eine am Graben nach der scharfen Ecke belegene Baustelle erblich überlassen worden“ usw. Grundakten I, 607, 15. 4. 1790.

31) Toeppen, Gesch. der räuml. Ausbreit. der Stadt Elbg. ZWG XXI, S. 127.

Sakrale Handglocken niederländischer Herkunft in Lettland und Preußen.

Von *Paul Campe*.

Die evangelisch-lutherischen Kirchen Lettlands haben, außer den im Kirchturm befindlichen großen Glocken, in nicht fern zurückliegender Vergangenheit auch noch kleine Glocken im Innenraum der Kirche — im Altarchor — gehabt.

Unter diesen lassen sich zwei Glockentypen unterscheiden. Die größeren Glocken waren (etwa 15 bis 20 cm im Durchmesser) mit Bügelkronen versehen, mittels welchen sie an der Schwungvorrichtung (dem Wolf) befestigt waren; durch Ziehen am Leitarm wurden diese Glocken zum Klingen gebracht; der andere Typus waren kleine, auf dem Altartisch aufbewahrte Handglocken (von 7—9 cm im Durchmesser), die am oberen Teil einen Griff zum Läuten hatten. Beide Glockenarten sind noch im 18. und wohl auch noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Gebrauch gewesen.

Für den ersten Glockentypus lassen sich Beispiele aus zwei Stadtkirchen *Rigas* anführen.

In einer Reiseschilderung aus dem Jahre 1769¹⁾ wird erzählt, daß damals im *Dom* zu Riga hinter dem Altar eine kleine Glocke angebracht war, „welche der Küster etliche Male anschlug, ehe die Worte der Einsetzung des Abendmahles von dem Priester gesagt wurden“. Auch in der *Johanniskirche* zu Riga hat sich bis zu der im Jahre 1910 durch Dr. Neumann vorgenommenen Remonte „in einer Vertiefung im Gewölbe vor dem Triumphbogen das Sanctusglöckchen erhalten“²⁾. Diese Glocke ist damals dem Dommuseum zu Riga überwiesen worden.

Für den zweiten Typus — den der Handglocken auf der Mensa — lassen sich Beispiele aus einigen Land- und Stadtkirchen Lettlands anführen. In Inventarverzeichnissen vom Jahre 1560³⁾ werden „kleine Messingglocken für den Altar“ in einigen Kirchen Kurlands

¹⁾ M. Meyer: Briefe eines jungen Reisenden durch Livland, Kurland und Deutschland, I. T., S. 9.

²⁾ Rigaer Tageblatt 1910, Feuilleton Nr. 19—22.

³⁾ Visit. Prot. v. 19. 7. 1560, Sitzungsberichte der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau, 1905, S. 45, 53 u. 54.

wie zu *Heiligen-Aa*, *Grobin* und in der *Annen-Kirche* zu *Libau* angeführt, und noch im Jahre 1769 schenkte der Glockengießer August Hetzel, der letzte Stadtgießer Rigas, der neubauten Kirche zu *Bickern* „eine kleine Messingglocke für den Altar“⁴⁾.

Als die Altarglocken außer Gebrauch gekommen waren, wurden die meisten von ihnen aus den Kirchen entfernt; einige Glocken vom größeren Typus sind, wie schon erwähnt, Museen überwiesen worden, während die kleinen Handglocken der Altartische in ihrer Mehrzahl spurlos verschwunden sind.

Nun finden sich unter den Handglocken des Dommuseums zu Riga zwei Glocken, deren Inschriften und bildnerischer Schmuck eine ehemalige sakrale Bestimmung wahrscheinlich erscheinen lassen (Abb. 1, 2 und 3). Aus welchen Kirchen diese herkommen, wissen wir jedoch nicht, vermutlich aus evang.-luth. Gotteshäusern, da in römisch-katholischen Kirchen die kleinen Messglöckchen wohl gehütet werden, weil sie noch heute dort in Gebrauch sind.

Die Glocken des ersten Typus waren, gleich den großen Turmglocken, aus akustischen Gründen nur sparsam mit Ornament und anderem Zierat geschmückt; dagegen waren die Handglocken häufig kleine Kunstwerke der Metallplastik. Solche Kunstwerke sind auch die erwähnten Handglocken des Dommuseums zu Riga.

Beide Glöckchen gehören der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an.

Die eine Glocke (Abb. 1 und 2) befindet sich schon viele Jahre im Besitz dieses Museums. Ihr Durchmesser beträgt 8,5 cm und ihre Höhe (den Griff miteingeschlossen) 14 cm. Die Flanke der Glocke schmücken Renaissance-Reliefs mit wohlmodellierten Tieren, und zwar ein Hund, ein Affe, eine auf Rankenwerk sitzende Krähe, ein auf den Hinterbeinen stehender Bär, ein Pelikan, eine Sphinx, eine auf Rankenwerk sitzende Eule und ein Löwe; die Tiere laufen in Andacht versunken dem sitzenden, Geige spielenden Orpheus, der Hauptfigur der Darstellung. Den oberen Abschluß des Reliefs schmücken drei Halbrosetten mit Rankenwerk.

Am Halse der Glocke befindet sich ein Spruchband in lateinischen Großbuchstaben: „O MATER DEY MEMENTO MEY“ und über dem Schallrande, in denselben Schriftzeichen: „PETRVS GHEINEVS ME FECYT 1566“, als Trennungszeichen ein Wappenschild mit drei vertikalen Balken; den Griff bilden zwei schönmodellierte Puttos mit einem Knopf darüber⁵⁾.

Das andere Glöckchen (Abb. 3) ist kürzlich in Kurland, in der Stadt Bauske, bei einem Kramhändler gefunden, vom dortigen

⁴⁾ Inventarverzeichnis im Kirchenbuch zu Bickern.

⁵⁾ Diese Glocke ist bereits in der vom Verfasser in den *Annalen der Lettland. Universität* (Latv. Univ. raksti, Archit. fakult. f. I. 1) veröffentlichten *Glockenkunde Lettlands* erwähnt, wo auch auf S. 86 eine Abbildung der Glocke gegeben ist.



Abbildung 1.

2 : 3



Abbildung 2.

2 : 3

Abbildung 1 und 2. Handglocke im Dom-Museum zu Riga (bisherige Museumsnummer 1648). Gegoßen von Petrus Gheineus (Peter van den Ghein) dem Jüngeren im Jahre 1566 in Mecheln.

Phot. G. Kundt, Riga.



Abbildung 3.
2:3



Abbildung 4.
2:3

Abbildung 3. Handglocke im Dom-Museum zu Riga (Inv. Nr. 256/1930). Gegossen im Jahre 1552.

Phot. G. Kundt, Riga.

Abbildung 4. Handglocke, gegossen von Glockengießer Antoni van den Ghein im Jahre 1573. Im Besitz H. v. Stritzky's in Riga.

Phot. G. Kundt, Riga.



Abbildung 5.

2 : 3



Abbildung 6.

2 : 3

Abbildung 5. Handglocke im Rathaus zu Elbing (jetzt im dortigen Städtischen Museum, Inv. Nr. 4854); gegossen i. J. 1554.

Phot. : Städt. Lichtbildstelle Elbing (Frieda Freitag).

Abbildung 6. Handglocke im Städtischen Museum zu Elbing (Inv. Nr. 4521), gegossen von Petrus Gheineus (Peter van den Ghein) dem Jüngeren i. J. 1565 in Mecheln.

Phot. : Städt. Lichtbildstelle (Frieda Freitag).



Abbildung 7.

ca. 3 : 4



Abbildung 8.

ca. 2 : 3

Abbildung 7. Handglocke im Pruffia-Museum zu Königsberg i. Pr. (Inv. VII, 9543);
gegossen von van Jak Vok i. J. 1566.

Phot. der Altertumsgefellschaft Pruffia.

Abbildung 8. Handglocke im Pruffia-Museum zu Königsberg i. Pr. (Inv. VII, 12101).

Phot. der Altertumsgefellschaft Pruffia.

Deutschen Gewerbeverein erworben und im Dezember 1930 dem Dommuseum zu Riga als Leihgabe überwiesen worden.

Das Glöckchen ist dem ersten ähnlich, nur ist es etwas kleiner; es mißt 7,5 cm im Durchmesser und 12 cm in der Höhe, den Griff miteingeschlossen. Das Sujet der Reliefdarstellung ist daselbe wie das der erstbesprochenen: ein sitzender Bär, ein stehender Bär, ein Hund, ein Vogel, ein Affe, ein Storch und ein Hase lauschen dem als Mittelfigur abgebildeten, Geige spielenden Orpheus. Auf der dem Orpheus gegenüberliegenden Seite der Glocke findet sich ein Wappen mit einem stehenden Bären im unteren und drei Beilen im oberen Felde; den Wappenschild krönt ein Helm, welcher von Rankenwerk eingefasst wird.

Den oberen Teil des Glockenreliefs schmücken drei Cherusköpfchen mit Doppelfestons dazwischen. Die Krone zeigt eine aus drei Akanthusblättern gebildete Rosette mit drei kleinen Blättchen zwischen denselben. In der Mitte der Rosette ist der Handgriff befestigt, welcher von drei kleinen Puttos, mit einem Knopf darüber, gebildet wird. Über dem Schallrande befindet sich in lateinischen Großbuchstaben folgende Inschrift: „SON : MOT : TENIR A^o DNI 1552“ mit einer nach der Jahreszahl liegenden Tiergestalt. Der bildnerische Schmuck dieses Glöckchens ist etwas unbeholfener als der des erstgenannten.

Ferner befindet sich in Riga im Privatbesitz des Herrn Herbert von Stritzky noch ein drittes ähnliches Glöckchen (Abb. 4), das ehemals zu einer Moskauer Privatsammlung gehörte. Der Durchmesser beträgt 9 cm, seine Höhe, den Griff miteingerechnet, 14,5 cm.

Auf der Flanke ist gleichfalls ein Relief mit der Darstellung des musizierenden Orpheus; die ihn umgebenden Tiere sind von links nach rechts gerechnet: ein sitzender Hund, ein hockender Affe, eine auf Rankenwerk sitzende Krähe, ein sitzender Hase, ein Pelikan, ein auf den Hinterbeinen stehender Hund, eine auf Rankenwerk sitzende Eule und ein Löwe. Den Glockengriff bilden auch hier drei mit den Rücken gegeneinandergestellte Puttos.

Die Inschrift am Glockenhalse lautet in lateinischen Großbuchstaben: „O MATER DEI MEMENTO MEI“ mit einer kleinen heraldischen Lilie als Trennungszeichen, die Inschrift über dem Schallrande in denselben Schriftzeichen lautet: „ANTONI VAN DEN GHEIN 1573“, als Trennungszeichen ein Wappenschild mit drei vertikal angeordneten Balken. Der Griff der Glocke muß später ergänzt worden sein, weil er aus einer kupferreicheren Legierung als das Glöckchen selbst gefertigt ist.

Wie schon angeführt, weist die Orpheusdarstellung aller dieser Glocken auf ihre ursprüngliche sakrale Bestimmung hin. Die frühchristliche Kunst hatte die mythologische Gestalt des Orpheus, als Symbol Christi, in ihren Bilderkreis aufgenommen. Wie jener griechische Sängerkönig, so besaß auch der gute Hirte Christus die

Macht, wilde Tiere zu bändigen und diese mit zahmen Vögeln und harmlosem Kleintier in eine Gemeinde zu vereinigen. Zu den frühesten Darstellungen dieser Auffassung Christi gehören die Malereien der Katakomben des Calixtus und der Domicella zu Rom.

Es ist bekannt, daß im 16. und 17. Jahrhundert niederländische Glockengießer kleine Handglocken, wie die hier besprochenen, in großer Anzahl hergestellt und weit über die Grenzen ihres Landes auf den Markt gebracht haben.

Auch alle drei Rigaer Glocken sind niederländischen Ursprungs. Die beiden größeren Glocken nennen als ihre Gießer *Petrus* und *Antoni van den Ghein* (*Gheineus*). Da die kleinere, im Jahre 1552 gegossene Glocke den beiden ersten ganz ähnlich ist, scheint auch sie aus derselben Werkstatt hervorgegangen zu sein.

Im Anhang dieser Arbeit werden noch weitere elf Handglocken aus dem Ostseegebiet und zwei aus anderen Ländern beschrieben. Drei von ihnen sind gleichfalls von der *Glockengießerfamilie der van den Ghein*⁶⁾ gegossen. Ferner befindet sich noch eine von Petrus van den Ghein im Jahre 1565 gegossene große Kirchenglocke zu Marne in Ditmarschen⁷⁾.

Graf Marfy, welcher in einer 1898 veröffentlichten Arbeit⁸⁾ als erster näher auf die niederländischen Meßglöckchen eingeht, nennt unter den Gliedern der Gießerfamilie van den Ghein drei Meister, und zwar:

1. *Wilhelm van den Ghein* in Mecheln, gest. 1533,
2. *Peeter van den Ghein*, gest. 1561, und
3. *Jan van den Ghein*, gest. 1573.

Durch die in dieser Arbeit besprochenen Glocken lassen sich nunmehr noch zwei weitere Meister dieses Namens hinzufügen, und zwar:

4. *Petrus Gheineus der Jüngere*, nachweisbar zwischen 1565 und 1574, und
5. *Antoni van den Ghein*, nachweisbar 1573.

Glieder der Familie van den Ghein haben sich in Mecheln noch im 17. und 18. Jahrhundert als Glockengießer betätigt, von denen Mathias van den Ghein (1721—1785) als Verfertiger von Glockenspielen der meistbekannte ist.

Neuerdings sind auch in Norddeutschland noch weitere Altarglocken niederländischer Meister aufgefunden worden; von diesen Glocken befinden sich zwei im Preussia-Museum zu Königsberg (Abb. 7 u. 8) und zwei andere im Städtischen Museum zu Elbing (Abb. 5 u. 6).

⁶⁾ Vgl. Nr. 5, 7 u. 8 des Verzeichnisses im Anhang.

⁷⁾ J. Warncke in einer Besprechung meiner „Glockenkunde“ Lettlands, Zeitschr. des Vereins für Lübecker Geschichte und Altertumskunde 26, 1 (1930), S. 182.

⁸⁾ „Les sonnettes des fondeurs Malinois“ (XVI^{me}—XVII^{me} siècles), Malines 1898.

Von den beiden Glocken im Prussia-Museum gehört die eine (Inv. VII Nr. 12 101), auf welcher das Jahr des Gusses nicht angegeben ist, zum alten Bestande des Museums (im beigegebenen Verzeichnis im Anhang Nr. 9, Abb. 8); die andere im Jahre 1566 von *van Jak Vok* gegossene Glocke (Inv. VII Nr. 9543) ist 1926 erworben (Verz. Nr. 6, Abb. 7).

Von den zwei Elbinger Altarglocken ist die eine im Jahre 1565 von Petrus Gheineus gegossen. Sie war früher in der Convent-Sammlung in Elbing, gelangte dann mit Teilen dieser Sammlung in das Stadtarchiv Elbing und wurde von diesem 1929 dem Städtischen Museum übergeben (Verz. Nr. 5, Abb. 6).

Die zweite Glocke wurde 1930 in Elbing im Zimmer des Bürgermeisters aufgefunden. Sie ist im Jahre 1554 gegossen; der Gießer ist unbekannt (Verz. Nr. 1, Abb. 5).

Von Interesse wäre es, in Zukunft festgestellt zu sehen, ob nicht in anderen Ländern Nordeuropas⁹⁾ sich noch weitere ähnliche Handglocken, welche bisher in Glockenkunden nicht genügend berücksichtigt worden sind, nachweisen lassen.

Verzeichnis weiterer nachweisbarer Handglocken niederländischer Herkunft in Norddeutschland und anderen Ländern.

(In chronologischer Reihenfolge.)

1) 1554.

Elbing, Rathaus (jetzt im Städtischen Museum, Inv. 4854, Abb. 5). „Wenn auch nur schwach erkennbar, so bildet doch sicherlich ein Orpheus, ganz roh gearbeitet, den Mittelpunkt. Außerdem sind aber noch 2 menschliche Gestalten dargestellt, die kaum zu deuten sind. Die dargestellten Tiere, die sich zwischen den 3 menschlichen Gestalten befinden, sind vom Orpheus aus rechts ein Hirsch, ein sitzender Hund mit rückwärts gewandtem Kopf, ein hockender Affe. Die Buchstaben A^o und die Jahreszahl 1554 befinden sich über den ganzen Glockenmantel verteilt: links vom Orpheus A^o +, im Felde rechts von ihm 15, und im dritten Felde 54. Den oberen Abschluß des Glockenmantels bilden 3 geflügelte Cherubsköpfe, die unter sich durch Blumengewinde mit kleinen Vögeln darüber verbunden sind. Über dem Schallrande befindet sich die Inschrift: „NOMEN DOMINI BENEDICTVM (ein kleines liegendes Tier, anscheinend

⁹⁾ Für Westpreußen ist diese Frage von Bernhard Schmid bereits behandelt worden. Vgl. Mitteilungen des Copernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Thorn, 25, 1917, für Lübeck von Th. Hach in seiner „Glockenkunde Lübecks“ (Lübeck 1913). Dazu J. Warncke in der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 29 (1918), S. 257.

ein Hund) SIT.“ Der Griff ist dreiteilig mit profiliertem Knopf. Es scheint sich um ornamentale Blattdarstellungen zu handeln.“ Die Glocke ist roh gearbeitet.

Höhe = 12 cm, Durchm. = ca. 7,5 cm.

Den Hinweis auf diese Glocke, deren Beschreibung mit fotogr. Aufnahme verdankt der Verfasser dem Museumsleiter Prof. Dr. B. Ehrlich - Elbing. 9. 1. 1931.

2) 1556.

Lübeck, *Museum für Kunst- und Kulturgeschichte* (Inv. Nr. 1115). Die Glocke schmücken zwei einander gegenüber befindliche „Porträtmedaillons, dazwischen stehen zwei unkenntliche Figuren von je zwei Kelchen (?) begleitet. Oben die Jahreszahl 1556. Am Schlagring: „SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM)(“. Der Handgriff ist verstümmelt“. Am Halse „sieht man ein Schriftband mit der niederländischen Inschrift: „GOD WAN AL LOF“.

Höhe = 6,5 cm, Durchm. = 8,0 cm.

Th. Hach: Lübecker Glockenkunde, Lübeck 1913, S. 86.

J. Warncke i. d. „Zeitschr. d. Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“ 29 (1918), S. 257.

3) 1560.

Lübeck, *Museum für Kunst- und Kulturgeschichte* (Inv. Nr. 1481). Auf der Flanke „sieht man das Tuch der Veronika, die Verkündigung und eine Vase mit Blumen, dazwischen kleine Engelfiguren“; neben den von Widderköpfen gehaltenen Guirlanden steht oben „A G P +“. „Am Schlagring: „NOMEN : DOMINI : BENEDICTVM : SIT“. Die Glocke hat einen aus drei nackten Kinderfiguren gebildeten Handgriff; die Kinder stehen mit dem Rücken gegeneinander“. Höhe = 7,0 cm, Durchm. = 8,0 cm.

Th. Hach, a. a. O., S. 86, *J. Warncke*, a. a. O., S. 257.

4) 1560.

Pinschin (Kr. Pr. Stargard), *kath. Pfarrkirche*. Die Glocke ist „verziert mit Greifen und fidelnden Affen. Inschrift: „BENEDICTVM SIT NOMEN DOMINI 1560“.

Durchm. = 7,5 cm.

Bernh. Schmid: Niederländische Glocken u. Glöckchen in Westpreußen, in Mitt. des Copernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Thorn, 25 (1917), S. 3.

5) 1565.

Elbing, Städtisches Museum, Inv. 4521 (Abb. 6). Im Mittelpunkt des Reliefs auf der Flanke ist die sitzende Figur des Geige spielenden Orpheus zu sehen; von diesem rechts ein sitzender Hund mit rückwärts gewandtem Kopf, ein hockender Affe, Ornament, ein sitzender Hase, ein Storch, ein auf den Hinterfüßen stehender Hund, ein Hirsch, Ornament und ein Löwe. Am Halse die Inschrift: „O MATER DEY MEMENTO MEY“, darunter, zu den Reliefs zu-

gekehrt, 4 Halbfrosetten mit Rankenwerk und Palmetten. Am Schlagrande die Inschrift: „*PETRVS GHEYNEVS ME FECYT* : 1565“, als Trennungszeichen hinter der Jahreszahl ein Wappenschild mit drei vertikal angeordneten Balken. Den augenscheinlich beschädigten und z. T. ergänzten Handgriff bilden zwei mit den Rücken gegeneinander stehende Puttos mit einem profilierten Knopf darüber.

Höhe = 14,0 cm, Durchm. = 9,0 cm.

Vom Verf. beschrieben nach Photographien, welche ihm Prof. Dr. B. Ehrlich-Elbing liebenswürdigerweise zugesandt hat. Die Maßangaben von Prof. Ehrlich.

6) 1566.

Königsberg i. Pr., Prussia-Museum (Inv. VII, 9543, Abb. 7). Den Mittelpunkt des Reliefs auf der Glockenflanke bildet ein die Geige spielender Orpheus. Die dargestellten Tiere sind vom Orpheus aus rechts ein Pelikan (?), ein Schwan, ein Esel, ein Storch, (?) ein Strauß, ein musizierender Affe, ein Löwe; darüber befindet sich am profilierten Glockenhalse die Inschrift (in gotischen Großbuchstaben): „*GOT VAN JAN DON*“ (Rosette), darunter am profilierten Schallrande (in denselben Schriftzeichen): „*GHE GOTTEN JNE JACEN 1566*“ (Rosette). Der Handgriff fehlt, statt seiner ein dünner Stab mit Schraubengewinde und kleiner draufgeschraubter Scheibe vorhanden. Die Glocke stammt aus Drengfurt, Kr. Rastenburg (Ostpr.).

Höhe = 7,8 cm, Durchm. = 8,0 cm.

Im Mai 1926 ist die Glocke vom Prussia-Museum vom Althändler Rich. Kühn-Königsberg gekauft. Den Hinweis auf diese Glocke wie auch deren fotogr. Aufnahmen verdankt der Verf. der Altertumsgefellschaft Prussia.

7) 1566.

Suffex, Corporation von Rye. Die Glockenflanke schmückt ein Relief des von Tieren umgebenen, geigenspielenden Orpheus. Die Inschrift über dem Schallrande nennt als Gießer *Petrus Gheineus* mit der Jahreszahl 1566.

„The Portfolio“, 1886, S. 171. Karl Walter, „Glockenkunde“, S. 708 (Regensburg u. Rom. 1913).

8) 1574.

Wien, Sammlung Dr. Albert Figdor (bis 1930). „Auf dem Mantel in der Mittelzone die Verkündigung und Cherubsköpfe. Oben ein Fries mit der Aufschrift: „*LOF GODT VAN AL*“. Unten ebenfalls ein Fries mit der Bezeichnung: „*PETRVS GHEINEVS ME FECIT 1574*“. Auf dem Griff zwei Putten, Rücken an Rücken gestellt, darüber ein Knopf.

Höhe = 14,0 cm, Durchm. = 9,0 cm.

Versteigerungskatalog von Paul Cassirer, Berlin, I. Teil, V. Bd. 1930, Nr. 381. Nach freundl. Angabe von Prof. Dr. B. Ehrlich-Elbing.

9) *Königsberg i. Pr., Prussia-Museum* (Inv. VII 12 101) Abb. 8. Die Glockenflanke schmückt ein Relief mit nachfolgender Darstellung: in gleicher Art wiederholt sich zweimal Rankenwerk, welches beiderseits von Greifen, deren Unterkörper und Schweife sich in Akanthusblätter auflösen, flankiert wird; zwischen diesen Gruppen je ein Adler; darüber befindet sich am Glockenhalbe ein Fries von 4 Widderköpfen, welche miteinander durch festonartige Stoffgehänge in Verbindung gebracht sind.

Über dem profilierten Schallrande die Inschrift: „SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM“ (Rosette). Handgriff und Klöppel fehlen. Die Glocke stammt wahrscheinlich aus Ostpreußen.

Höhe = 6,8 cm, Durchm. = 7,2 cm.

Den Hinweis auf diese Glocke wie auch deren photogr. Aufnahmen verdankt der Verf. der Altertumsgesellschaft Prussia.

10) *Danzig, Schatzkammer der Marien-Kirche*. Die Glocke ist „verziert mit Greifen, Affen, Adlern und Blumenvasen, sowie oben mit Blumengehängen zwischen Stierköpfen“. Inschrift: „SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM.“ Oben ein Handgriff.

Höhe = 6,5 cm (ohne Griff), Durchm. = 7,3 cm.

A. Hinz: Die Schatzkammer der Marienkirche zu Danzig, Danzig 1870, S. 37, Abb. Taf. XIV. *A. Brausewetter*: Die Evang. Oberpfarrkirche zu St. Marien in Danzig, Bielefeld 1899, S. 21. *Bernh. Schmid*: Niederländische Glocken, in Mitt. des Copernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Thorn, 25 (1917), S. 4.

11) *Konitz, Rathaus*. Die Glocke ist „verziert mit einer fidelnden Gestalt, einem Storch, einem Löwen und acht spielenden Kindern. Inschrift: „GE GOTEN VAN ADRIAN STEILAERT“. Tonhöhe fis“.

Höhe = 6,0 cm, Durchm. = 7,0 cm.

Bernh. Schmid, a. a. O., S. 4, mit Abb.

12) *Lübeck, Heiligen-Geist-Hospital*. Die Glocke „weist den Sündenfall und die Kreuzigungsgruppe auf und dazwischen, also zweimal, einen Schild mit den Buchstaben G.L.“

J. Warncke in Zeitschr. d. Vereins f. Lübeckische Geschichte u. Altertumskunde, 29 (1918), S. 257.

13) *Marienburg, i. d. Sammlung des Schlosses*. Die Glocke ist verziert mit Greifen, Amoretten und Blumenvasen. Inschrift: „SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM“. Tonhöhe h³.

Höhe = 6,0 cm, Durchm. = 7,5 cm.

Bernh. Schmid, a. a. O., S. 3 u. 4, dortselbst abgebildet. Schmid vermutet, daß Johann van den Ende der Gießer ist.

Das Städtische Museum im Jahre 1937.

A. Berichte und die Messungen der Städtischen Museen.

Das Jahr 1937 ist für die Geschichte des Städtischen Museums ein sehr wichtiges Jahr gewesen. Denn im Jahre 1937 ist die erste Ausstellung in der Städtischen Museen aus Anlass der 100-jährigen Jubiläum der Stadt Gießen veranstaltet worden. Diese Ausstellung hat die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf das Städtische Museum gelenkt und hat die Bedeutung des Museums für die Stadt Gießen verdeutlicht.

Berichte

Die erste Ausstellung in der Städtischen Museen im Jahre 1937 war die Ausstellung der 100-jährigen Jubiläum der Stadt Gießen. Diese Ausstellung hat die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf das Städtische Museum gelenkt und hat die Bedeutung des Museums für die Stadt Gießen verdeutlicht. Die Ausstellung war eine große Erfolgsgeschichte und hat die Bedeutung des Museums für die Stadt Gießen verdeutlicht.

Die zweite Ausstellung in der Städtischen Museen im Jahre 1937 war die Ausstellung der 100-jährigen Jubiläum der Stadt Gießen. Diese Ausstellung hat die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf das Städtische Museum gelenkt und hat die Bedeutung des Museums für die Stadt Gießen verdeutlicht.

Das Städtische Museum im Jahre 1931.

A. Der Ausbau und die Neuordnung des Städtischen Museums.

Das Jahr 1931 ist für die Entwicklung des Städtischen Museums von ganz besonderer Bedeutung gewesen. Das im Jahre 1925 von der Stadt erworbene, an das Museumsgrundstück westlich angrenzende Nachbarhaus Heiligegeiststraße 3, die ehemalige Ullrich'sche Brauerei, wurde im Erdgeschoß und im ersten Stockwerk vollständig renoviert, so daß die für das Museum schon längst als notwendig empfundene Erweiterung nun endlich erfolgen konnte. Den Anstoß zu den Herstellungsarbeiten gab die schöne Barockdecke im südlichen Anbau des Erdgeschoßes, die durch eine bedenkliche Senkung und durch Risse bedroht erschien. Um die Ursachen dieser Schäden festzustellen, mußten die über der Decke im ersten Stockwerk lagernden Fußböden aufgerissen und auch die Gipsdecken in denselben Räumen durchstoßen werden. Die Untersuchung zeigte, daß eine direkte Gefahr für das Gebäude und für die Barockdecke nicht bestand. Nur mußte der in etwa 1 m Stärke über der Barockdecke lagernde Schutt entfernt werden, der wohl hauptsächlich die Senkung derselben verursacht hatte, und zur Sicherung des Gebäudes wurden außerdem eiserne Träger eingezogen. Die infolge der Untersuchung entstandenen Beschädigungen der Wände, Decken und Fußböden machten eine völlige Renovierung der beiden Geschosse notwendig. Dabei konnten entsprechend der in Aussicht genommenen Bestimmung der einzelnen Räume zugleich Einbauten alttümlicher Türen, Wandschränke und Öfen erfolgen. Zur Verbindung der beiden Häuser wurden im Hause Heiligegeiststraße 4 eine Glastür aus dem 17. Jahrhundert, die Herr Kaufmann Vohlmeister geschenkt hatte, und in der Diele des Hauses Nr. 3 eine Doppelglastür mit Intarsien aus der Mitte des 18. Jahrhunderts eingebaut. Eine weitere Barocktür aus dem 17. Jahrhundert, die sich schon in der Diele befand, wurde umgedreht, so daß die Seite mit den reichen Schnitzereien nach der Diele zu liegen kam. In die Diele wurde dann noch ein Wandschrank mit Intarsien aus der Mitte des 18. Jahrhunderts eingebaut. Auch fand an der Westseite der Pestschamin, der einst in dem Hause Heiligegeiststraße 18 und dann etwa 30 Jahre in einer Kunstsammlung in Koblenz gestanden hatte und vor einigen Jahren von der Stadt mit Beihilfe der Provinz zurück erworben war, eine würdige Aufstellung. Jetzt konnten auch die wertvollen Türen und Wandschränke und der alte Ofen aus dem ehemaligen „Rabchen“ in den neu einzurichtenden bürgerlichen Wohnräumen Verwendung finden. Jene wurden in das nach Süden gelegene große Zimmer mit der Barockdecke eingebaut, dieser in dem östlich an die Diele angrenzenden Zimmer aufgesetzt. Die Barockdecke, die die Veranlassung zu den ganzen Erneuerungsarbeiten gegeben hatte, wurde nach den beim Abwachen hervortretenden alten Farbspuren von Herrn Malermeister Philipp in ihrer alten Farbenpracht wiederhergestellt. Im ersten Stockwerk waren beim Durchstoßen der Gipsdecken in den nach Süden gelegenen beiden Zimmern Teile von Balken mit mittelalterlicher Profilierung freigelegt worden. Daraufhin wurden die neueren Gipsdecken entfernt und die alten Holzdecken wiederhergestellt.

Nach Beendigung der Arbeiten wurden die hergestellten Räume unter Verwendung schon vorher gesammelter und neu erworbener Möbel zur Veranschaulichung verschiedener Stile eingerichtet. Die Diele wurde mit Möbeln im Stile des Barock und Empire ausgestattet. Das sich an die Diele südlich anschließende große Zimmer erhielt seine Einrichtung im Stile des Barock und

Rokoko, die beiden kleinen Zimmer östlich der Diele folche im Stile des Biedermeier. In der „Hangeetage“ wurde ein Empirezimmer eingerichtet, während das zweite Zimmer dieses Flügels den Übergang vom Empire zum Biedermeier zeigt. Die beiden Südzimmer des ersten Stockwerks mit den ehrwürdigen Holzdecken erhielten die Bestimmung, die bäuerliche Wohnkultur zu veranschaulichen. Das eine Zimmer zeigt die Pomehrendorfer Volkstrachten, einen Hochzeitszug Pomehrendorfer Bauern, Tolkemiter Keramik und Bauernmöbel in verschiedenen Stilen. Das andere Zimmer ist als richtige Bauernwohnstube eingerichtet.

So spiegelt das alte Patrizierhaus, das als solches in seiner reinen Erhaltung eine hohe baugeschichtliche Bedeutung hat, die Kulturen der verschiedenen Zeiträume wieder, die es in der jahrhundertlangen Zeit seines Bestehens an seinen Mauern und innerhalb derselben hat vorbeifluten sehen. Das Bestreben der Museumsleitung aber war es, etwas von dem Zeitgeist der verschiedenen Kulturen in den einzelnen Räumen wieder lebendig werden zu lassen.

In diesem Bestreben fand die Museumsleitung wirksame und dankenswerte Unterstützung durch den liebevollen Eifer, mit dem sich Elbinger Handwerker der schönen Aufgabe widmeten. Und es waren zum großen Teil Aufgaben, die auch für die ausführenden Handwerker ein Einleben in den Zeitgeist der verschiedenen Kulturen erforderlich machten. Mit welcher Freude setzte der alte Meister von der Ofenfabrik Monath die Öfen des 18. Jahrhunderts oder der Maurermeister von der Baufirma Müller den altherwürdigen Pestschamin wieder auf! Wie stolz waren sie, als das Werk gelungen war! Und wie mühten sich die Zimmerer der Firma Müller, die alten Holzdecken wieder in einstiger Pracht erstehen zu lassen! Auch die Museumstischlerei hatte tüchtig zu schaffen. Mit unendlicher Liebe setzte unser Hausmeister, Tischlermeister Remus, alle Türen, Schränke, Truhen instand; die kunstvollsten Intarsien entstanden unter seiner geschickten Hand, wo Ausbesserungen und Ergänzungen erforderlich waren. Und zuletzt, als alle anderen Arbeiten erledigt waren, kam Malermeister Philipp an die Reihe. Wohl überlegte die Museumsleitung, ob die Ausmalung der Räume, besonders auch die Wiederherstellung der einzigartigen Gipsdecke aus der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht einem Kunstmaler übertragen werden sollte. Aber es siegte schließlich doch die Überzeugung, daß gerade ein Handwerksmeister wiederherstellen müßte, was einst aus der Hand eines Handwerkers des 18. Jahrhunderts hervorgegangen war. Und Meister Philipp hat hier in der Wiederherstellung der alten Decke, wie auch sonst in der Ausmalung des Museums gezeigt, daß er mit seinem feinen künstlerischen Empfinden der bedeutenden Aufgabe voll gewachsen war. Auf seine Kosten ist er als letzter wohl nicht recht gekommen, aber viel Freude an der Arbeit hat er doch gehabt.

Allen Handwerkern, auch dem Glasermeister Raffée, der in das Barockzimmer und im Nachbargebäude in den Raum für kirchliche Kunst Fenster mit Bleifassung und Antikglas eingebaut hat, fühlt sich die Museumsleitung zu größtem Danke verpflichtet und möchte dieses auch in diesem Bericht zum Ausdruck bringen.

Durch die Einrichtung eines besonderen Hauses für bürgerliche und bäuerliche Wohnkultur waren die Ausstellungsräume des ursprünglichen Museumshauses Heiligegeiststraße 4 in längst erwünschter Weise entlastet worden. Nun konnten auch hier Änderungen getroffen werden. Das große Parterrezimmer nach der Straße zu, in dem bisher einzelne Möbel ausgestellt waren, wurde jetzt als Raum zur Veranschaulichung der Stadtgeschichte eingerichtet. Hier fanden auch die Schiffsmodelle Aufstellung, die die Firma Schichau dem Museum als Leihgabe hergegeben hat. Das Zimmer im ersten Stockwerk aber, das bisher als Raum für Stadtgeschichte gedient hatte, wurde jetzt als zweiter Raum zur Ausstellung kirchlicher Kunst hinzugenommen. In dem großen Zimmer, in dem bisher, abgesehen vom Treppenflur, alle kirchlichen Kunstwerke des Museums ausgestellt waren, befinden sich jetzt nur noch Werke der Gotik. Das Zimmer hat einen dunkelblauen Anstrich erhalten, die Fenster sind mit Antikglas in Bleifassung versehen; in einzelnen Stellen sind alte Fensterstübe mit Wappen von

Elbinger Familien eingelassen. In dem andern Zimmer, dessen Wände in Rot gehalten sind, sind die späteren Werke der kirchlichen Kunst untergebracht. Hier haben auch die alte Kanzel und der alte Altar der St. Annenkirche Aufstellung gefunden, beide freilich nur, soweit es die Raumverhältnisse gestatteten. In einem jetzt gleichfalls verfügbar gewordenen Raum des Erdgeschosses, in dem bisher alte Möbel ausgestellt waren, fand jetzt die Splieth-Ausstellung eine würdige Unterkunft.

So ist das Museum im verfloßenen Jahr ein erhebliches Stück weiter gekommen. Die Elbinger Bürgerchaft verfolgte die Arbeiten, die zeitweise eine Schließung einzelner Abteilungen erforderlich machten, mit regem Interesse und bekundete dieses Interesse nach der Fertigstellung der Arbeiten auch durch überaus zahlreichen Besuch. Das Städtische Verkehrsamt stellte einige Wochen das große Schaufenster seiner Geschäftsstelle für die Ausstellung photographischer Vergrößerungen von Aufnahmen, die unsere Stadtphotographin Frau Freitag in gewohnter künstlerischer Weise hergestellt hatte, freundlichst zur Verfügung. Dadurch wurden auch die Fremden auf das Museum und seine reichen Schätze aufmerksam gemacht und kamen in bisher noch nicht erlebter Zahl ins Museum. Dem Städtischen Verkehrsamt fühlt sich der Leiter des Museums für seine freundliche Werbung zu größtem Danke verpflichtet.

Ganz besonders aber gilt der Dank der Museumsleitung den städtischen und staatlichen Behörden und Körperschaften, die durch die Bewilligung der nicht unerheblichen Mittel und durch persönliche Teilnahme den Ausbau und die Neuordnung des Museums erst ermöglicht haben, insbesondere dem Dezernenten des Museums, Herrn Oberbürgermeister Dr. Merten, der sich für alle Arbeiten persönlich interessierte, dem Herrn Landeshauptmann für die Bewilligung einer provinziellen Beihilfe, dem Herrn Provinzialkonservator für seine regelmäßige freundliche Beratung und nicht zum mindesten auch dem Städtischen Hochbauamt, das durch Herrn Bauführer Thieme die Ausführung der Renovierungsarbeiten leitete.

B. Verwaltungsbericht für 1931.

I. Allgemeines.

Im verfloßenen Etatsjahr machte sich die allgemeine wirtschaftliche Not in sehr schwerer Weise fühlbar. Die Mittel für Unterhaltung der Sammlungen und für Neuanfassungen — fast die einzige Position, bei der im Etat Kürzungen vorgenommen werden können — betragen nur noch 2000 Mk., während z. B. 1928/29 noch 4000 Mk. zur Verfügung standen. Die Mittel zur Anschaffung von Kunstwerken sind ganz gestrichen worden. Infolgedessen mußte auf den Erwerb besonders wertvoller Kunstgegenstände fast ganz verzichtet werden. Um so erfreulicher war es aber, daß besondere Mittel für den Ausbau des Hauses Heiligegeiststraße 3 und für die Einrichtung der neu hergerichteten Räume bewilligt wurden. Abgesehen von den Bewilligungen des Magistrats hat der Herr Landeshauptmann für diesen Zweck 3800 Mk. als besondere Beihilfe überweisen lassen, wofür auch an dieser Stelle aufrichtiger Dank ausgesprochen sei. Im übrigen aber flossen auch die Beihilfen der Behörden im Jahre 1931 spärlicher, ja, eine blieb sogar völlig aus.

Leider war es auch in diesem Jahre noch nicht möglich, die Fassaden der beiden Museumsgrundstücke herzustellen, da der Herr Minister die erbetene Beihilfe nicht gewähren konnte. Auch die für beide Gebäude in Aussicht genommene Zentralheizung konnte aus demselben Grunde noch nicht eingebaut werden. Ein längerer Aufschub dieser und anderer Arbeiten ist aber im Interesse der Erhaltung der Gebäude und der Sammlungen kaum noch tragbar. Die Fenster sind in beiden Gebäuden so schadhast, daß sie kaum noch ohne Gefahr für die Vorübergehenden geöffnet werden können. Auch die Werksteine und der Putz am Hause Heiligegeiststraße 3 bedeuten in ihrem gegenwärtigen Verwitterungszustande eine Gefahr für die Straße. Die wertvollen Möbel sind aber

bei längerem Fehlen einer Heizung den schwersten Beschädigungen ausgesetzt. Schon jetzt haben sich solche Schäden in bedenklichem Maße eingestellt. An den Wänden der Gebäude bilden sich, zumal da viele Räume überhaupt nicht heizbar sind, Schimmelpilze. Es sind viele feuchte Stellen entstanden, die neuen Farbanstriche werden fleckig bzw. stellenweise vernichtet, die Bilder bekommen trotz aller Vorichtsmaßregeln Stockflecken, die Rahmen und die Leinwandflächen der vor kurzem mit erheblichen Kosten gereinigten und neu eingespannten Ölbilder werfen sich. Ferner verquellen die Schränke, die Fourniere lösen sich in ganzen Flächen los. Geleimte Gefäße fallen auseinander, da der Leim sich auflöst, die Metallsachen bepilzen und werden rostig u. dgl. mehr. Am schlimmsten haben aber die beiden wertvollen alten Klaviere gelitten. Der entstandene Schaden ist bei ihnen allein durch einen Sachverständigen auf etwa 300 Mk. geschätzt worden. Hier ist also wirklich größte Gefahr im Verzuge, und Abhilfe tut dringend not*).

Die Inventarisierung und die Anlage von Kartotheken für die einzelnen Abteilungen sind fortgesetzt worden. Doch wird es, da dem Museum außer dem Leiter des Museums und dem Konservator, die beide nebenamtlich tätig sind, und außer dem Hausmeister, dessen Tätigkeit durch die Sorge für die beiden Gebäude und durch die Tischlerarbeiten voll in Anspruch genommen ist, nur eine Hilfskraft für Schreibearbeiten, Zeichnen und die denkmalpflegerische Behandlung der vielen Tausende von Kleingegenständen in den 22 Ausstellungsräumen zur Verfügung steht, noch einer Reihe von Jahren bedürfen, ehe diese wichtigen Arbeiten zum Abschluß kommen.

Der Leiter des Museums war wieder durch das Provinzialschulkollegium zur Wahrnehmung seiner Tätigkeit als Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer und als Leiter des Städtischen Museums in seinem Hauptamt um 8 Wochenstunden entlastet worden. Der Herr Minister bewilligte wieder für seine Vertretung 1000 Mk.

Nach Beendigung der Bauarbeiten wurden die Räume im Hause Heiligegeiststraße 3 am 24. Mai für den Besuch freigegeben. Eine feierliche Eröffnung der neuen Ausstellungsräume fand mit Rücksicht auf die allgemeine wirtschaftliche Not nicht statt. Zum 14. Juli wurden die Pressevertreter der Provinz Ostpreußen und des Freistaates Danzig zu einem Besuche eingeladen, und in mehreren Zeitungen der Provinz erschienen Aufsätze über das Museum. Das Interesse der Bürgerchaft und der Fremden für das Museum war nach der Wiedereröffnung desselben erfreulich groß. So erreichte das Museum für 1931 die bisher noch nie erzielte Besucherzahl von mehr als 7000 Personen. Erfreulich war dabei auch der häufige Besuch der hiesigen und auswärtigen Schulen. Von deutschen und ausländischen Gelehrten und Journalisten wurde das Museum häufig zu Studienzwecken besucht.

Das Museum veranstaltete 1931 zwei Sonderausstellungen, vom 21. August an die des Elbinger Münzfundes, vom 25. Dezember an eine von Elbinger Innungsfahnen. Beide Veranstaltungen wurden gut besucht. Auf einer im November 1931 von unserem Landsmanne Horst Stobbe in seiner Bücherstube in München veranstalteten Ausstellung „Ost- und Westpreußen“ fanden die zahlreichen Abbildungen aus dem Städtischen Museum zu Elbing nach den Presseberichten große Beachtung und Anerkennung.

Wegen der geringen Mittel, die für Ausgrabungen zur Verfügung standen, konnten nur kleinere Untersuchungen vorgenommen werden. In Meislatein wurde ein germanisches Haus der römischen Kaiserzeit aufgedeckt. In Neuendorf-Höhe bei Blockstation Draußensee wurden zwei übereinander liegende Kulturschichten aus der Bronzezeit und der frühen Eisenzeit entdeckt und untersucht. Außer Scherben von Gefäßen und mehreren Steinherden wurde noch eine Speerspitze aus Feuerstein gefunden. In Benkenstein führten neue Untersuchungen zur Aufdeckung mehrerer altpreußischer Gräber.

*) Erfreulicherweise ist jetzt der Einbau einer Zentralheizung für beide Gebäude beschlossen.

2. Besuch des Städtischen Museums vom 1. Jan. bis 31. Dez. 1931.

Gesamtzahl der Besucher 7162

Darunter: Studenten, Landwirtschaftsfhüler, Berufsfhüler und
Schüler Elbing 1568

Schutzpolizei 17

Vereine, Innungen und Kollegien Elbing 229

und zwar:

22. 3. Handwerksmeister 83

23. 3. Altertumsgefellschaft 8

7. 6. Schneiderinnung 21

24. 6. Anthroposophische Gefellschaft 9

14. 8. Kollegium des Staatl. Gymnasiums 26

17. 8. Georgenbrüder 11

18. 9. Kollegium der Jahnfhule 21

29. 11. Heimstättenverein 50

Schüler aus dem Landkreis Elbing 364

Schüler aus der Provinz Ostpreußen 209

Schüler aus dem Reich 41

29. 7. u. 5. 9. Angehörige der Reichsmarine 75

Zu Studienzwecken 11

21. 4. Museumsdirektor Dr. Rohde-Königsberg,
Prof. Anderson, Museumsdirektor, Königsberg,
Bennigfen, Kunsthändler, Königsberg,

27. 6. Prof. Dr. Clafen-Königsberg,

12. 8. Prof. Dr. Walther Vogel-Berlin,

22. 8. Studienrat Heym-Marienwerder,

9. 9. Prof. Dr. Friedrich Rathgen-Berlin,

Dr. Franz Rademacher, Assistent am Rhein. Museum-Köln,

14. 10. Jadzewski, Assistent am Museum-Warfhau,

5. 11. Dr. Engel, Assistent am Pruffia-Museum-Königsberg,

31. 12. Strauß, Student der Kunstgefchichte, Königsberg.

Behördenvertreter 5

18. 5. Reg.-Assessor Dr. Wermter-Marienwerder,

17. 6. Oberbaurat Dr. Schmid-Marienburg,

14. 7. Landrat Cichorius-Elbing,

9. 9. Regierungspräsident Dr. Budding-Marienwerder,

11. 11. Reg.-Assessor Goedecke-Marienwerder.

Politiker, Gelehrte, Pressevertreter 20

5. 6. Dawson-England,

15. 7. Naylor, Reverend, England,

13. 7. Prof. Dr. Walter-Lund,

14. 7. 9 Pressevertreter aus Ostpreußen,

3. 8. Graf Eulenburg-Wicken,

8. 7. Fräulein Nafon-Schweden,

5. 8. Dr. Lockemann-Jena,

22. 8. Redakteur Fromme-Berlin,

26. 8. Miß Woodmann-England,

20. 11. Dr. Paul Maerker, Chefredakteur, Branden.

3. Die wichtigsten Erwerbungen des Städtischen Museums

Die Zugänge zu den Sammlungen find im Zugangskatalog inventarisiert unter Nr. 4853—4981.

Die wichtigsten Erwerbungen find folgende:

I. Kirchliche Kunst.

Gekauft: 4856. Altarleuchter, dreiarmig, 1664.

Geschenkt: 4854. Altarglocke, Bronze, 1554, gegossen von Peter van den Gheyn d. Ält. in Mecheln (Magistrat).

II. Gemälde, Graphik, Photos, Karten, Pläne.

Gekauft: 4904. Photo vom Prof. Schneider. 4922. Aquarell. *Im Hof des Städt. Museums*. Von Dipl.-Ing. Booth. 4925. Aquarell. *Mühle in Dreirosen*. Von Prof. Schmialek. 4926. Aquarell. *Kirche und Schulhaus in Pomebrendorf*. Von Prof. Schmialek. 4929. Photo vom Treppengeländer *Mauerstr. 18, Haus Alter Markt 2*. 4939. Photos von Innenräumen des Museums. 4932. 5 antike Silhouetten. 4863. 9 Photos von Gegenständen im Museum. 4864. Photo vom Wappen des Johann Jakob Brakenhausen von 1730.

Geschenkt: 4877. Forkenbeck, Rechtsanwalt in Elbing, Zeichnung (H. Abs). 4853. Abramowski, Landrat in Elbing 1821—67 (Handelsoberlehrer Abramowski). 4913. 3 Zeichnungen. Gasthaus *Alte Welt*, Pauluskirche, Adalbertkirche (Dipl.-Ing. Booth). 4953. Wappen des Landkreises Elbing (Landrat Cichorius). 4958. Hochzeitszug, koloriertes Bild nach Chodowiecki (Frau Stach).

III. Kunstgewerbe und Innungen.

Gekauft: 4874. Brosche in Holz mit Schnitzerei.

Geschenkt: 4870. Fliegenklatsche mit Stickerei (Frl. Breitenfeld). 4945. Leuchter und Lichtputzschere des *Schuhmachergewerkes*, 1843 (Amtsgerichtsrat Grunau).

Leihgabe: 4938. Fahne der Wilhelm-Schützengilde-Dambitzen, 1851.

IV. Möbel und Hausrat.

Gekauft: 4873. Klavier von etwa 1800. 4880. Messing-Kaffeemaschine, Tablett (Biedermeier), 2 Porzellanleuchter. 4885. 2 Stühle mit geschnitzter Lehne (Barock). 4901. 2 kieferne Schränke. 4916. Halbkreisförmiges Tischchen (Empire). 4917. 2 Empire-Vasen. 4919. Empire-Uhr. 4924. Schlafbank (Bauern-Empire). 4927. Zinn-Schüssel. 4933. 6 Barock-Stühle. 4934. 2 Rokoko-Stühle. 4936. Empire-Sofa. 4940. Verschiedene bemalte Ofenkacheln. 4950. Bauern-Himmelbett. 4952. Tolkemiter Tongeschirr aus der Werkstatte Zimmermann-Tolkemit. 4961. Elbinger Briefbeschwerer, Gußeisen, 1837. 4974. Verschiedene alte Ofenkacheln.

Geschenkt: 4890. Eisenkasten mit Malerei, um 1600 (Magistrat). 4902. Klavierlampe (Frl. Dobbert). 4906. Lichtschirm (Frl. Dobbert). 4911. Fesmer (Konfon-Adl. Blumenau). 4943. 2 mittelalterliche Bronzegräpen, aus dem Elbing ausgebagert (Wasserbauamt Elbing). 4949. Kleiner Barockschrank (Frau Studienrätin Soostmann). 4960. Öllampe (Frau Stadtrat Stach). 4973. Webstuhl, Garnwinde, Hechel (Lehrer Michlke-Neukirch-Niederung).

Leihgabe: 4921. 2 alte Kirchenstühle (Kirchenrat zu Heil. Leichnam).

V. Waffen und Uniformstücke.

Gekauft: 4872. Chasseurpistole von 1872. 4898. Säbel, gefunden bei Braunsberg im Haff.

Geschenkt: 4889. 3 Säbel, Vorderladerbüchse, Steinschloßgewehr, 4 Steinschloßpistolen, 2 Pistolen (Dr. Ebbinghaus). 4892. Patronentasche (Prof. Dr. Müller). 4912. Steinkugel (Konfon-Adl. Blumenau). 4943. Ordensschwert, 2 Schwerter, Faßhinenmesser, 2 Lanzenspitzen, Zimmerer-Axt, Kanonenkugel, ausgebagert aus dem Elbing (Wasserbauamt Elbing).

VI. Vorgefchichtliche Gegenstände.

Durch Ausgrabungen: 4894. Scherben, Neuendorf-Höhe. Prof. Müller. 4899. Scherben. *Senge*-Meislstein. Winkler. 4926. Scherben, Speerspitze aus Feuerstein, Geweihreste. Blockstation Draufenfee. 4942. Scherben. *Benkenstein*.

Gefchenkt: 4860. Steinaxt, gefunden in Lenzen (Hauptlehrer Weirich-Lenzen). 4912. Steinkugel (Konfon-Adl. Blumenau). 4943. 3 Mahlsteine (Wasserbauamt Elbing). 4861. 2 Tonvasen, gefunden in Köln a. Rhein (Meta Doering). 4893. Mammutzahn, gefunden in der Kiesgrube am Baumfchulenweg (Prof. Müller).

VII. Naturkunde.

Gefchenkt: 4858. Nest der Beutelmeise, gefunden bei Zeyersniederkampen (Motorbootbef. Mull-Elbing). 4865. Wafferralle (Prof. Müller).

VIII. Münzen, Medaillen, Orden.

Gekauft: 4897. Münzſchatz vom Klosterhof von St. Marien. Derſelbe beſteht aus 413 Goldmünzen und 816 Silbermünzen, darunter vielen wertvollen Stücken Elbinger Prägung. Außerdem beſanden ſich in ihm ein ſilberner Siegelſtempel der Neustadt Elbing mit der Jahreszahl 1524 und das amtliche Zunftſiegel der Bäcker der Altstadt Elbing aus dem 15. Jahrhundert. Dieſe beiden Siegelſtempel ſind dem Elbinger Stadtarchiv übergeben worden.

Gefchenkt: 4859. Medaille des Elbinger Feuerlöſch- und Rettungsvereins von 1822 (Kaufmann Bruno Ernt-Elbing).

IX. Kleidung, Wäſche.

Gekauft: 4918. 3 Decken mit Stickerei von Dau-Reichhorſt. 4967. Bettdecke, Marx-Elbing. 4969. Bettdecke von 1847 von Hartmann-Baumgart.

X. Völkerkunde.

Gefchenkt: 4900. Chineſiſches Schränkchen (Fr. Elſe Schmidt). 4866. Marokkanisches Handarbeitskäſtchen. 4867. Marokkanischer Napf. 4868. Marokkan. Holzlöſſel. 4869. Marokkan. Gewehrrahmen (ſämtl. Fr. Dobbert).

XI. Verſchiedenes.

Gekauft: 4855. Apothekermörſer aus weißem Marmor. 4968. Modell des 1920 ausgegrabenen mittelalterlichen Flußkahnes. Hergestellt von Ing. Brooſe-Elbing.

Gefchenkt: 4966. Bleiplombe vom Engl. Stapel von 1580—1626 (Lehrer Klein-Elbing).

Leihgaben: 4941. 19 Pomehrendorfer Modellfiguren (Kreisauſchuß-Elbing). 4875. Modelle von 2 Baggern und 2 Torpedobooten von Firma Schichau.

Berichte aus dem Stadtarchiv Elbing.

3.

Die Entwicklung des Stadtarchivs von 1927/28 bis 1931/32.

In Heft 7 des Elbinger Jahrbuches (S. 165—67) ist berichtet worden, daß der Magistrat der Stadt Elbing mit dem 1. Mai 1927 eine Reorganisation und Neuordnung des Stadtarchivs in Gang gesetzt hat und nach welchen Grundsätzen diese erfolgen würde¹⁾.

Bei der *Reorganisation* handelte es sich darum, das seit 1772, dem Ende der Selbständigkeit der Stadt, isolierte Archiv wieder organisch mit der lebenden Stadtverwaltung zu verbinden. Zu diesem Zwecke mußte das Stadtarchiv zunächst die Zwittergebilde zu beseitigen suchen, die sich zwischen den laufenden Registraturen einerseits und dem Archiv andererseits gebildet hatten. Neben einer größeren sogenannten „Reponierten Registratur“, die ursprünglich als eine Art Verwaltungsarchiversatz für die ganze Stadtverwaltung gedient hatte, fanden sich noch verschiedene Anhäufungen reponierter Akten bei einzelnen Dienststellen, die sich teilweise auch schon zu Niemandsgut entwickelten. Die zweite Aufgabe der Reorganisation war, nach Wegräumung dieser Zwischenglieder den unmittelbaren Anschluß des Archivs an die laufenden Registraturen wieder herzustellen.

Grundsätzlich wurde diese zweite Teilaufgabe gelöst durch eine vom Magistrat erlassene Zusatzverfügung vom 26. Oktober 1927 zur Allgemeinen Dienstordnung, die dem Stadtarchiv den maßgebenden Einfluß auf alle Aktenkassationen gab, es außerdem mit jährlich zu ergänzenden Abschriften der Aktenpläne sämtlicher städtischer Dienststellen ausstattete und die Abgabe archivreif werdender Bestände regelte.

Die Überführung der reponierten Registraturen war zugleich eine Raumfrage. Zur Aufnahme dieser Bestände reichten die beiden Archivräume im Erdgeschoß der Stadtbücherei und das von dieser leihweise zur Verfügung gestellte halbe Geschoß im Magazinegebäude der Bücherei nicht aus. Im Jahre 1931 konnte dann der Magistrat dem Stadtarchiv noch zwei Stockwerke in einem Nebenhause zuweisen, die, ehemals eine kleine Bank, mit Eisenläden und eisenbeschlagenen Türen versehen, wenn auch kein absolut einwandfreies,

¹⁾ Ein zweiter Bericht über die Elbinger Pfarrarchive ist in Heft 8, S. 216—224, gegeben.

so doch ein ganz brauchbares Magazin ergaben. Dadurch wurde es auch möglich, aus einem der ursprünglichen Archivräume alle Archivalien zu entfernen und hier für das Stadtarchiv ein eigenes, geräumiges Geschäfts- und Benutzungszimmer einzurichten, das sechs Besuchern bequeme Arbeitsplätze, weiter auch Platz für kleinere Archivausstellungen und im Bedarfsfall 30 Sitzplätze für Archivvorträge bietet. Behelfsmäßig ist damit der Raumbedarf des Stadtarchivs fürs erste gedeckt. Die Stadtbücherei leidet allerdings allmählich an einer ganz empfindlichen Verstopfung ihres Magazins, nachdem sie dem Stadtarchiv leihweise ungefähr ein Sechstel abgetreten hat. Seine vorläufigen Magazinräume hat das Stadtarchiv für die Akten, soweit nicht ältere Regale verwendet werden mußten, mit behelfsmäßigen Lattenregalen eingerichtet, die sich in Aktenfächer je 40 cm tief, 120 cm breit und 50 cm hoch gliedern. Solch ein Fach kann dann je 4 Stapel zu je 3 Paketen, also jedesmal 12 Pakete aufnehmen²⁾. Rechnet man die Fassungskraft der abweichenden Gestelle nach diesen Normalaktenfächern um, so stehen jetzt 429 Aktenfächer für 5148 Pakete zur Verfügung, weiter ein alter viertüriger Urkundenschrank, 2 Kartenschränke, weiter Behältnisse für einige Spezialunterbringungen, z. B. für Siegelstempel und photographische Platten, und endlich ein Panzerschrank für fremde, aus anderen Archiven zur hiesigen Benutzung entlehene Archivalien.

Die im Laufe der Jahre zusammengekommenen *Bestände* von rund 25 000 Aktenstücken, über 1000 Urkunden und über 1200 Plänen und Karten füllen den vorhandenen Magazinraum ziemlich restlos aus. Dabei fallen die verschiedenen Deposita gegenüber den stadteigenen Beständen räumlich wenig ins Gewicht. Die Akten werden nach dem preussischen Paketsystem verpackt. Die Urkunden befinden sich ganz ausgebreitet in Tüten und diese wiederum in flachen Schachteln. Bei ihnen, desgleichen bei den Plänen und Karten, stimmen Sach- und Lagerverzeichnisse nicht überein, da die Lagerung sich nur nach dem Format richtet.

Die Reorganisation kann heute zwar noch nicht als vollständig, aber doch im wesentlichen als abgeschlossen gelten. Das verständnisvolle Entgegenkommen der beteiligten Beamten der einzelnen Dienststellen hat es dem Stadtarchiv ermöglicht, in wenigen Jahren wieder den festen, organischen Anschluß an die lebende Verwaltung zu gewinnen. Dabei ist die Hilfe der Praktiker aus der Verwaltung um so höher einzuschätzen, als sie zunächst von den Neuerungen einmal Arbeit hatten, die Entlastung durch das Stadtarchiv aber nur allmählich fühlbar werden konnte und erst dann ganz zur Geltung kommen wird, wenn alle nicht mehr laufend gebrauchten Urkunden, Akten usw. übergeben und die gesamten Archivbestände vollständig verzeichnet sein werden.

²⁾ Gegenüber den sonst üblichen Meterbrettern bedeutet diese Raumaufteilung einen Raumgewinn von 15 %.

Diese *Neuordnung* nach dem früher mitgeteilten Plan erfordert, da sie neben den laufenden Aufgaben des Archivs und neben der zeitraubenden Neueinrichtung erfolgen muß, da ferner der Stadtarchivar außerhalb seiner Dienststunden mit stadtgeschichtlichen Arbeiten beschäftigt ist, noch eine ganze Reihe von Jahren. Es liegen erst wenige fertige Repertorien vor; in der Hauptsache wird noch an der Zettelaufnahme gearbeitet.

Immerhin ist das Stadtarchiv aber so weit durchgearbeitet, daß der *Benutzung* schon lange keine erheblichen Schwierigkeiten mehr entgegenstehen. Die Anzahl der persönlichen Benutzungen (Benutzer-tage) betrug im ganzen vom 1. Mai 1927 bis 31. März 1928: 240, 1928/29: 458, 1929/30: 823, 1930/31: 725, 1931/32: 630. Die Höchstzahlen des Jahres 1929/30 sind durch einen besonderen Andrang von Doktoranden verurfsacht. Auf schriftliche Anfragen wurde Auskunft erteilt in 94, 171, 135, 130, 135 Fällen. Von diesen Anfragen stammten 1931/32 vom Magistrat der Stadt 7, von anderen Behörden 75, von privaten Stellen 53, von den letzteren betrafen 37 wissenschaftliche und rechtliche, 16 familiengeschichtliche Zwecke. Ähnlich war das Verhältnis in den Vorjahren. Von 1928/29 bis 1931/32 wurden an andere Archive verliehen 11, 68, 40, 11 Archivalien. Das Stadtarchiv beschaffte umgekehrt für 8, 9, 6, 5 hiesige Benutzer 34, 39, 6, 5 Stücke auswärtiger Archivalien. Besichtigungen und Ausstellungen fanden statt 4, 9, 14, 8, 20; diese wurden veranstaltet teils für Bildungszwecke vorher angemeldeter Gruppen, z. B. jährlich für die Pädagogische Akademie, teils für ausländische Politiker und Journalisten, die das Korridorproblem studierten. Je nach der Anzahl der Besucher reicht das Geschäfts- und Benutzerzimmer des Stadtarchivs für solche Ausstellungen nicht aus; sie müssen dann in den Lesesaal der Stadtbücherei verlegt werden.

Hermann Kownatzki.

Jahresbericht

über die Tätigkeit der Elbinger Altertumsgefellschaft
vom 1. April 1931 bis 31. März 1932.

58./59. Vereinsjahr.

Die Zahl der Mitglieder betrug am Schlusse des 57. Vereinsjahres 216, jetzt nur noch 171. Der Abgang stellt sich also leider auf 45 Mitglieder. Gestorben sind: Ehrenmitglied Geh.-Rat Prof. Dr. Kossinna, ordentliche Mitglieder Gewerbelehrerin Albrecht, Dr. Carl Schmidt, Kreisfchulrat Schalnas, Dr. Zuckfchwerdt, Frau Buchdruckereibesitzerin Kühn. Neu eingetreten ist Rektor Zorn-Mühlhausen.

Die Mitgliederversammlung fand am Montag, den 31. März 1931, statt. Es wurden die Berichte verlesen, Entlastung des Kassenwarts erteilt, der Haushaltsplan genehmigt, der bisherige Vorstand und die Kassenprüfer wiedergewählt.

Vorstandssitzungen fanden statt am 5. August 1931 und 21. März 1932, Sitzungen des geschäftsführenden Ausschusses am 24. September und 7. März, Sitzungen des Jahrbuch-Ausschusses am 5. August 1931 und 16. März 1932.

Am Sonntag, den 7. Juni 1931, veranstaltete die Elbinger Altertumsgefellschaft einen Ausflug in Autobussen nach Mühlhausen und Schlobitten. An demselben beteiligten sich erfreulicherweise 75 Mitglieder und Gäste. In Mühlhausen wurden außer der Stadt selbst besonders das dortige Heimatmuseum und die renovierte evangelische Kirche besichtigt. An den Führungen waren in dankenswerter Weise beteiligt Herr Tierarzt Dr. Stark, Leiter des Museums, Herr Pfarrer Rosenow und Herr Rektor Zorn, der an diesem Tage der E.A.G. als Mitglied beitrug. In Schlobitten wurde in dem vorzüglichen Gasthause das Mittagessen eingenommen. Darauf fand in zwei Abteilungen die Besichtigung des Schlosses und des Parkes von Schlobitten statt. Leider war der Herr Fürst zu Dohna selbst durch einen Trauerfall verhindert, die Führung zu übernehmen. Doch lernten die Mitglieder durch die fachgemäße Führung des Herrn Hoffmann in je 1½stündigen Besichtigungen die wundervollen Räume und wertvollen Sammlungen des Schlosses gründlich kennen. Auf der Rückfahrt wurde noch dem Städtchen Pr. Holland ein kurzer Besuch abgestattet. Der Ausflug verlief somit sehr befriedigend. Aus der Kasse der E.A.G. wurden für die Autofahrt etwa 100 Mark beigefeuert. Die dadurch ermöglichte Fahrpreisermäßigung hat jedenfalls zu der regen Teilnahme wesentlich beigetragen.

Es fanden vier wissenschaftliche Sitzungen statt, in denen folgende Vorträge gehalten wurden:

1. *Donnerstag, den 5. November 1931:* Museumsassistent Dr. Engel - Königsberg: Die vierstöckige Totenstadt von Linkuhnen (mit Lichtbildern). Im Zeichenfaal der Heinrich-von-Plauen-Schule.

2. *Sonabend, den 14. November 1931:* Öffentliche Festsetzung zur 700-Jahr-Feier des Ordenslandes. Im Festsaal des Staatlichen Gymnasiums. Festordnung: 1. Vorträge des Gymnasial-Schülerorchesters. 2. Begrüßung durch den Vorsitzenden. 3. Festvortrag des Herrn Akademieprofessors Dr. Edward Carstenn: Schicksalswege der preußischen Landesgeschichte als Einteilungsgrund für ihre Darstellung. 4. Gemeinsamer Gesang: Deutschland, Deutschland über alles.

Mit dieser eindrucksvollen Veranstaltung trat die E.A.G. in die Öffentlichkeit. Die Teilnahme war befriedigend. Der Vortrag des Herrn Dr. Carstenn ist inzwischen abgedruckt in der Zeitschrift des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen.

3. *Freitag, den 11. März 1932:* Ernst Uehli, Lehrer an der Freien Waldorfschule in Stuttgart: Rembrandt als Erzieher zum künstlerischen Sehen (mit Lichtbildern). Im Festsaal des Staatlichen Gymnasiums. Herr Studiendirektor Skrey

hatte den Festsaal zur freien Verfügung gestellt, wofür ihm auch an dieser Stelle gedankt sei.

4. (Nach der Hauptversammlung) Montag, den 4. April 1932: Dr. Satori-Neumann: Elbing im Biedermeier (mit Ausstellung). Im Lesesaal der Stadtbücherei.

Außerdem wurde die E.A.G. von der Pädagogischen Akademie in Elbing in corpore zu mehreren von dieser veranstalteten Vorträgen eingeladen.

18. Jan. 1932: Universitätsprof. Dr. Rothfels - Königsberg: Das baltische Deutschtum.

22. Jan. 1932: Archivdirektor Dr. Recke - Danzig: Die polnische Frage vor und während des Weltkrieges.

27. Jan. 1932: Ministerialdirektor a. D. Prof. Dr. Schneider - Königsberg: Deutschland zwischen Westen und Osten.

4. Febr. 1932: Schriftsteller Birnbaum - Warchau: Der deutsch-polnische Gegensatz: Grenzfrage, Minderheitsfrage, Zollkrieg.

11. Febr. 1932: Oberpräsident Dr. Siehr - Königsberg: Ostpreußens wirtschaftliche Lage.

25. Febr. 1932: Geheimrat Cleinow - Berlin: Sowjet-Rußland.

Die E.A.G. ist der Pädagogischen Akademie für diese freundliche Einladung, die für sie eine große Entlastung in der eigenen Vortragstätigkeit bedeutete, zu großem Danke verpflichtet.

Der Vorsitzende nahm als Vertreter der E.A.G. vom 26. bis 28. Mai am Geographentage in Danzig und am 29. Oktober am 75-Jahr-Jubiläum des Historischen Vereins für das Ermland teil. Beim Jubiläum des uns benachbarten Geschichtsvereins, an dem auch Dr. Bauer teilnahm, brachte der Vorsitzende die Glückwünsche der E.A.G. in einer Ansprache besonders zum Ausdruck. Größere Tagungen, an denen die E.A.G. hätte vertreten sein müssen, wurden sonst im Jahre 1931 wegen der ersten wirtschaftlichen Lage allgemein abgefast.

Die Kassenverhältnisse sind insofern etwas ungünstiger geworden, als leider eine größere Zahl Mitglieder ausgetreten und die Beihilfen zum Teil geringer geworden oder ganz in Wegfall gekommen sind. Dagegen ist es um so erfreulicher, daß die Beihilfen der Stadt Elbing, die im vorigen Jahre herabgesetzt waren, wieder in der früheren Höhe von 1500 Mark gezahlt werden. Von der Provinz erhielten wir 400 Mark (gegen 500 Mark im Vorjahr), vom Kultur-Ausschuß für den Regierungsbezirk Westpreußen 200 Mark, von der St. Georgenbrüderschaft 100 Mark, dagegen konnte der Kreis Elbing die nur unter Vorbehalt in den Etat eingesetzte Beihilfe von 200 Mark (früher 300 Mark) wegen der ungünstigen Finanzlage nicht zahlen. Wir sprechen den Stellen, die uns Beihilfen gewährt haben, unsern wärmsten Dank aus. Der Etat schließt in Einnahme und Ausgabe mit 4675,53 Mark ab, Ausgaben 3863,11 Mark, der Bestand beträgt 812,42 Mark. Davon sind aber noch die Druckkosten für Heft 10 des Elbinger Jahrbuchs zu bezahlen. Zur Beunruhigung wegen der Kassenverhältnisse liegt zur Zeit kein Grund vor.

Im Sommer erschien Heft 9 des Elbinger Jahrbuchs, das wieder wertvolle Beiträge zur Geschichte der Stadt Elbing enthält. Heft 10 befindet sich im Druck und wird 1932 erscheinen.

Die Aufgaben der E.A.G. konzentrieren sich jetzt im wesentlichen darauf, mitzuwirken an den Vorarbeiten für die Abfassung einer wissenschaftlichen Stadtgeschichte, die zum Jubiläum der Stadt fertig vorliegen soll. Mit Rücksicht darauf müssen naturgemäß andere Aufgaben der E.A.G. zeitweise zurücktreten. Um so bedauerlicher aber ist es, daß gerade in dieser für die E.A.G. so bedeutungsvollen Zeit, wo sie alle Kräfte für die Erfüllung dieser hohen Aufgabe anzuspannen hat, so viele Elbinger Bürger aus der Altertumsgefellchaft ausgetreten sind. Es mag auch daran erinnert werden, daß die E.A.G. im nächsten Jahre ihr 60jähriges Bestehen feiern kann. Möge die Gefellchaft dann mit einer ihrer Geschichte würdigen Mitgliederzahl in ihr siebentes Jahrzehnt eintreten können, mit einer Mitgliederzahl, die erfolgreiche Fortsetzung ihrer verantwortungsvollen Aufgaben verbürgt.

Prof. Dr. Ebrlich.

Haushaltsplan für 1932

Einnahmen

Ausgaben

	Mk.	Pf.		Mk.	Pf.
1. Mitgliederbeiträge für 1932	800	—	1. Wissenschaftl. Aufgaben einchl. Elb. Jahrb.	2100	—
2. Beihilfen für 1932			2. Vorträge (einchl. Einladungen u. Anzeigen)	200	—
a) Stadt Elbing	1500.—		3. Bücher und Zeitschriften	300	—
b) Provinz	300.—		4. Porto und Ferngespräche	200	—
c) Landkreis Elbing	200.—		5. Schreibhilfe	200	—
3. Verkauf des Elb. Jahrbuchs	100	—	6. Schreibmaterialien	50	—
4. Kassenbestand	812	42	7. Unterhaltung des Burgwalls	30	—
			8. Reisen im Interesse der Altertumsgefellschaft	150	—
			9. Ausflüge (zur Entlastung teilnehmender Mitglieder)	100	—
			10. Vereinsbeiträge	150	—
			11. Anzeigen in der Presse	50	—
			12. Saalmieten und Kassenbote	100	—
			13. Verschiedenes	82	42
Summa	3712	42	Summa	3712	42

Der Vorstand ist ermächtigt, über Ersparnisse bzw. etwaige weitere oder erhöhte Einnahmen im Rahmen der Aufgaben der E. A. G. nach Bedarf, in erster Linie aber für den Druck des Elbinger Jahrbuchs zu verfügen.

Buchbesprechungen

Edward Carstenn, Geschichte und Staatsbürgerkunde. München und Berlin: Oldenbourg 1930.

In dem bei Oldenbourg erscheinenden „Handbuch der deutschen Lehrerbildung“ veröffentlicht Professor Dr. Carstenn von der Pädagogischen Akademie in Elbing als besonderen Band „Geschichte und Staatsbürgerkunde“. Das Buch spricht sich zunächst über die fachliche, sodann über die normative, weiter über die psychologische Auffassung des Bildungsgutes einleitend aus und behandelt dann eingehend die didaktische Behandlung. Ein ausführliches Literaturverzeichnis schließt das Werk ab.

Wenn auch das Buch vornehmlich ein Lehrbuch für den Studenten der Pädagogischen Akademie ist und damit die Bedürfnisse der Volksschule berücksichtigt, so gilt doch vieles von dem, was gesagt wird, für den Geschichtslehrer überhaupt; denn schließlich dient jeder Geschichtsunterricht der gleichen Aufgabe, der Heranbildung von Staatsbürgern, die ein Verständnis für ihre Zeit aus der Vergangenheit, auf der alle Gegenwart beruht, gewonnen haben und so fähig werden, urteilend mitzuwirken an der Gestaltung der Zukunft.

Freilich spielt gerade bei der Geschichte das Alter der Schüler eine große Rolle. Wirkliches Verständnis für geschichtliche Zusammenhänge, für die Bedeutung des Staates und seiner mannigfaltigen Aufgaben wird man im Kinde schwer wecken können. Es erschwert der Volksschule die Lösung der Aufgabe, die der Geschichtsunterricht stellt, sehr, daß sie ihre Schüler schon in einem Alter entläßt, in dem der gleichmäßig versetzte Schüler der höheren Schule nach Ober-Tertia kommt, und Carstenn hat durchaus recht, wenn er es bedauert, daß Geschichte nicht als Pflichtfach auf Fortbildungs- und Berufsschulen getrieben wird, wo doch Beteiligung am politischen Leben seines Volkes zum Berufe eines jeden Staatsbürgers gehört.

Solange damit gerechnet werden muß, daß für viele Volksschüler der Abschluß ihrer Schulbildung auch der Abschluß ihrer geschichtlichen Bildung ist, muß die Volksschule sich zu helfen suchen und nach Möglichkeit unter Vermeidung der Verfrühung den Stoff mit dem Ziele der Erziehung zur vaterländischen Staatsgefönnung an die Kinder heranbringen. Nicht zuviel Theorie, recht viel Anschauung. Das Kind lerne seine Heimat kennen und gewinne aus ihrer Geschichte, sie betrachtend und an sie anknüpfend, einen guten Teil seiner historischen Bildung. Wieviel Denkmäler aller Art sind Zeugen vergangener Zeit und reden zu der Nachwelt! Im engeren Rahmen hat sich hier abgepielt, was die große Geschichte im weiteren Rahmen uns vorführt. Irgendwann ist ja auch mehr oder weniger die Heimat von Bedeutung geworden für den ganzen Staat und für das ganze Reich. Da läßt sich leicht die Brücke schlagen von der Heimat zum Vaterland, auf das wir angewiesen sind wie es auf uns. Auch wird es nicht immer nötig sein, den Begriff Heimat allzu eng zu fassen, man wird auch weitere Grenzen ziehen können.

Nicht zuviel Theorie, recht viel Anschauung und Leben! Wieviel Dichter und Schriftsteller haben nicht in Gedichten und Novellen, in Romanen und Dramen geschichtliche Stoffe behandelt! Darf der Geschichtslehrer sie im Unterricht verwenden? Carstenn will davon nicht viel wissen. Geschichte sei nun einmal keine Dichtung, sondern Wirklichkeit. Geschichtliche Wahrheit dürfe nicht verfälscht werden. Er hat nichts dagegen, wenn der gleiche Lehrer Deutsch und Geschichte gibt und in der deutschen Stunde geschichtliche Dichtungen bespricht, die den gleichzeitig behandelten Geschichtsstoff beleuchten. Da die Vereinigung von Deutsch und Geschichte in einer Hand an der Volksschule leichter möglich sein wird als an der höheren Schule, mag das ein gangbarer Weg sein. Ob aber Carstenn hier nicht doch zu weit geht in seiner Wahrheits-

liebe, lasse ich dahingestellt. Ich habe mich jedenfalls nicht gescheut, ab und zu auch Geschichte im Gewande der Dichtung zu den Kindern sprechen zu lassen.

Aber die geschichtliche Quelle selbst darf den Kindern fließen, soweit sie ihr Wasser vertragen können. Und geschichtliche Quellen sind so mannigfacher Art. Sie sprechen ja nicht nur aus Chroniken, Urkunden und Briefen zu uns, sondern ragen als Überreste und Baudenkmäler in die sie umgebende Gegenwart hinein. Die einzelnen Gegenden werden an ihnen verschieden reich sein. In den älteren Teilen Lübecks oder Danzigs etwa umweht uns alle schon geschichtliche Luft, und das Kind empfindet bereits den Unterschied zwischen Vergangenheit und Gegenwart, wenn es die verschiedenen Stadtteile seines Heimatortes durchstreift. In Berlin, wo der moderne Verkehr auf geschichtliche Werte keine Rücksicht nimmt, wird das anders sein. Dafür aber ist die Reichshauptstadt reich an geschichtlichen Sammlungen aller Art, und kein Geschichtslehrer sollte verfäumen, seine Schüler selbst durch diejenigen Museen zu führen, aus denen sie sicheren Gewinn und eine wertvolle Erweiterung ihrer Kenntnisse mitnehmen können. Mit Recht behauptet Carstenn, daß es ohne ein bestimmtes Maß von Kenntnissen nicht geht. Auch die berühmtesten Geschichtszahlen dürfen nicht fehlen. Selbstverständlich gilt es, eine vernünftige Auswahl zu treffen und das Gehirn nicht mit unnötigem Ballast zu belasten. Aber ein Zahlengerippe ist nötig, sonst schweben alle schönen geschichtlichen Betrachtungen in der Luft. Zahlen bedeuten eben für die Geschichte, was für das Verständnis eines fremdsprachlichen Textes die Vokabeln sind.

Trotzdem sind die Zahlen an sich nur toter Stoff, dem Seele eingehaucht werden muß, wenn er wertvoll werden und einer wichtigen Aufgabe dienen soll. Und diese Aufgabe ist in erster Linie die Erziehung zum Staatsbürger. Carstenn schließt sich mit Recht der Ansicht derer an, die für die Schule einen von der Geschichte gesonderten staatsbürgerlichen Unterricht ablehnen. Staatsbürgerliche Gesinnung soll den Unterricht tragen, politisches Denken ständig geübt werden. Dabei wird es geboten sein, auch Tagesfragen in den Rahmen der Betrachtung zu ziehen und ihre Darstellung in Zeitungen verschiedener Richtung zu zeigen. Es versteht sich natürlich von selbst, daß der Lehrer ruhig und sachlich den Dingen gegenübertritt, schon um in die Seele des Kindes nicht den Zwiespalt zwischen seiner Ansicht und der vielleicht andersgearteten Meinung des Elternhauses hineinzulegen. Seine Persönlichkeit und seine Überzeugung braucht der Lehrer darum nicht zu verleugnen. Jeder Lehrer könne, so meint Carstenn, sich zum Ziele setzen, das über die Gegensätze der Parteien hinaus alle Deutschen Einigende herauszuarbeiten, und so dazu beitragen, daß ein Geschlecht heranwache, das in dem Andersdenkenden doch den deutschen Mitbürger sieht, ihn zu verstehen sucht und ihn achtet. Der Besprechung der Reichsverfassung will Carstenn eine große Anzahl von Stunden widmen und die einzelnen Abschnitte dadurch beleben, daß die mannigfaltigsten wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Fragen im Anschluß daran erörtert werden, gewiß ein fruchtbarer Gedanke und ein gangbarer Weg. So lasse sich z. B. im Zusammenhange mit der Völkerbundfrage die ganze Minderheitenfrage in Vergangenheit und Gegenwart beleuchten und die besondere Stellung der Grenzländer aufzeigen.

Die sehr zu begrüßende Forderung Carstenns, in allen Schulen unseres Vaterlandes den Grenzländern eine besondere Beachtung zu schenken, sei besonders hervorgehoben. Wie erschreckend ist oft im Innern des Landes die Unkenntnis von der Grenznot! Darum gebe man hier lebendige, durch Berichte von Augenzeugen unterstützte, durch Bilder ergänzte Darstellungen. Im vorigen Jahre trat bei uns in Westpreußen eine Saarländer Spielschar auf, und man hat gut getan, den Schülern ihre Vorführungen zu zeigen. Sie haben uns erst die Augen aufgeschlossen über die schwierige Lage des Saargebiets und jeden, der überhaupt noch ein Herz im Leibe hat, aufs tiefste erschüttert. Eine Gegenwartskunde, wie sie keine Geschichtsstunde besser vermitteln kann.

Es ist selbstverständlich, daß Carstenn auch zu der Art der Darbietung und Erarbeitung des geschichtlichen Stoffes Stellung nimmt. Er weiß die große

Bedeutung des Vortrages durch einen Lehrer, der spannend und hinreißend erzählen kann, zu würdigen und möchte deshalb die fesselnde Rede nicht missen. Arbeitsunterricht ist dann von Wert, wenn der Schüler genügend Kenntnisse hat, auf denen sich eigene Arbeit aufbauen kann. Deshalb wird er erst auf der Oberstufe der Volksschule wirklich fruchtbringend gestaltet werden können. Aber auch hier macht Carstenn eine Einschränkung, die durchaus berechtigt ist und für jeden Arbeitsunterricht gilt. Arbeitsunterricht, der nicht den größten Teil der Klasse erfaßt, so sagt er, hat seinen Zweck verfehlt. Arbeitsunterricht, der sich nur mit einigen wenigen der Klasse befaßt und die anderen als stumme Zuhörer behandelt, ist leicht zu erteilen. Die ganze Klasse zu selbsttätiger Mitarbeit heranzuziehen, erfordert einen geschickten und keine Anstrengung scheuenden Pädagogen und kann nur durch zähe Schulung erreicht werden. Wie unendlich verschieden ist die Wesensart der einzelnen Schüler! Fleißige und faule, aufdringliche und bescheidene, kecke und zurückhaltende Jungen sitzen da nebeneinander und müssen zu einer Einheit verschmolzen werden. Ein hohes Ziel, das zu erreichen sich jeder Lehrer bemühen sollte.

So bringt das Buch, das die bereits vorhandene Literatur eingehend verwertet, neben manchem Bekannten auch eine ganze Reihe anregender neuer Gedanken. Sein Wert ist vor allem darin zu sehen, daß es eine große Zahl von Fragen, die den Geschichtslehrer bewegen, in zusammenfassender Darstellung uns vorführt und als Methodik des Geschichtsunterrichts allen Geschichtslehrern, nicht nur denen der Volksschule, gute Dienste leisten wird.

Dr. Kurt Gerstenberg.

Krollmann, Christian: *Politische Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen*. Königsberg i. Pr. Gräfe & Unzer o. J. [1932] VIII. + 205 S. Geb. 8 RM.

Die Stadt Königsberg hat an der Spitze ihrer Stadtbibliothek seit Jahrzehnten Männer gesehen, die führend auf dem Gebiet der preußischen Landesgeschichte waren: August Seraphim und Christian Krollmann. Jener schenkte uns die größere Hälfte des 1. Bandes des Preußischen Urkundenbuchs. Dieser übernahm schon frühzeitig die Bearbeitung des ersten und einzigen Bandes von Lohmeyers Geschichte von Ost- und Westpreußen (bis 1411) und bereicherte unsere Geschichtsforschung um eine große Zahl bedeutender Untersuchungen. Jetzt legt er uns ein Lebenswerk vor, das dem Fachmann Zeugnis ablegt von der großen Sachkenntnis des Verfassers. Dem Fachmann wohl, aber leider nicht dem, der sonst sich der Geschichte unserer Heimat zuwendet.

Es ist bedauerlich, daß die „Ostpreußische Landeskunde in Einzeldarstellungen“, die auch Krollmanns Politische Geschichte in sich aufgenommen hat, nicht den Raum für weiterführende Literatur und eine kurze Besprechung wissenschaftlicher Streitfragen zur Verfügung stellt. Seit Jahrzehnten krankt unsere Geschichtsliteratur, soweit sie große Zeiträume überblickt, daran und hindert damit manch fruchtbringenden Fortschritt, lähmt durch diesen Mangel den arbeitswilligen Nachwuchs, weil ihm die Leitung fehlt.

Aber auch der Fachmann wüßte gern durch einen kurzen Hinweis, warum Krollmann sich z. B. noch für die angefochtene Schlacht an der Sorge entscheidet, warum er sich in der stark umstrittenen Alt-Danziger Frage gegen Simon stellt, warum er die Verschwörung Wirsbergs gleich Toeppen datiert, weshalb er der Einleitung zur „Inkorporationsurkunde“ gegenüber ihrem Inhalt besonderen Wert beilegt, warum er sofort nach 1454 auch die Prälaten zu den preußischen Ständen rechnet? um nur einiges zu nennen.

Doch sind das Nebenfächlichkeiten gegenüber dem großen Wurf, den das ganze Werk darstellt. Wir haben hier eine Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen vor uns, wie sie noch nie verfaßt worden ist, ein Werk, das verdient, in Schule und Haus bei uns einen Ehrenplatz einzunehmen und insbesondere vom Laien immer wieder und wieder gelesen zu werden.

Wenn es heute eine starke Strömung im deutschen Volke gibt, die meint, daß Beschäftigung mit unserer Vergangenheit unnütz wäre, so wird sie, falls sie überhaupt zu diesem Werke greift, fast auf jeder Seite fühlen, wie die Parallele mit unserer Gegenwart sich aufdrängt. Insbesondere das Schicksal des großen Hochmeisters Heinrich von Plauen, der auf ein Zehntel des Buches mit vollem Recht im Mittelpunkt der ganzen Darstellung steht, und sein Gegenspieler Michael Kuchmeister vermögen unserer Zeit sehr viel zu sagen.

Die Geschichte des Deutschen Ordens in der großen europäischen Politik tritt uns Seite für Seite glanzvoll entgegen, zeigt uns die großen und auch die schlechten Politiker an seiner Spitze, läßt uns ihre Kämpfe im Rat der Fürsten und ihre Sorgen um die machtvoll aufkommende Ständepolitik mitempfunden. Zum größten Teil sind es harte, unerschrockene Gestalten, die das Heil des Ordens als ihre Lebensaufgabe ansehen; die keine persönlichen Mühen und Opfer scheuen, wenn es sich darum handelt, ihrem Ordensstaat Macht, Ansehen und Selbständigkeit zu verschaffen und zu erhalten. Aus ihren Taten schafft Krollmann glänzende Charakterbilder. Und die politischen Gegenspieler der Hochmeister lernen wir gleicherweise kennen, besonders Wladislaw Jagiello und Witowd, zwei glänzende Herrscher, die beide für Polens und Litauens Machtstellung durch eine lange zielbewußte Regierung zu wirken vermochten. Einseitigkeit etwa liegt dem Verfasser völlig fern.

Schon die Gliederung des ganzen Werkes zeichnet sich gegenüber dem Herkömmlichen vorteilhaft ab. Der Gedanke, daß der Orden im Mittelpunkt steht, tritt ganz deutlich und folgerichtig hervor. Aber da Krollmann auf dem Standpunkt steht, erst im Krakauer Frieden sei Preußen Lehen der Krone Polen geworden, so kann es oberflächliche Geister irreführen, wenn sie die Überschrift lesen: Preußen unter polnischer Herrschaft. Das wäre besser vermieden worden.

Der gesamte Stoff wurde folgerichtig auf das große Ziel hin, die hohe Politik, ausgewählt, die Darstellung erhebt sich zeitweilig zu dramatischem Schwung und großer Plastik, so daß man ihr nicht die — nur dem Fachmann sichtbare — oft schwer zu findende Fassung anmerkt.

Die äußere Ausgestaltung ist mustergültig. Besonders erfreulich der Druck in schöner Fraktur! Die guten Bilder geben eine glänzende Vorstellung von der Kulturarbeit des politischen Staatswesens der Ordensritter. Als Mangel wird immer empfunden werden, daß ein Register fehlt, und daß die beigegebene Karte ganz ungenügend ist. Der Leser hat sicher das Bedürfnis, die sehr lebendig geschilderten kriegerischen Vorgänge auch auf der Karte zu verfolgen. Er sieht sich enttäuscht.

Dies sind aber Dinge, die eine spätere Auflage beseitigen kann. Und da das Werk hoffentlich die sehr verdiente weiteste Verbreitung finden wird, so werden sich die vorgebrachten Wünsche einmal sicher verwirklichen lassen.

Edward Carstenn.

Bauer, H.: Altpreußen eine Lebensinheit — trotz Versailles! Mit einer Karte. Kommissionsverlag Léon Sauniers Buchhandlung, Elbing 1932. 0,30 RM.

Dieser erweiterte Abdruck aus der Festnummer der Elbinger Zeitung zur Pfingsttagung des Vereins für das Deutschtum im Ausland bringt Gedankengänge, die wissenschaftlichen Kreisen seit langem bekannt sind — u. a. auch durch Hanns Bauers eigene Arbeiten. Aber in der Öffentlichkeit blieben sie leider unbeachtet. Es ist indes notwendig, daß die hier vereinigten schönen Beispiele für die Geschlossenheit unseres Preußenlandes gegen polnische Ansprüche Allgemeingut werden. Vielleicht erleben wir es noch, daß die Schule unter Bauers Führung sich dieser Aufgabe annimmt. Denn *jeder deutsche Lehrer sollte dies Heftchen zu seinem geistigen Eigentum gemacht haben.* Dann werden wir einer Zeit entgegengehen, wo es unmöglich ist, daß deutsche Zungen — auch die der Presse — *polnische Geschichtslügen* wie die von der polnischen Zeit in Westpreußen, von der Herrschaft des polnischen Reiches über Altpreußen weitertragen. Ob

es notwendig war, das gediegene Heft um der ausländischen Besucher willen in Antiqua zu drucken, möchte ich bezweifeln. Trotzdem wird es hoffentlich seine Wirkung tun.

Edward Carstenn.

Kisch, Guido: Die Kulmer Handfeste. Rechtshistorische und textkritische Unterfuchungen nebst Texten. („Deutschrechtliche Forschungen“. Herausgegeben von Dr. jur. Guido Kisch, ord. Professor der Rechte an der Universität Halle-Wittenberg. Heft 1.) Stuttgart (W. Kohlhammer) 1931. Broch. 12 RM.

Im vorigen Heft konnten die „Studien zur Kulmer Handfeste“ aus der Feder von Kisch hier angezeigt werden. Jetzt bringt uns K. eine kritische Ausgabe des Textes als einwandfreie Grundlage für jede weitere Forschung. Er stellt zusammen: 1. eine Abschrift der ersten Kulmer Handfeste (1233) von Konrad Bitschin in Gegenüberstellung mit der Erneuerung von 1251; 2. die Überfetzungen aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts aus dem Cod. Surlandinus Cellensis und dem Mf. 1787 der Danziger Stadtbibliothek; 3. die Bitschinsche Überfetzung aus dem Kulmer Stadtbuch von 1431; dazu 4. den ältesten bekannten Kommentar: „Die Unterrichtung in der Kulmer Handfeste“ nach einem Druck von Franciscus Rhode in Danzig 1539.

Die Texte gewann K., indem er noch einmal auf die alten Handschriften zurückging, wobei sich herausstellte, daß die bisherigen Abdrucke — auch die im Preussischen Urkundenbuch — nicht fehlerfrei waren. Um die wertvollsten Handschriften gegeneinander abzuwägen, stellte K. ihre Abhängigkeit nach gründlicher Unterfuchung der sprachlichen Form zusammen zu einem Stammbaum. Er zeigt bei den Überfetzungen, daß zwei verschiedene Urchriften A und B um die Wende des 13. Jahrhunderts angenommen werden können, die eine größere Zahl von Trieben abspalteten; zu ihnen gehören der Cod. Cell. (A) und das Mf. Danzig (B). Und beide sollen nach K.s Auffassung von Bitschin für seinen Text verwertet worden sein. Doch möchte ich nach der Zusammenstellung bei K. geneigt sein, die Abhängigkeit vom Cod. Cell. vorsichtiger aufzufassen. Erfreulich ist die Beigabe von Nachbildungen der beiden Urkunden, wenn sie sich auch schwer lesen lassen, und von Proben aus den Überfetzungstexten, die einen Vergleich mit den Herausgabegrundfätzen gestatten und zeigen, wie sorgfältig gearbeitet wurde. (Ich möchte S. 154 Z. 1 statt thuen folldē — thuen felde lesen, aber hier ist die Schrift nicht recht deutlich.)

Voran geht der ganzen Abhandlung eine rechtshistorische Eingliederung der Kulmer Handfeste unter eingehender Auseinandersetzung mit der bisherigen Literatur darüber. Über das Datum entscheidet sich K. für den 28. Dez. 1233. Er hat aber Bedenken gegen die Annahme, daß Hochmeister Hermann von Salza zur Vollziehung in Kulm anwesend war, Bedenken, die ich nicht zu teilen vermag.

Der letzte Abschnitt des Eingangsteils bringt Beiträge zu einem Kommentar der Artikel 7, 11 und 13, deren Bestimmungen in der Zukunft unangewendet blieben. Den Gesamtkommentar erwarten wir noch.

Das Buch wird bei wissenschaftlichen Übungen gute Dienste leisten und die Forschung fördern, weil auch schon der Finger auf noch zu lösende Aufgaben gelegt wurde. Die Ausgabe bildet einen würdigen Auftakt zur 700-Jahrfeier dieses wichtigen Rechtsdenkmals.

Edward Carstenn.

Horn, Werner: Die Bevölkerungsverteilung in Ostpreußen und ihre Veränderungen. (Veröffentlichungen d. Geograph. Inst. d. Albertus-Universität Königsberg. N. F., Reihe Geographie Nr. 2.) Königsberg 1931. XII, 144 S. Mit 15 Fig. u. 1 Kte.

Insgesamt eine wertvolle, bereichernde Arbeit. Hier sei hingewiesen auf den kurzen Abschnitt, der der Stadt Elbing (S. 134—136) als Seestadt gewidmet ist. Das Wesentlichste wurde knapp und deutlich dargestellt. Doch ist die Schilderung des Verhältnisses Elbings zu Danzig in älterer Zeit völlig verfehlt.

Ihr mangelt die Verwertung der neueren Literatur und die Einstellung auf die politische Gesamtlage in Europa. Schon der Weichfelddurchbruch nach Danzig erst 1371 ist sehr zweifelhaft. Dazu hätte Reckes Arbeit (Mitt. W.G.V. 23, S. 1 ff. [1924]) herangezogen werden müssen. Die Abschnürung der Nogat 1483 nahmen die Elbinger selbst vor und schufen als Ersatz den Kraffohlskanal. Das Übergewicht Danzigs gegenüber Elbing erklärt sich aus der günstigeren Lage jenes zur See und aus der politischen Unsicherheit Wisbys, die die Hanfen zwang, Danzig an Wisbys Stelle treten zu lassen. So zog sich auch der Handel des weiteren Hinterlandes naturgemäß nach Danzig von dem Augenblick ab, wo Danzig politisch eng mit dem untern Weichfeldland in Verbindung trat. Elbing hatte wegen des großen Abstandes von der offenen See, trotz der günstigen Lage an der alten Bernsteinstraße, das Nachsehen.

Edward Carstenn.

Buchholz, Franz: Bilder aus Wormditts Vergangenheit. 2. verb. u. verm. Aufl. Mit 3 Plänen u. 3 Ansichten. Wormditt 1931. VII, 231 S.

Fast kann man von einem neuen Buche sprechen, so stark hat sich diese neue Auflage gegenüber der ersten verändert, die der Verfasser 1912 als Festschrift von 78 Seiten zum 600jährigen Jubiläum seiner Vaterstadt Wormditt veröffentlichte. Die Absicht des Werkes aber ist dieselbe geblieben. Es soll ein Heimatbuch für weitere Kreise der Einwohner sein, soll das Verständnis für die Vergangenheit der Stadt und die Liebe zur Scholle kräftigen helfen. Dem Verfasser kam es daher weniger auf Vollständigkeit in der Heranziehung aller erreichbaren Quellen und auf deren erschöpfende Verwertung an, als auf das Erfassen des Wesentlichen und Charakteristischen und auf eine dem Zweck des Buches auch wirklich entsprechende Stoffgestaltung und Ausdrucksform. Wie verhältnismäßig selten sich zur befriedigenden Lösung solcher Aufgabe die nötige Sachkenntnis und die Fähigkeit zu gemeinverständlicher, fesselnder Darbietung zusammenfinden, lehrt unsere Heimatliteratur leider zur Genüge. Um so mehr wird man ein so wohl gelungenes Geschichtsbuch wie dieses zu schätzen wissen. Für die Arbeit stand ein ziemlich umfangreiches Nachrichtenmaterial zur Verfügung, das mit kundiger Hand gesichtet und in einer Reihe lebensvoller und dabei doch auch das nüchterne Detail nicht scheuerender Einzelbilder zur Darstellung gebracht wurde. In neun Kapiteln werden Gründung, Landbesitz, Anlage und Befestigung der Stadt, Verwaltung, Kirchen- und Schulwesen, bürgerliches Leben, Zünfte und Bruderschaften, Wormditts Sagen und Gestalten behandelt. Erst dann folgt ein chronikalischer Abriss der Stadtgeschichte, der nach dem Voraufgegangenen nun nicht mehr mit allerlei eingeschalteten Sacherläuterungen belastet zu werden brauchte und ein gutes, abrundendes Schlußbild ergibt. Im wesentlichen befaßt sich dieser Teil mit den äußeren Geschehnissen der Stadt, besonders Kriegsereignissen, wobei stets auf den Zusammenhang mit der Landesgeschichte Bedacht genommen ist. Recht angebracht für den Laienleser ist hier der Hinweis des Verfassers auf die Ungleichmäßigkeit der Überlieferung und die nachdrückliche Erinnerung an die langen Perioden der Ruhe und des fleißigen Aufbaus, von denen die Quellen nur wenig berichten, und die über den reichen Schilderungen der Notzeiten nur zu häufig übersehen werden. Als Anhang sind noch ein kurzer Abschnitt über Wormditts geographische Lage, Klima und Bevölkerungsbewegung seit 1772, sowie ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis und ein Personenregister beigelegt. Sie erhöhen den Wert des Buches, mit dem der Verfasser nicht nur seinen Mitbürgern, sondern auch unserer landeskundlichen Wissenschaft einen guten Dienst geleistet hat.

H. Bauer.

Poschmann, Adolf: Das Jesuitenkolleg in Rößel. Sonderabdr. a. d. Zeitschr. f. d. Geschichte u. Altertumskunde Ermlands Bd. 24. Mit 6 Abb. Braunsberg 1932. 155 S.

Das Rößeler Jesuitenkolleg ist, wie der Verfasser in den ersten beiden Kapiteln zeigt, aus einer behelfsmäßigen Residenz erwachsen, die anfänglich nur

als vorübergehende Einrichtung gedacht war. Sie sollte als Ersatz für das Braunschweiger Kolleg dienen, das beim Einmarsch der Schweden 1626 hatte geräumt werden müssen. Als dieses aber nach Aufhebung der Okkupation 1635 wieder eröffnet wurde, hatte sich inzwischen die Niederlassung in Rößel und die von den Jesuiten hier eingerichtete Schule so viele Freunde und Gönner erworben, auch war den Patres durch die Betreuung des benachbarten Wallfahrtsortes Heiligelinde und durch die Versorgung der katholischen Diaspora im südlichen Herzogtum Preußen eine so wichtige Aufgabe zugefallen, daß der Orden die Rößeler Residenz weiterbestehen ließ und 1645 als Kollegium anerkannte. Es hat seine Lebensfähigkeit auch in der Folgezeit bewiesen und neben dem größeren Braunschweiger Hause stets seine selbständige Bedeutung gehabt. So verdankten die Ermländer ihr zweites Jesuitenkolleg mit dem jetzt 300jährigen Gymnasium der Notzeit jenes schwedisch-polnischen Krieges, der sonst so viele Zerstörungen gerade an den kulturellen Einrichtungen des Ermlandes anrichtete.

Die folgenden Abschnitte geben Aufschluß über die bewegte Geschichte des Kollegs während der Kriegs- und Pestzeiten des 17. und 18. Jahrhunderts, über die Verfassung und Verwaltung der Anstalt, in der übrigens keine Novizen ausgebildet wurden, den Personalstand, der im 17. Jahrhundert 20 bis 25, später bis zu 30 Insassen betrug, und über die sehr ausgedehnte Seelforgetätigkeit der Patres, insbesondere ihre Missionsarbeit in Heiligelinde und Masuren, die auch eine ansehnliche Zahl Evangelischer zum Übertritt führte. Zu jenen Konvertiten gehörte auch Graf Joh. Dietrich v. Schlieben, der spätere Besitzer von Cadinen und Gründer des dortigen Franziskanerklosters. Weiter werden die Beziehungen zu den ermländischen Bischöfen behandelt, die zahlreichen Schenkungen und Stiftungen, die Gebäude des Kollegs (sie stammen von den früher in Rößel ansässigen Augustinern), insbesondere die Baugeschichte der Johanniskirche und schließlich die Aufhebung des Kollegs, die 1773 vom Papst verfügt, von Friedrich II. für Preußen aber erst nach jahrelangem Widerstand zugelassen wurde (1780). Der König war dabei weniger an der Erhaltung des Ordens interessiert als an der Fortführung der von den Jesuiten geleiteten Schulen. Es gab deren in den neuerworbenen Gebieten (Ermland, Westpreußen und Netzedistrikt) acht, die nun zu einer besonderen Gruppe von Lehranstalten, dem „Königl. Schulen-Institut“, unter Beibehaltung der bisherigen Lehrer als „Patres literarii“ zusammengefaßt wurden.

Dem Schulen-Institut gehörte auch die Rößeler Schule an. Seine interessante Geschichte seit 1632, zu der bereits mehrere treffliche Untersuchungen von G. Lühr vorlagen, wird im sechsten Kapitel zusammenfassend dargestellt. Bemerkenswert neben vielem anderen ist die stark ausgebaute Schüler selbstverwaltung im 17. Jahrhundert. Auch auf Selbstbetätigung der Schüler wurde Wert gelegt, es gab eine Art Arbeitsunterricht, arbeitsfreie Nachmittage, Wandertage und sogar ein schönes Landfchulheim vor den Toren der Stadt, genannt das Tusculum. Etwa die Hälfte der Schüler widmete sich dem geistlichen Stand, vier von diesen brachten es bis zum Bischof. Der Charakter der Schule war, wiewohl sie auch von jungen Polen besucht wurde, doch stets deutsch. Zu den Zöglingen der Anstalt zählte u. a. Otto Friedr. v. d. Gröben, der später im kurbrandenburgischen Dienste die Feste Groß-Friedrichsburg an der Goldküste anlegte.

Der Verfasser hat zu seiner recht fesselnd geschriebenen Arbeit neben den noch vorhandenen einheimischen Akten und Urkunden (im Gymnasium Rößel und in den Frauenburger Archiven) vor allem das Material des Generalarchivs der Jesuiten in Rom herangezogen. Es enthält die Hauptquellen, die *Historiae Residentiae Resfeliensis* und die *Litterae annuae*, die für jedes Kolleg vorgeschriebenen Jahresberichte an den Provinzial. Über ihre Bewertung als Geschichtsquellen hat sich der Verfasser in der Einleitung deutlich geäußert, und die Darstellung zeigt, daß er seinen Stoff vorzüglich beherrscht und mit aller Kritik vorgegangen ist. Die Arbeit bildet einen wichtigen Beitrag zur Kirchen- und Schulgeschichte Altpreußens.

Hrubý Fr.: 1) *Aus Wiener Papieren des Grafen Heinrich Matthias von Thurn* (tschechisch). Sonderdruck aus: *Český slovník Historický* 34, Prag 1928. 103 S. — 2) *Ladislaus Welen von Zierotin* (tschechisch). Prag 1930. 381 S.

Hrubýs Arbeiten sind vornehmlich als Beiträge zur böhmisch-mährischen Geschichte und zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges von Bedeutung, verdienen aber, da sie sich auch mit Elbing befassen, noch unser besonderes Interesse.

Mit der erstgenannten Schrift setzt der Verfasser eine frühere Arbeit über die böhmischen Thurns (Prag 1923), die sich hauptsächlich auf das Material des Thurnschen Familienarchivs in Brünn stützte, unter Heranziehung neuer Quellen, fort. Auf Grund einer bisher unbenutzten Briefsammlung im Wiener Haus- und Staatsarchiv gibt er ein Bild von der politischen und militärischen Tätigkeit des Grafen Heinrich Matthias von Thurn seit der Schlacht am Weißen Berge bis zur Verdrängung der Sachsen aus Prag 1632 und von dem starken Anteil, den dieser Böhmenführer an fast allen Unternehmungen der habsburgfeindlichen Mächte gehabt hat. Das zweite Werk gilt dem Organisator des mährischen Aufstandes und langjährigen Mitkämpfer Thurns, Grafen Ladislaus Welen von Zierotin, von dem uns der Verfasser bereits eine biographische Skizze in seinem fesselnden Aufsatz über Zierotins Aufenthalt in Elbing (Elb. Jahrb. 8. 1929) geboten hat. Auch in der großen Biographie hat Hrubý jener für Zierotin so traurigen Elbinger Episode 1629/30 sowie der böhmisch-österreichischen Emigrantengruppe, die sich damals um Gustav Adolf in Elbing sammelte, einen längeren Abschnitt gewidmet und dazu Abbildungen des Gebetbuches, der Schmucksachen und sonstigen Andenken gebracht, die 1859 in den Särgen der Kinder der Anna Maximiliana von Zierotin gefunden wurden (aufbewahrt im Städt. Museum). Ein ähnliches Elbinger Kapitel findet sich in der Studie über den Grafen Thurn. Dieser war 1628 aus dänischen Diensten zu Gustav Adolf nach Elbing gekommen, um zusammen mit seinem Sohn Franz Bernhard unter der Führung des Schwedenkönigs den Kampf für die protestantische Sache und für die Restitution der vertriebenen Böhmen fortzuführen. Franz Bernhard, der schon seit 1624 dem schwedischen Heere angehörte, war es hauptsächlich, der den König über seine böhmischen Landsleute unterrichtete und diese nach Elbing zog. Der Verfasser hat für seine Darstellung auch die Hoppe'sche Chronik fleißig benutzt, deren Zuverlässigkeit durch ihn aufs neue bestätigt wird. Daneben lieferte die Leichenpredigt des Pfarrers Joh. Schilius auf den Grafen Franz Bernhard (Elb. Druck v. 1629 in der Stadtbücherei) zahlreiche genealogische und historische Notizen. Eine sehr wertvolle Bereicherung erhalten die beiden Arbeiten Hrubýs durch den Abdruck von insgesamt 82 meist deutschen Briefen, die den verschiedensten Archiven angehören, darunter auch mehrere aus Elbing, Strasburg, Marienburg, Liefau und Danzig datierten Stücken. *H. Bauer.*

Der polnische Korridor als europäisches Problem. Von Dr. jur. Karl Budding. (Ostland-Darstellungen, herausgegeben vom Ostland-Institut in Danzig. 2.) Danzig 1932.

Die vorliegende Abhandlung des Regierungspräsidenten des Regierungsbezirks Westpreußen, des öftlich der Weichsel noch beim Reiche verbliebenen, aber durch den Korridor von diesem getrennten Teiles der ehemaligen Provinz Westpreußen, ist der deutsche Text eines Aufsatzes, welcher in einer mit der Carnegie-Stiftung in Paris in Verbindung stehenden Zeitschrift („Conciliation Internationale“) inzwischen erschienen ist. Es ist ein Verdienst des Ostland-Instituts, daß es diese auf gründlichster Kenntnis des ganzen Fragenkomplexes aufgebaute Darstellung, die in erster Linie für einen mit den ostpreußischen Verhältnissen nicht vertrauten internationalen Leserkreis bestimmt ist, auch dem deutschen Publikum zugänglich gemacht hat. Ist doch leider auch im Reiche die Not des deutschen Ostens, die Gefahr, die der Korridor für den Frieden Europas, ja der ganzen Welt bildet, wenn auch nicht mehr unbekannt, so doch immer noch nicht in ihrer ganzen Tragweite genügend bekannt.

Budding weist in der Einleitung darauf hin, daß die Korridorfrage zwar in erster Linie das deutsche Volk berührt, daß sie aber auch an die Zukunft des polnischen Volkes rührt. Diese Erkenntnisse beginnen auch Gemeingut der öffentlichen Meinung in Europa zu werden. Der Bestand des polnischen Staatswesens mit einer Bevölkerung von etwa 30 Millionen steht nicht zur Diskussion. Weder die offizielle deutsche Politik noch irgendein ernstzunehmender Politiker in Deutschland denkt daran, ihn anzugreifen. Ferner sind zwischen Polen und Deutschland keine natürlichen Gegensätze vorhanden. Beide Staaten sind, namentlich wirtschaftlich, aufeinander angewiesen. Aber das Unrecht von Oberschlesien und die gewaltsame Abtrennung von Westpreußen sind künstliche Hindernisse, die einer von der Natur und aus der Nachbarschaft gegebenen Zusammenarbeit zwischen dem deutschen und polnischen Volke im Wege stehen.

Durch die Schaffung des Korridors ist die geopolitische Einheit des Landes zerrissen. Diese ist stets, wenn nicht politische Tendenzen den natürlichen Richtungen entgegenwirkten, dadurch zum Ausdruck gekommen, daß der Unterlauf der Weichsel die natürlich gegebene Rolle gespielt hat, die Verkehrswege, die von beiden Seiten an seine Ufer heranführten, miteinander zu verbinden und ineinander überzuleiten. Aber nicht nur seit der frühgeschichtlichen Zeit, d. h. seit der römischen Kaiserzeit, wie Verfasser meint, sondern auch schon in weit zurückliegender urgeschichtlicher Zeit hat das Weichselgebiet nachweislich diese ihm von Natur zugewiesene Aufgabe erfüllt. Wie für die ersten Jahrhunderte nach Christus das Reich der Ostgermanen von der Oder bis zur Passarge eine kulturelle Einheit bildet, so hat solche Einheit auch schon in der frühen Eisenzeit in der germanischen Gesichtskultur ihren Ausdruck gefunden, deren Wirkungskreis weit nach dem Stammsitze der baltischen Preußen östlich der Weichselmündung ausstrahlte. Ja, auch schon in der jüngeren Steinzeit zeigen sich diese kulturellen Zusammenhänge von der Danziger Bucht bis zur Kurischen Nehrung. Der Verfasser führt dann weiter aus, wie auch seit der Kolonisation durch den deutschen Orden und den deutschen Kaufmann sich stets dann ein wirtschaftlicher und kultureller Aufschwung zeigte, wenn die geopolitisch bedingte Einheit des Landes auch im staatlichen Sinne vorhanden war, wogegen eine Zerreißung dieser Einheit stets wirtschaftliche und kulturelle Schädigungen zur Folge hatte.

Die neue durch den Versailler Frieden herbeigeführte Zerreißung der Einheit wirkt sich naturgemäß am meisten für Ostpreußen aus. Die früher besonders mit den früheren Provinzen Westpreußen und Posen bestehenden wirtschaftlichen Beziehungen sind zerstört, neue dagegen anzuknüpfen ist für Ostpreußen infolge der hohen Transportkosten fast unmöglich. Dazu kommen die Abschneidung der natürlichen und künstlichen Verkehrsverbindungen, erschwerende Bestimmungen der polnischen Regierung für die noch bestehenden Verbindungen und die deutschfeindliche Tarifpolitik Polens. Zusammenfassend sagt hier Budding, daß durch alle diese Maßnahmen eine Schrumpfung der Wirtschaft des deutschen Nordostens herbeigeführt ist, die sich, da diese Gebiete einen wesentlichen Bestandteil des gesamten deutschen Wirtschaftslebens darstellen, auch auf das gesamte deutsche Wirtschaftsleben auswirken.

Die unheilvollen Folgen der gegenwärtigen Verhältnisse machen sich aber auch im Korridorgebiet geltend. Das wird nicht nur in der polnischen Presse, sondern auch von maßgebenden polnischen Stellen zugegeben, und es zeigt sich vor allem in der Unzufriedenheit der Bevölkerung selbst. Die fortschreitende Senkung des Lebensstandes, die Überfremdung mit Beamten aus Kongresspolen und Galizien erregen bei dem slawischen Teil der Bevölkerung des Korridorgebietes immer größeren Unwillen. Ja, es herrscht bei einem großen Teil dieser Bevölkerung offenbar schon der Wunsch nach Rückkehr der früheren Verhältnisse auch in politischer Beziehung. Demgegenüber sucht die polnische Regierung in ihren Maßnahmen die innere Zugehörigkeit des Korridorgebietes zu Polen zu beweisen. Diese Maßnahmen richten sich naturgemäß unmittelbar gegen das deutsche Element, nur mittelbar auch gegen die eingeborene slawische Bevölkerung.

Im Verfolg dieser Ziele wird systematisch die Entdeutschung des Korridorgebietes betrieben. Diese Tendenz zeigt sich in Maßnahmen zur Enteignung deutschen Besitzes, sie zeigt sich in der Entziehung von Schank- und anderen Konzessionen, ja auch in der Verfolgung der Person. Ist es doch international bekannt, wie wenig die persönliche Freiheit, die freie Vereinsbetätigung, Pressefreiheit und ungehinderte Wahlbeteiligung in Polen gewährleistet sind. Am schlimmsten aber wirken sich diese Maßnahmen im Schulwesen aus.

Dieses Verhalten der polnischen Regierung widerspricht den Verpflichtungen, die Polen durch den Minderheitenschutzvertrag vom 28. 6. 1919 auferlegt und auch in der polnischen Verfassung verbrieft worden sind. Sie verraten aber auch die dunkle Furcht vor einer künftigen Neugestaltung. Diese Furcht bekundet sich auch in den ungewöhnlichen militärischen Anstrengungen Polens und in den polnischen Expansionsbestrebungen. Immer mehr häuft sich auch von amtlich polnischer Seite die Zahl der Äußerungen, daß der Korridor, um die anerkannten Folgen des bisherigen Zustandes zu beseitigen und um seinen sicheren Besitz zu gewährleisten, in seiner Basis verbreitert werden müßte. Allen gemeinsam ist dabei die Forderung, Ostpreußen aus dem Verband des Deutschen Reiches loszulösen und es in das polnische Wirtschaftsgebiet, zunächst durch eine Zollunion, einzubeziehen. Budding weist aber darauf hin, daß Ostpreußen dann das Schicksal der Freien Stadt Danzig teilen würde.

Alle diese Erkenntnisse erweisen den Korridor als den großen Konstruktionsfehler in dem durch den Ausgang des Krieges geschaffenen Weltbild, der Europa nicht zur Ruhe kommen läßt. Budding widerlegt dann im weiteren die Gesichtspunkte, die gegen die Beseitigung des Korridors sprechen könnten. Er spricht über die vermeintlichen Gründe der „geographischen Logik“, über die wirtschaftlichen, historischen und ethnographischen Argumente und kommt zu dem Schluß, daß, da nach seiner Darlegung alle diese Momente für eine Beibehaltung des Korridors nicht in Frage kommen, unmöglich formaljuristische Bedenken *völkerrechtlicher* Art ein Hindernis bilden könnten, einen als unhaltbar erkannten Zustand zu beseitigen.

Zum Schluß spricht Budding über die bisher in der internationalen Diskussion schon vorliegenden Lösungsvorschläge. Die meisten von ihnen würden, wie Verfasser mit Recht behauptet, bei ihrer Verwirklichung nur den Keim neuer Konflikte in sich tragen. Insbesondere würden Gebietsaustausche mit einer Verpflanzung der eingesehnen Bevölkerung dem Grundsatz der freien Selbstbestimmung der Völker widersprechen. Eine Lösung der Korridorfrage kann nur darin gesehen werden, daß der Korridor beseitigt wird und daß dabei den natürlichen Verhältnissen, wie sie sich im Laufe der Jahrtausende entwickelt haben, Rechnung getragen wird. Im ganzen Osten Europas ist der Zustand der Zweisprachigkeit kein unnatürlicher. Die Kultur des Ostens hat immer auf der Durchdringung östlicher Völker durch westliche beruht. Aufgabe des Völkerbundes ist es, „dieser durch die Schaffung des Korridors unterbrochenen Entwicklung die Bahn freizumachen und die eiternde Wunde am Körper Europas zu heilen“.

Buddings Ausführungen sind sachlich und klar, sie halten sich frei von jeder Schärfe und jeder politischen Verhetzung und werden gerade in ihrer Objektivität ihren Eindruck auf unbefangene Beurteiler nicht verfehlen können. Sicherlich hat in der Zeit vor dem Kriege der deutsche Ostmarkenverein schwere Fehler begangen, was auch Budding betont. Aber diese Fehler sind jetzt von Polen in verschärfter Form wiederholt worden und haben zu Zuständen geführt, die unhaltbar sind. Eine Einigung muß erfolgen, sie muß bald erfolgen, wenn nicht die Bevölkerung Ostpreußens — und auch die des polnischen Korridors — zugrunde gerichtet werden soll. Die Lösung kann nur darin bestehen, daß der Korridor an Deutschland zurückgegeben wird und daß in dem befreiten Gebiet die deutsche und die polnische Bevölkerung sich frei in ihrer nationalen Eigenart entwickeln kann. Erst dann wird eine Befriedung auch Europas möglich sein.

für das der Korridor in seiner gegenwärtigen Form eine ständige Kriegsgefahr bedeutet.

B. Ehrlich.

Oberschlesien nach den Diktaten von Versailles und Genf. I. Allgemeiner Überblick. Von Landesrat Ehrhardt, M. d. R. II. Ergebnisse der obererschlesischen Urgeschichtsforschung (Aus Oberschlesiens Urzeit, Heft 8). Von Georg Raschke. III. Grundlinien der geschichtlichen Entwicklung Oberschlesiens. Von Dr. Ernst Lasowski. IV. Die Ereignisse in Oberschlesien nach dem Weltkriege 1914—1918 / Oberschlesien in der Gegenwart. Von Provinzialverwaltungsrat Georg Schneider.

Diese vier Schriften sind mit Unterstützung der obererschlesischen Provinzialverwaltung herausgegeben worden, und sie haben den Zweck, weitere Kreise im Reich aufzuklären über die Ungerechtigkeit der neuen Grenzziehungen und über die Notlage, die durch dieselben für Oberschlesien geschaffen sind. Ursprünglich in der Halbmonatschrift „Die Provinz Oberschlesien“ erschienen, sind diese Aufsätze und Abhandlungen jetzt auch als Sonderdrucke herausgegeben.

In dem Hefte I geht der Verfasser von den Zuständen im ungeteilten Oberschlesien aus. Er spricht dann von dem Abstimmungskampf, den Aufständen und den Verlusten durch die neue Grenzziehung, die ohne Rücksicht auf das geschichtlich Gewordene erfolgt ist, und schließt mit einer Übersicht über die verhängnisvollen wirtschaftlichen Folgen der Teilung Oberschlesiens und über obererschlesische Grenzlandprobleme.

Im Hefte II berichtet Dr. Georg Raschke, der seit der Berufung des um die Erforschung der Urgeschichte Oberschlesiens hochverdienten Dr. Freiherrn v. Richthofen nach Hamburg der Vertrauensmann für Oberschlesien ist, über die Ergebnisse der obererschlesischen Urgeschichtsforschung. Vom Palaeolithikum ausgehend, aus dem erst in jüngster Zeit Funde bekannt bzw. erkannt worden sind, verfolgt er die vorgeschichtliche Entwicklung Oberschlesiens bis in die Frühgeschichte hinein. Von besonderem Interesse ist es, daß Oberschlesien von 600—300 v. Chr. von den Frühgermanen, von 400 v. Chr. bis Chr. Geb. von Kelten besiedelt gewesen ist, daß aber von 100 v. Chr. an auch wieder Germanen, nämlich die Vandalen, als Bewohner des Landes erscheinen, und daß sich diese neue germanische Besiedlung Oberschlesiens bis etwa 600 n. Chr. verfolgen läßt, während die Anfänge einer slawischen Besiedlung erst im 9. Jahrhundert n. Chr. nachweisbar sind. Seit 1200 n. Chr. erfolgte dann die Wiedereindeutung des Landes, und zwar waren es die einheimischen Fürsten selbst und die Kirche, die diese deutschen Siedler aus Franken und Obersachsen nach Oberschlesien riefen. So wurde Oberschlesien ein deutsches Land.

Heft III enthält eine Übersicht über die geschichtliche Entwicklung Oberschlesiens vom Beginn der ostdeutschen Kolonisation bis zum Weltkriege. Der Verfasser betont mit Nachdruck die territoriale Einheit Oberschlesiens, zeigt aber zugleich die Schicksalsverbundenheit Oberschlesiens mit dem übrigen Schlesien. Wenn sich trotzdem bei der Abstimmung am 20. März 1921 fast 40 % für einen Anschluß an Polen entschieden haben, so ist nach Ansicht des Verfassers diese nationalpolnische Bewegung nicht organisch aus dem obererschlesischen Volksbewußtsein erwachsen, sie ist nur künstlich, gewaltsam oder mit unlauteren Mitteln in das obererschlesische Volk hineingetragen worden.

Heft IV beschäftigt sich mit der jüngsten Vergangenheit und greift in die Gegenwart über. Auch der Verfasser dieses Hefes weist darauf hin, daß von einem bodenständigen Polentum in Oberschlesien nicht gesprochen werden kann. Er spricht von dem hochverräterischen Treiben des Polenführers Korfanty, der, einer obererschlesischen Arbeiterfamilie entsprossen, schon als Gymnasiast heimlich polnische Vereinigungen gründete und dann jahrzehntelang seine wüste landesverräterische Agitation fortgesetzt hat. Trotzdem war, als es zum Zusammenbruch des Deutschen Reiches kam, der Grundzug auch des polnisch sprechenden Oberschlesiens durchaus deutsch. Die verschiedenen Rebellionen der Polen und die Bedrohungen der Bevölkerung bei der Abstimmung, denen gegenüber sich

die französische Besatzung durchaus passiv verhielt, haben es doch nicht verhindern können, daß die Volksabstimmung mit 59,64 % für Deutschland abschloß. Wenn trotzdem wichtige, lebensnotwendige Teile Oberschlesiens von Deutschland losgelöst wurden und an Polen und die Tschechoslowakei fielen, so war das nur dadurch möglich, daß nach der Abstimmung die „These von der Teilbarkeit des Landes“ aufgestellt wurde, womit vor der Abstimmung niemand gerechnet hatte. Aber auch in diesem Stadium der Verhandlungen griff Polen unter Führung Korfantys noch einmal, zum dritten Male, blutig in die Ereignisse ein. Das Genfer Abkommen bildete den Schlußstein all der Vergewaltigungen und Ungerechtigkeiten. Nach ihm wurde Oberschlesien gedrittelt, das Hultschiner Ländchen wurde tschechisch, Ostoberschlesien wurde polnisch, und nur Westoberschlesien blieb deutsch. So hat man rücksichtslos und gegen jede Vernunft durch eine industrielle und durch kommunale Einheiten Grenzen gezogen, die das Land dem wirtschaftlichen Ruin preisgeben mußten. Der Verfasser zeigt zum Schluß, wie sich die wirtschaftlichen und kulturellen Folgen schon jetzt in erschreckender Weise zeigen. Warnend weist er darauf hin, daß Oberschlesien mehr als ein östliches Elsaß-Lothringen ist, daß es, wie der gesamte verstümmelte Osten, den Keim außenpolitischer Verwicklungen immerwährend in sich trägt.

B. Ehrlich.

Hertha Grudde: Plattdeutsche Volksmärchen aus Ostpreußen. Herausgegeben vom Institut für Heimatforschung, Universität Königsberg i. Pr. Mit einem Nachwort von W. Ziefemer und J. Müller-Blattau. Königsberg Pr.: Gräfe und Unzer o. J. (1931). VII, 222 S. 8°.

Das stattliche, vorzüglich gedruckte und ausgestattete Buch macht seinem Range, die erste Veröffentlichung des Königsberger Instituts für Heimatforschung zu sein, alle Ehre. Es enthält nicht weniger als 112 Märchen aus dem Dorfe Beisleiden, Kr. Pr. Eylau, die der Aufzeichnerin von acht Frauen und zwei Männern, alle aus dem Kreise der Instleute und Landarbeiter, mitgeteilt worden sind. Wie bei dem Zusammenhang des genannten Forschungsinstituts mit dem „Preussischen Wörterbuch“, dem in schnellem Fortschreiten begriffenen, künftigen Monumentalwerk unserer Heimatsprache, nicht anders zu erwarten ist, sind die Märchen ein getreuer Spiegel der Redeweise des Volkes, und zwar der niederdeutschen („niederpreussischen“) Mundart des südlichen Natangens, und damit ein wichtiges Denkmal ihres Wortschatzes wie ihres Satzbaues. Nur anfangs bieten sie dem Leser, der nicht in allen Idiomen unserer Heimat zu Hause ist, einige Schwierigkeiten; bald lieft er sich ein und findet erneut bestätigt, was schon mein Typenverzeichnis der ost- und westpreussischen Märchen und Schwänke (Elbing 1927) erkennen ließ, daß die deutsche Nordostmark zu den märchenreichsten Gebieten unseres Vaterlandes gehört. Freilich, eine Vergleichung mit dem dort katalogisierten Märchenschatze zeigt auch, daß in der neuen Sammlung nur merkwürdig wenige Märchen sich eindeutig bekannten Typen zuordnen lassen, nämlich nur die Nummern 1—3, 5—7, 30, 31, 44, 51, 59, 68, 70—72, 77, 78, 82, 94, 95, 107, 111. Und es kann nicht etwa so sein, daß die bisherige Forschung Wesentliches übersehen hat, das nicht nur örtlich bedingt, sondern typisch für das Volksmärchen überhaupt oder wenigstens das des deutschen Ostens wäre; denn auch die jüngste, leider erst im Manuskript vorliegende große ostpreussische Märchenammlung weist fast nur Märchen, Schwänke und Geschichten vertrauter Typen auf — natürlich meist irgendwie abgewandelt: die prächtige, den Märchenschatz des Dorfes Gr. Jerutten bergende und märchenbiologisch ordnende und wertende, erstaunlich umfangreiche Arbeit des verdienstvollen Lehrers und Volkskundlers Hermann Gallbach, über die ich in Kürze Näheres zu veröffentlichen gedenke. Genau so steht es um alle handschriftlichen Märchenaufzeichnungen, die seit 1927 dem von mir gegründeten und geleiteten Volkskundlichen Archiv zugegangen sind und erfreulicherweise noch immer zugehen. — Im Gruddeschen Werke gefellen sich den herausgegebenen „regulären“ Märchen einige Sagen, namentlich Tierverwandlungsfagen, wie sie Dähnhardt in seinem bekannten mehrbändigen Werke „Naturfagen“ (Leipzig 1907—12) be-

leuchtet, nämlich die Nummern 4, 8, 36, 63—67, 103, 108, 110. — Nr. 106 ist der alte Schwank vom „Läufer“, ähnlich wie er sich in Paulis „Schimpf und Ernst“, der großen mittelalterlichen Schwanksammlung, findet (Ausgabe von J. Bolte, Berlin 1924, Nr. 872). Nr. 60 enthält kindlich unbeholfene Nachklänge an Nibelungenlied und Genoveva-Legende. Alle übrigen Texte sind entweder primitive *Märchen-Vorformen* oder *Teufelsgeschichten*. Die ersten erzählen von der gelungenen Erlösung Ermordeter („lebender Leichen“) oder Verzauberter („Verwünschter“), meist durch „Totspicken“, und scheiden sich so von den im Volke weit verbreiteten Erlösungsgagen, deren Ausgang pessimistisch ist. — In den Teufelsgeschichten wird von der Vertreibung oder Tötung dieses den Menschen als Schreck oder Zuchtrute gesandten Widersachers berichtet. — Beide Gruppen, die Märchen-Vorformen wie die Erzählungen vom Teufel, dürften sich — wie ich bereits an anderer Stelle ausgeführt habe — als wichtige Quelle für die Erkenntnis der geistig-feelischen Haltung der ostpreussischen Instfrauen und Landarbeiter, die Träger dieser Überlieferungen sind, erweisen. Sie, die in einer gewissen Dumpfheit, fast unbewußt, unberührt von der großen Welt und ihren Interessen, dahinleben, suchen in ihr von der Natur abhängiges, von Arbeit erfülltes, vielfältig gebundenes Leben durch ihre Lieder, Märchen, Schwänke, Rätsel, Reime, Spiele und Bräuche Buntheit und Bewegtheit zu tragen. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit: auf der Ofenbank an langen Winterabenden, beim Viehhüten, der Raft in Heuauft und Getreidernte, bei jeder nicht zu schweren, den Geist mehr oder minder müßig lassenden gefelligen Arbeit treten die genannten Volksüberlieferungen ans Licht, erheitern hier, belehren da und künden — lebendige Behälter alten oder neuen Erlebens und Erkennens — volkstümlichen Glauben und volkstümliches Wissen. Aus den Gruddeschen Märchen erhellt vor allem: die Gedrücktheit der eigenen *Lebens- und Erwerbsverhältnisse*, naives *sittliches und soziales Empfinden* wie *Glauben und Wähnen* der genannten ländlichen Volkschicht. Einige Belege mögen das verdeutlichen. Es finden sich betonte Vorwürfe gegen den ungerechten Weltlauf: „Jo, jo, onjerecht is et in ä Wilt. De Prachä väleert dat Beetke Brot ut em Sack, un dene Groofes schenkt de leewe Gottke, un de Diewel jifft enne noch mehr“ (Nr. 45). Weiter: die Erzähler möchten nicht nur alles „Gute“ belohnt, alles „Böse“ bestraft sehen. Reichtum ist ihnen von vornherein verdächtig; wohlhabende Bauernleute z. B. sind richtige „Beestä“ (Nr. 69), Geiz und Härte immer wieder typische Eigenschaften aller sozial höher Stehenden. Selbst die Bedientenschaft in herrschaftlichen Häusern wird — obwohl sie doch der gleichen Sphäre wie die Überlieferer der Märchen angehört oder aus ihr kommt — als faul, eigennützig und schwatzhaft geschildert. Trotzdem zeigt sich ein lebhaftes Gefühl für soziale Unter- und Einordnung („kategorische Distanz“). Nr. 69 z. B. berichtet als selbstverständlich, daß das Bauernhaus eine besondere „Pracherbank“ im zugigen Hausflur besitzt, und stellt es deshalb als besondere Freundlichkeit hin, wenn der Bauer dem „oole Manne“ den Platz nicht dort, sondern auf der Ofenbank in der warmen Stube anweist. — Begreiflicherwise sind die Aufschlüsse besonders wichtig, die die von mir als „primitive Märchen-Vorformen“ bezeichneten Erlösungsgeschichten von Ermordeten oder Verwünschten über den Volksglauben gewähren. Primitiver Totenglaube, präanimistischer oder orendistischer Art, trägt die große Fülle dieser Spukgeschichten mit glücklichem Ausgang. Immer wieder wird der „lebende Leichnam“ zum zweiten endgültigen Tode oder zum „richtigen“ Leben erlöst. Nr. 53 spricht das deutlich mit folgenden Worten aus: „Jedrä Minich mott sien Lewe tom Eng lewe, un wenn he dat nich kann un tämord wat, dann mott he spooke, bet he täleest wat, un denn left he wiedä, bet to sienem richtje Eng!“ — Das „außergewöhnlich Wirkungsvolle“, geheimnisvoll Kraftbegabte äußert sich in Pflanzen (Birke), tierischen und menschlichen Erzeugnissen (Bienenwachs; Kreuzknoten; verkehrt gedrehter Peitsche), in gewissen „kräftigen“ Gebärden und vor allem in bestimmten Menschen: „klugen“ Frauen, Bettlern, Zigeunern, katholischen Pfarrern, die vielfach von Protestanten als besonderen Wissens kundig angesehen werden. — Der Teufel — meist Glied

einer zahlreichen Sippe gleicher Gestalten — ist, entgegen dem Wahn noch gar nicht zu lange entchwundener Zeiten, ein fast bemitleidenswertes Wesen geworden: fast immer wird er betrogen, oft genug verprügelt, ja ums Leben gebracht.

In die musterhaft aufgezeichneten Texte sind 61 *Melodien* gefügt, deren Notierung unter Beihilfe von Mitgliedern des musikwissenschaftlichen Seminars der Universität Königsberg erfolgt ist. Sie sind die Singweisen der Verse, die vielen Märchen eigen sind, und ermöglichen nicht nur, „typische Erscheinungen des Zerfingens“ zu erkennen, sie stellen unmittelbar vor wichtige Fragen, die dringend der Klärung bedürfen. Nur wenig sei angedeutet. — In den Gruddechen Märchen fängt — alles: die Spukgestalten, gleichgültig, in welcher Erscheinungsform; die Kämpfer gegen übernatürliche Gegner wie die Erlöser Verwünder; Tod und Teufel ebenso wie „kraftbegabte“ und „gewöhnliche“ Menschen; Hunde und Vögel wie Glocke und Königskrone... Wohl wissen wir seit langem, daß der Vers die „Sprache der Götter und Geister“ ist, daß Zauber- und Bannformeln ebenso wie Weisfagungen bei den Völkern verschiedenster Zeiten und Erdräume nicht nur gesprochen, sondern häufig genug gesungen werden; wohl kannten wir auch vor Erscheinen des Gruddebuches Weisen zu Märchenversen (aus den Irischen Elfenmärchen der Brüder Grimm z. B. oder für Ostpreußen im besonderen aus den Märchen, die ich in der Niederdeutschen Zeitschrift für Volkskunde veröffentlicht habe, und denen, die mein Volkskundliches Archiv bewahrt; aber in so erstaunlicher Fülle, selbst da, wo Singen sinnlos (Nr. 17) oder geradezu an den Haaren herbeigezogen ist (Nr. 79), ist weder mir noch meinen Mitarbeitern der gesungene Märchenvers je entgegengetreten. Leider schweigen sich die Nachworte des Buches völlig darüber aus, woher die märchenkundigen acht Frauen und zwei Männer aus Beiselden ihre Überlieferungen haben. Hier täte eindringende Forschung besonders not, und ich wage zu vermuten, daß es auf die Spur einer einmaligen, kaum typischen Erscheinung führen wird: auf die einer schöpferischen musikalisch begabten Lokalgröße, die eine Freude daran fand, ihre märchenähnlichen Spukgeschichten durch Singen, durch schauriges Huu, huu, huu, durch Nachahmung von Hundegeheul, Taubengurren und anderen Geräuschen möglichst wirksam, eindrucklich, aufregend zu machen.

Sorgfames Sich-Mühen um die „Biologie“ der Märchen würde vielleicht auch ergründen, warum hier so erstaunlich viele primitive Märchen-Vorformen gefunden wurden, während sonst in Ost- und Westpreußen die Forschung wohlentwickelte Typen als herrschend feststellen konnte. Hoffen wir, daß die von Ziesemer und Müller-Blattau in ihren Nachworten in Aussicht gestellten weiteren Darlegungen zum Grudde-Buche auch hierüber Aufklärung geben werden. Was das Werk bereits jetzt dem Volkskundler und Heimatfreunde sein kann, ist anzudeuten versucht worden: eine überaus wichtige und verdienstvolle, treue und sorgfame Textbereitstellung und damit ein Denkmal unserer Heimatmündarten wie ein wichtiger Einblick in die geistig-seelische Welt ostpreußischer Inftleute und Landarbeiter.

Karl Plenzat.



Am 20. Dezember 1931 starb in Berlin-Lichterfelde im Alter von 73 Jahren unser Ehrenmitglied, der Universitätsprofessor Geheimer Regierungsrat

Dr. Gustaf Kossinna.

Am 28. September 1858 in Tilsit geboren, hat er sich stets als ein Sohn seiner ostpreußischen Heimat gefühlt; sie war für ihn der Boden, aus dem er immer wieder neue Kraft schöpfte. Nachdem er klassische und deutsche Philologie und Geschichte studiert hatte, widmete er sich zunächst der Bibliothekslaufbahn. Dann aber wandte er sich dem Studium der Vorgeschichte zu. Hier fand er sein eigentliches Arbeitsgebiet. Er hat durch seine erfolgreichen Arbeiten der Vorgeschichtswissenschaft den ihr lange verfallenen Platz unter den Wissenschaften erkämpft. So erhielt er 1902 die erste Professur für deutsche Archäologie an der Universität Berlin. Er begründete die Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte und schuf als ihre Organe die Zeitschrift „Mannus“ und die „Mannus-Bibliothek“. Als Begründer der sogenannten Siedlungs-Archäologie hat er erst die Methode entwickelt, die es ermöglichte, die Spuren der Völker bis in weit zurückliegende Perioden der Urgeschichte zu verfolgen. So drang sein Ruf weit über die Grenzen seines von ihm über alles geliebten Vaterlandes hinaus. Man verehrte ihn als den Altmeister der deutschen Vorgeschichte. Die Elbinger Altertums-gesellschaft ernannte ihn 1919 zu ihrem Ehrenmitgliede. Er hat sich mit ihr stets verbunden gefühlt, hat uns wiederholt besucht und auch einen Vortrag in der Altertums-gesellschaft gehalten. Im Jahre 1930 weilte er gelegentlich der ostpreußischen Tagung der Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte zuletzt in seiner alten Heimat. Leider mußte er damals wegen seines leidenden Zustandes vor Beendigung der Tagung heimreisen, so daß er seine Gesellschaft nicht persönlich nach Elbing begleiten und führen konnte. Die Elbinger Altertums-gesellschaft wird diesem treuen Sohne seiner Heimat, dem bedeutenden Erforscher auch der ost- und west-preußischen Vorgeschichte, stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Prof. Dr Ehrlich.

3. 12. 1932

ELBINGER JAHRBUCH

Zeitschrift
der Elbinger Altertumsgefellschaft und
der städtischen Sammlungen zu Elbing



Heft 10

Elbing 1932
Kommissionsverlag von Léon Saunier's Buchhandlung
(Carl Peicher) Elbing

Elbinger Jahrbuch

Aus dem Inhalt der bisher erschienenen Hefte.

- Heft 1, 1920. 244 S. *E. G. Kerstan*, Beiträge zur Geschichte der Elbinger Haffhöhe. I. Kapitel: Die Elbinger Höhe in der Ordens- und Polenzeit. *A. Matz*, Die Zünfte der Stadt Elbing bis zum Einzug der Schweden 1626. *B. Schmid*, Die Miniaturmalereien des Elbinger Wiesenbuchs. *T. Müller*, Die Mistel im Stadt- und Landkreise Elbing. — Nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden. Preis Mk. 6.00, für Mitglieder Mk. 4.00.
- Heft 2, 1922. 168 S. *B. Rathgen*, Die Pulverwaffe im Deutschordensstaate bis 1450. Anhang: Ein Alt-Elbinger Geschütz aus Peter Visschers Gießhütte. *W. Behring*, Zur Geschichte der Befestigung Elbings in der polnischen Zeit. *B. Schmid*, Urkundliches zur älteren Elbinger Kunstgeschichte. Preis Mk. 4.00, für Mitglieder Mk. 3.00.
- Heft 3, 1923. 212 S. *B. Ehrlich*, Zum 50jährigen Jubiläum der Elbinger Altertumsgefellschaft. *E. G. Kerstan*, Beiträge zur Geschichte der Elbinger Haffhöhe. II. Die Dorfschaften unter der Elbinger Herrschaft. *P. Karge*, Die Auswanderung west- und ostpreussischer Mennoniten nach Südrußland 1787—1820. *Th. Lockemann*, Die inneren Verhältnisse Elbings beim Übergang an Preußen. *A. Semrau*, Die erste Vermessung der Bürgerwiesen in der Altstadt Elbing im Jahre 1338. *B. Schmid*, Urkundliches zur älteren Elbinger Kunstgeschichte II. *W. La Baume*, Beil- und axtförmige Steingeräte aus neolithischen Siedlungen am Haffufer bei Elbing. *M. Ebert*, Ein römischer Bronzekeffel von Lodehnen, Kr. Mohrungen. *B. Ehrlich* u. *E. Steegmann*, Der Fund eines alten Flußschiffes bei Elbing. *Tr. Müller*, Die geologischen Verhältnisse der Frischen Nehrung mit besonderer Berücksichtigung des Elbinger Anteils. *Th. Lockemann*, Eine vergessene Arbeit Chodowieckis. Preis Mk. 3.00, für Mitglieder Mk. 2.00.
- Heft 4, 1925. 196 S. *A. Semrau*, Das älteste Zinsbuch der Altstadt Elbing 1295 bis etwa 1316. *P. Karge*, Die Weichselgrenze 1230 bis 1772. *B. Rathgen*, Die Faule Grete. *K. Olbricht*, Entstehung und Landschaftsformen der Elbinger Höhe. *W. La Baume*, Zur Kenntnis der frühesten Besiedlung Nordost-Deutschlands. *M. Ebert*, Neue Beiträge zur Archäologie Lettlands. *B. Ehrlich*, Eine zweite Siedlung aus der jüngeren Steinzeit bei Wiek-Louifenthal. Preis Mk. 3.00, für Mitglieder Mk. 2.00.
- Heft 5/6, 1927. 200 S. Mit 57 Tafeln und 7 Abb. im Text. *Th. Lockemann*, Wilhelm Behring zum Gedächtnis. *E. G. Kerstan*, Zur Frage der Elbinger Kirchenordnung. *E. Carlstenn*, Brayne, Journal unserer Elbinger Reise 1743. *H. Abs*, Vier Elbinger Altäre und ihre Abhängigkeit von Dürer'schen Holzschnitten. *W. Link*, Beiträge zur Geschichte der Elbinger Uhren. *M. Ebert*, Castrum Weklitze, Tolkemita, Trufo. *F. Jacobson*, Ein zerstörtes kaiserliches Gräberfeld bei Wöklitz, Kr. Elbing. *B. Ehrlich*, Ein Russengrab aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges in Meislatein, Kr. Elbing. Preis Mk. 5.00, für Mitglieder Mk. 3.00.
- Heft 7, 1928. 204 S. *S. Jacobsohn*, Der Streit um Elbing in den Jahren 1698/99. Ein Beitrag zur Geschichte der Beziehungen Polens und Brandenburgs. Preis Mk. 4.00, für Mitglieder Mk. 3.00.
- Heft 8, 1929. 265 S. *H. Gerigk*, Musikgeschichte der Stadt Elbing. Teil I. *F. Hruby*, Ladislaus Welen v. Zierotin im Kampf um die Heimat und sein Aufenthalt in Elbing 1629/30. *H. Abs*, Carl Porfichs Elbing-Bilder. *H. Bauer*, Alt-Elbinger Stammbücher in der Stadtbücherei. I: Biographische Beiträge aus Stammbüchern der kryptokalvinistischen Zeit um 1600. *B. Schmid*, Der älteste Grabstein in St. Nikolai zur Elbing. Preis Mk. 5.00, für Mitglieder Mk. 3.00.
- Heft 9, 1931. 160 S. *O. Kloepfel*, Vom ältesten niederdeutschen Bürgerhaus des Deutschordensgebietes. *S. Rühle*, Die schwedischen Prägungen der Stadt Elbing 1626—1635. *H. Olinski* und *H. Walden*, Beiträge zur Elbinger Bevölkerungsstatistik der letzten drei Jahrhunderte. *H. Kownatzki*, Siegel, Wappen und Fahnen von Elbing. *P. Hohmann*, Zur Biographie des Elbinger Kupferstechers Johann Friedrich Enders. Preis Mk. 4.00, für Mitglieder Mk. 3.00.

Sämtliche Hefte enthalten außerdem die Berichte über die Elbinger Altertumsgefellschaft und die städtischen wissenschaftlichen Institute, die meisten auch Bücherbesprechungen.

Elbinger Heimatbücher

- Band 1, 1925. *E. G. Kerstan*, Die Geschichte des Landkreises Elbing auf wissenschaftlicher Grundlage volkstümlich dargestellt. Preis geb. Mk. 4.00.

